



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Der Roman

Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony

Essen, 1908

I. Geschichte des Romans

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34214**

# I.

## Geschichte des Romans.

---

### 1. Der Orient. — Das Altertum.

Der Roman war ursprünglich nichts anderes als ein in Versen oder in Prosa bearbeitetes Epos in romanischer Sprache. Daher der Name dieser Gattung, die als Erzählliteratur jedoch viel älter ist.

Es ist z. B. sicher, daß das alte Ägypten auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur einen gewissen Reichtum besessen haben muß, denn die Lust am Fabulieren, die sich in den uns erhaltenen Erzählungen ausspricht, läßt vermuten, daß wir in ihnen nur die kümmerlichen Überreste einer ausgedehnten Literatur dieser Art vor uns haben. Die romanartigen Erzählungen, die man auf den ägyptischen Papyrus entdeckt hat, sollen mindestens 3000 Jahre alt sein. Die Pharaonen hatten an ihrem Hofe fest angestellte Märchenerzähler, die immer neue Geschichten ersinnen mußten, Zaubermärchen und Reiseabenteuer, die so unwahrscheinlich wie nur möglich sein durften. Zwanzig solcher Erzählungen sind uns erhalten; sie stammen nach Angabe der Ägyptologen aus der Zeit von 2000 bis 1000 v. Chr. (12. bis 18. Dynastie).

Trotz der prosaischen, greisenhaften Nüchternheit, die im Charakter der Chinesen wurzelte und in der Tugendlehre des Confucius wie in den altererbten Reichsinstitutionen einen so mächtigen Rückhalt fand, vermochte auch dieses Volk sich nicht der Lust am Fabulieren zu entziehen, die mehr oder weniger allen Rassen gemeinsam ist. Es fand an den trockenen Annalen seiner Reichsgeschichte keine volle Befriedigung, und da die Ungunst der Schrift, der Mangel an jugendfrischem, poetischen Sinn, die Philisterhaftigkeit der Volkssitte ein eigentliches Epos nicht aufkommen ließ, so suchte es einen Ersatz an

dem Epos in Prosa, dem Roman, der bei allen Kulturvölkern das eigentliche Epos abzulösen pflegt, wenn sie ihre Sturm- und Drangperiode überwunden haben, in fester, angemessener Staatsorganisation, bei hochentwickelter materieller Kultur und vorwiegender Lust an ausgedehntem Realwissen, die Poesie nur noch als gelegentlichen Zeitvertreib und als Unterhaltungsmittel betreiben. Der chinesische Roman hat sich übrigens nicht aus Balladen oder sonstigen Ansätzen epischer Poesie heraus entwickelt, sondern im Anschluß an die Geschichte, die man mehr aufzuputzen und kurzweiliger zu machen suchte.<sup>1)</sup>

Bei den Chinesen fand in dem in der gewöhnlichen Umgangssprache geschriebenen Roman die Fabulierlust des Volkes ihre Befriedigung. Im Anschluß an die geschichtlichen Chroniken entstanden die ältesten Vertreter dieser Gattung, annalistisch gestaltete Romane, in denen Fabelhaftes, Geschichtliches und Erfundenes zu einer neuen Form zusammengewebt erscheint. Der berühmteste altchinesische Roman „San-ko-tschü“ führt geradezu noch den Titel „Geschichte der drei Reiche“. Diese Romane sind deshalb vom kulturgeschichtlichen Standpunkt wertvoller als vom poetischen. An Beliebtheit beim Publikum kommt dem vorhin erwähnten ein anderer, ebenfalls höchst umfangreicher, aber mit allerhand Komik gewürzter Roman fast gleich: „Schui-hu-tschuen“ („Die Geschichte der Flußufer“), ein treues Kulturgemälde aus dem 12. Jahrhundert, als das Herrscherhaus der Sung sich seinem Sturze nahte, Pest und Hungersnot, Räubereien und Anarchie das Reich verheerten und den siegreichen Eroberungen der Mongolen die Wege bahnten.

Eine weitere Art des chinesischen Romans erhält ihr vornehmstes Gepräge durch den Einschlag wunderbarer und gespenstischer Erzählungszüge, an denen die chinesische Dämonologie nicht arm ist. Eine dritte höchst umfangreiche Art wird durch den bürgerlichen Roman vertreten. Als Muster der Gattung gilt die Erzählung „Die vollkommene Frau“. Durch Abel Rémusat's Übersetzung ist auch der Roman „Die schöne Ju und Li“ bekannt geworden. Es wäre bei dem ungemein großen Umfang der chinesischen Romanliteratur nicht schwer, diese

<sup>1)</sup> Alex. Baumgartner, S. J., Geschichte der Weltliteratur. II. Freiburg, Herder, 1902. S. 527 ff.

Klassifikation noch erheblich auszudehnen, so daß wir von Räuberromanen, Liebesromanen, unsittlichen Schundromanen usw. zu sprechen hätten, abgesehen von der unabsehbaren Menge kurzer Novellen, Erzählungen und Märchen. Ein großer Teil der Romane ist übrigens in China polizeilich verboten, doch hat dies ihre Verbreitung eher begünstigt als eingehalten.<sup>2)</sup>

Die Entwicklung des griechischen Romans, der erst nach dem Abblühen der höheren Dichtungsgattungen entstand, hing mit der Sophistik der römischen Kaiserzeit zusammen. Einen eigenen Namen erhielt diese Literaturgattung damals noch nicht; man bezeichnete sie vielfach als „Liebesgeschichten“, später auch als „dramatische Erzählungen“. Den Erotikern, wie die Verfasser dem Charakter ihrer Werke entsprechend genannt wurden, war eine große Freiheit gewährt, so daß sie Märchenhaftes und Abenteuerliches reichlich verwerten konnten. Der erste größere Liebesroman waren die „Babylonischen Geschichten“ des *Jamblichos*, eines Syrrers, unter *Lucius Verus* (161—169) verfaßt, von denen uns allerdings nur ein Auszug erhalten ist. Der bedeutendste Roman der Griechen und des Altertums überhaupt sind die von *Heliodoros* verfaßten „Äthiopischen Geschichten von Theagenes und Charikleia“ im 5. (?) Jahrhundert n. Chr. G. Bekanntester ist allerdings der Hirtenroman „Daphnis und Chloë“ von *Longos* (zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert).<sup>3)</sup>

Auch bei den Römern finden wir den Roman erst zu einer Zeit, wo die Poesie einem völligen Niedergang verfallen war. *Petronius* (gest. 67 n. Chr.) verfaßte unter dem Titel „*Satiricon*“ einen Roman, der 20 Bücher umfaßte, von denen uns aber nur einige größere Fragmente erhalten sind. Der Roman, in dem Prosa und Poesie vermischt sind, schildert mit Geist und Menschenkenntnis, aber mit einseitiger Bevorzugung des Obscönen, das Leben und Treiben in einer Stadt

<sup>2)</sup> Dr. M. Haberlandt: Die Hauptliteraturen des Orients. 1. Teil. Leipzig, G. J. Göschen, 1902. S. 46 f.

<sup>3)</sup> Erwin Rhode, Der griechische Roman. 1876. 2. Aufl. 1900. — Eduard Schwartz: Fünf Vorträge über den griechischen Roman. 1896. — V. Chauvin: Les romanciers grecs et latins. Paris, 1862. — de Salverte: Le Roman dans la Grèce ancienne. Paris.

Kampaniens und in Kroton. Der Afrikaner *Apulejus* (geboren um 124) schrieb einen Roman in 11 Büchern „Die Verwandlungen oder vom goldenen Esel“. Es sind darin 17 kleinere Erzählungen eingeschachtelt, sogenannte milesische Erzählungen, von denen das indogermanische Volksmärchen von Amor und Psyche, in das Gewand des griechischen Mythos gekleidet, die poesievollste ist.

Schon im 6. Jahrhundert n. Chr. tauchte in *Indien* die Form des Romans auf, doch nimmt das Märchenhafte in diesen Schöpfungen einen breiten Raum ein. „Die Geschichte der zehn Prinzen“ und andere spätere Werke dieser Art, in denen die reiche Phantasie der *Indier* sowohl in der Handlung als in der schwülstigen Sprache schwelgt, nähern sich noch stark einer ziemlich einfachen, naiven Rahmenerzählung, durch die eine Reihe anderer Geschichten und Abenteuer einigermaßen zu einem Ganzen verflochten werden.

Eine gewisse Berühmtheit in der indischen Literatur genoß eine Art Novellensammlung unter dem Namen „*Dacakumaracaritam*“ („Abenteuer der zehn Prinzen“). Diese Prosadichtung, die den Dichter *Dandin* zum Verfasser hat, ist eine Art indischen Dekamerones aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. In demselben versucht sich die Erfindungsgabe des Dichters in der Ausmalung von zehn, teils heroischen, teils erotischen Abenteuern, die nach orientalischer Art eine Menge Einschachtelungen erhalten, so daß das ganze ein recht üppiger Blumenstrauß geworden ist. Das Bild der indischen Gesellschaft, das sich hier vor unsern Blicken entrollt, ist ebenso lehrreich als seltsam. Eine gewisse sentimentale Weichlichkeit geht durch den ganzen Zyklus.<sup>4)</sup>

Das große indische Fabel- und Märchenwerk *Pantschatantra* gelangte auf mancherlei Umwegen (persisch — arabisch — griechisch — hebräisch — lateinisch) auch in die Hände eines deutschen Übersetzers *Antonius von Psorr* und wurde seit 1483 als „Buch der Beispiele der alten Weisen“<sup>5)</sup> oft aufgelegt.

<sup>4)</sup> Dr. M. Haberlandt, a. a. O., 1. Teil. S. 72.

<sup>5)</sup> Herausgegeben von W. L. Holland. Bibliothek des Literarischen Vereins. 60. Band. Stuttgart 1860.

Aus dem Orient sei ferner die arabisch e Erzählungs-  
literatur erwähnt. In den Niederungen des eigentlichen Volks-  
lebens der Araber blühte, wie überall, neben der kunstmäßigen  
Poesie der gebildeten und vornehmen Gesellschaftskreise eine  
volksmäßige Unterhaltungsliteratur, die in Märchen und der  
Fabel, der Anekdote und Novelle, in Geistergeschichten und  
Heldenerinnerungen einen unerschöpflichen Schatz geistiger  
Anregung und Unterhaltung in der breiten Volksmasse austeilte.  
Der ungeheure Erzählungschatz des Orients, der aus indischen,  
persischen und jüdisch-babylonischen Quellen zusammengefloßen  
war, drang naturgemäß auch in die arabische Gesellschaft ein,  
und so werden uns aus dem 10. Jahrhundert in arabischen  
Bibliographien bereits einige Hundert von Unterhaltungs-  
schriften, Märchenbüchern usw. namhaft gemacht, die bezeugen,  
wie groß das Bedürfnis nach solcher leichteren Unterhaltungs-  
literatur in der arabischen Gesellschaft aller Volksschichten  
verbreitet war.

In reichstem Umfang floß dieser zum großen Teil fremd-  
ländische Erzählungs- und Märchenschatz des Orients zusammen  
in der berühmten arabischen Sammlung, die sich später die ganze  
Welt erobert hat: dem Werke „Kitab Elf Leilah wa Leilah“,  
d. h. „Tausend und eine Nacht“. Schon im 10. Jahr-  
hundert wird dieses Buch vom Geschichtsschreiber Masjudi in  
seiner jetzigen Benennung zitiert. Es hat sich aber seither noch  
durch Aufnahme anderer Sagenkreise und Märchenreihen, wie  
der Geschichten Sindbads des Weltfahrers, bedeutend erweitert  
und ist nach mehrfacher Redaktion endlich im 15. Jahrhundert,  
wahrscheinlich in Ägypten, in seine jetzige Gestalt und seinen  
jetzigen Umfang gebracht worden. Nicht nur als überreiches  
Reservoir des orientalisches-arabischen Erzählungs- und Märchen-  
schates, sondern auch als treuer Sittenspiegel und als Gemälde  
der islamitischen Kultur ist diese Sammlung von höchster Be-  
deutung für die Weltliteratur, der sie in zahlreichen abend-  
ländischen Ausflüssen und Versionen auch sonst von Wichtigkeit  
gewesen ist.

Neben den Geschichten aus „Tausend und eine Nacht“ sind  
der Antar-Roman, ebenfalls ein umfangreiches Unter-  
haltungsbuch, die Geschichte von „Huseins Tod und Muhtars

Rache“ und eine Reihe anderer und späterer Sammlungen zu weit geringerer Verbreitung und Bekanntheit gelangt.<sup>6)</sup>)

In Persien haben sich die Unterhaltungsschriften, die lediglich zum Ergötzen und zum Zeitvertreib von alt und jung in allen Kreisen dienten, seit alten Zeiten ihren unveräußerlichen Platz behauptet. Die Sagen des Königsbuchs, die aus dem Pantshatantra und andern indischen Sammlungen übersetzten Fabeln, Märchen und Anekdoten in Prosa und in Versen, Romane und Novellen, setzten diesen Unterhaltungsschatz zusammen. Nicht nur aus Indien kamen Märchenschätze, auch aus dem Talmud und der arabischen Legende, aus Griechenland und Syrien floß eine Fülle von Zauber- und Feengeschichten, von lockeren Anekdoten und phantastischen Wundermärchen, den breiten Markt zu ergötzen, um hier als ein vielbegehrtes Lesefutter die Eintönigkeit des Haremslebens, der weiblichen Welt, zu würzen und zu kürzen.<sup>7)</sup>)

Weit mehr als der Europäer, der seinem innersten Kunstvermögen nach Realist ist und der vorwiegend darauf ausgeht eine Wirklichkeitswelt darzustellen, auch wenn er als Idealist ihr gegenübersteht, liebt es der Orientale, seinen Phantasieträumen nachzugehen, Märchen zu ersinnen, den bunten Farbenteppich der Erzählung aufzurollen, mit einer reinen und bloßen Unterhaltungskunst sich die Zeit zu vertreiben. Jede Berührung mit dem Orient hat deshalb für die westlichen Literaturen eine gesteigerte Lust an Märchen und abenteuerlichen Erzählungen zur Folge.<sup>8)</sup>)

## 2. Das Mittelalter. — Die ersten Prosaromane.

Die episch-historischen Lieder, die nach der Völkerwanderung in Deutschland und in Frankreich entstanden, hielten sich zunächst an die Wirklichkeit, aber je mehr diese in der Ferne verschwand, desto freier konnte die Phantasie sich

<sup>6)</sup> Dr. M. Haberlandt, a. a. D. 1. Teil. S. 96—98.

<sup>7)</sup> Dr. M. Haberlandt: Die Haupt-Literaturen des Orients. 2. Teil. Leipzig, G. F. Göschen, 1902. S. 36 f.

<sup>8)</sup> Julius Hart, Geschichte der Weltliteratur. Neudamm, J. Neumann, 1894. I, S. 396.

betätigen und die Helden sagen und Heldenromane gestalten.

Roman war im Mittelalter in Frankreich die Bezeichnung derjenigen epischen, meist in Reimpaaren verfaßten und ritterliche Stoffe behandelnden Gedichte, die nicht in der lateinischen, sondern in der Volkssprache, der lingua romana, geschrieben waren; ausgenommen sind alle Schöpfungen des Volksepos, also auch die französischen chansons de geste. In Deutschland bürgerte sich das Wort Roman erst im 17. Jahrhundert ein, während man vorher den Namen Historie oder Geschichte für die Verdeutschung französischer Romane gebraucht hatte.

Im Ritterroman in Versen, der vor allem der Unterhaltung dienen sollte, überwog der stoffliche Reiz alle andern. Die kindliche Phantasie der Leser und Zuhörer erfreute sich an der Erzählung von fahrenden Rittern, die auf Abenteuer ausgehen und allerlei schreckliche Kämpfe mit Riesen, Drachen und Zauberern bestehen. Die Liebe spielt zwar auch eine große Rolle, aber sie wird selten seelischer aufgefaßt. Sie ist nicht der Anlaß zu einer leidenschaftlichen Aussprache des Gefühlslebens, sondern mehr ein Hebel für die Handlung, ein Anknüpfungspunkt der Intrige. Der Ritterroman hat mehr Sinn für die Darstellung der äußeren Zustände, und er stellt den Helden mit Vorliebe in ein großes Weltbild hinein. Die Epik besaß damals noch nicht die Kraft, in das innere Leben des Menschen und der Zeit einzudringen oder machte höchstens die ersten Versuche dazu.

Als Muster eines Ritterromans, der eine psychologische Entwicklung mit reicher Gestaltung des umgebenden Lebens vereint, darf Wolfram's „Parzival“ gelten. Diesem fehlt kaum mehr als die Prosaform, um mit zahlreichen nahe verwandten Darstellungen desselben Gegenstandes, den französisch-feltischen Gralromanen, auch die gleiche Benennung zu teilen. Als Romane in Versen, die sich mit der Legende nahe berühren, dürfen auch „Der arme Heinrich“ von Hartmann von Aue und „Der gute Gerhard von Köln“ von Rudolf von Ems angesehen werden.

Von Frankreich gelangten die Artusromane nach Deutschland zur Zeit, wo die höfische Kunstdichtung ihr hohes Ziel zu

erreichen bestrebt war. Hartmann von Aue dichtete den Artusroman „Gref“ nach dem vielbewunderten Vorbild des französischen Dichters Chrestien von Troyes.

Aber schon vorher war ein Versuch eines Originalromans zu verzeichnen. Um das Jahr 1030 bis 1050 zeichnete nämlich ein Mönch im bayerischen Kloster Tegernsee in Leoninischen, d. h. reimenden lateinischen Hexametern, einen die Heldensage streifenden Roman „*N u o d l i e b*“ auf, der den Wert alter volkstümlicher Klugheitsregeln in anschaulichen Geschichten aus verschiedenen Ständen zeigt. Dieses Werk, der erste Roman in Deutschland, der der freien poetischen Erfindung entsprang, ist nur im Bruchstück auf uns gekommen.<sup>9)</sup>

Neben den Romanen gab es in Frankreich kleinere Erzählungen in Versen (*lais, contes*), die ungefähr unseren *Novellen* entsprechen. Während die Romane eine lang ausgezogene Erzählung mit vielen Episoden gaben und verschiedene Fäden mehr oder weniger kunstvoll zu einem Ganzen verknüpften, brachten die *lais* eine einfache Erzählung ohne Episoden und handelten demgemäß durchschnittlich nur von einem Helden oder Heldenpaar. Die Liebe und das Übernatürliche spielen in ihnen eine hervorragende Rolle.

Zahlreiche *Novellen* und *Schwänke*, sei es auf Grund weitgewandter lateinischer Erzählungen und französischer *Fabliaux* oder alter heimischer Geschichten wurden im 13. und 14. Jahrhundert in fließenden Reimpaaren erzählt.

Erwähnt seien auch die sog. *Schubladenromane*, die eine Anzahl von *Novellen* durch eine Rahmenerzählung zu einem Ganzen verbinden (*Le Roman des sept Sages de Rome* und *Dolopathos*), ein Genre, das ebenfalls aus dem Orient nach Europa kam.

Als die französischen Heldensagen dem Inhalt nach zwar noch populär, aber dem Stil nach veraltet waren, übertrug man sie in *Prosa*; die ersten Spuren dieser *entreimten Romane* (*romans dérimés*) finden sich bereits um 1280 vor. Auch die *Kleinepik*, die *lais* und *fabliaux*, machten dieselbe

<sup>9)</sup> Fr. Seiler: *Nuodlieb*, der älteste Roman des Mittelalters, nebst *Epigrammen*. Mit Einltg., Anmerk. u. Glossar. Halle 1882.

Wandlung durch. Doch entstanden im 13. und 14. Jahrhundert auch schon Neuschöpfungen in Prosa.

Auch in England gingen die Prosa-Romane aus den Bearbeitungen der metrical romances hervor.

In Italien fing man um die Mitte des 13. Jahrhunderts an, Prosa zu schreiben und zwar versuchte man sich zunächst in Übersetzungen. So wurde die antik-mittelalterliche Trojasage aus dem Roman von Benoît de Sainte-More italianisiert; ebenfalls aus dem Französischen stammen die Fatti di Cesare und die Dodici conti morali (12 moralische Erzählungen), sowie verschiedene Prosaredaktionen der sogen. bretonischen Sagenstoffe (Artus, Tristan usw.).

Die Anfänge der italienischen Novellistik fallen ins ausgehende 13. Jahrhundert. Die toscanische Sammlung „Conti d'antichi cavalieri“ (20 Erzählungen alter Ritter) nimmt die Stoffe zu ihren knappen Anekdoten aus allen möglichen Sagenkreisen, und nicht weniger mannigfaltig sind die Quellen des sog. Novellino (auch Le Cento novelle antiche genannt), einer Sammlung von 100 kurzen Novellen, deren Verfasser ebenfalls ein Anonymus aus der Toscana (Florenz) zu sein scheint. Anekdotische Ereignisse aus der heiligen Geschichte, aus den mittelalterlich-klassischen Sagen und aus der romantischen Literatur Frankreichs werden hier in schmuckloser gedrängter, aber oft schon scharf charakterisierender Form erzählt.<sup>10)</sup> Gualteruzzi hat die Sammlung zum ersten Mal in Bologna 1525 veröffentlicht, doch dürfte deren älteste Version schon vor Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein.<sup>11)</sup>

Giovanni Boccaccio (1313—1375) schrieb zuerst einen Prosaroman: Filocolo, in dem er in Anlehnung an eine französische Quelle den bekannten Stoff von Florio und Biancofiore mit reicher Untermischung selbsterlebter Episoden behandelte. Im Ameto lieferte er die erste Probe der später so reich entwickelten Schäferdichtung. Der dritte Prosaroman: Fiammetta (etwa 1342 entstanden) ist in der inneren Form offenbar von den Heroïden Ovids beeinflusst. Es ist das Tagebuch einer ver-

<sup>10)</sup> Dr. Karl Voßler: Italienische Literaturgeschichte. Leipzig, G. F. Göschen, 1900. S. 24—26.

<sup>11)</sup> Die hundert alten Erzählungen. Deutsch von Jakob Ulrich. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1905.

liebten Frau, die infolge der Treulosigkeit ihres Liebhabers verzweifelt. Hier wird zum erstenmal in der italienischen Literatur das Herz des liebenden Weibes in allen Phasen der Freude und des Schmerzes geoffenbart, doch ist hier die Unmittelbarkeit des Ausdrucks noch durch Rhetorik, Mythologie und Gelehrsamkeit beeinträchtigt. Der Corbaccio (Der alte böse Rabe) oder „Das Liebeslabyrinth“ ist eine schlimme Satire auf die Frauen.

Die Kunstform, die Boccaccios Geist am besten entsprach, ist die *Novelle*, die, von den kunstmäßigen Dichtern vernachlässigt und verachtet, schon seit langer Zeit im Volke lebte. Boccaccios Meisterwerk ist darum das *Decameron* (entstanden etwa 1348—1353). Die Erzählung hebt an mit einer wunderbaren Schilderung der fürchterlichen Pest von 1348. Sieben schöne junge Damen von Florenz und drei Jünglinge der feinen Gesellschaft ziehen sich aufs Land zurück, um der Seuche zu entgehen und vertreiben sich zehn Tage lang die Zeit mit Spiel, Tanz und Geschichtenerzählen. Dies der Rahmen, in den die 100 Novellen des *Decameron* eingefügt sind. Boccaccio verfaßte die Erzählungen lediglich zur Unterhaltung. Er sucht das Wunderbare, das Rührende, Komische, Witzige, aber auch das Schlüpfrige.<sup>12)</sup> Seine Novellen wurden, vor der Hand nur in Übersetzungen, nicht in Nachahmungen, erst im 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland verbreitet.

Ein gewisser Arigo übersetzte das gesamte *Decameron* ins Deutsche<sup>13)</sup> und schuf dadurch eine reiche Fundgrube für Dichter und Prosaisten.

Von den Nachahmern Boccaccios seien erwähnt: *Franco Sacchetti* (1330—um 1400), dessen zahlreiche Novellen aus Bürgerkreisen eine reiche Fundgrube für die Sittengeschichte sind, der Florentiner Notar *Giovanni da Firenze*, der 50 Novellen unter dem Titel *Il Pecorone* (um 1378) zusammenstellte, *Giovanni Sercambi* (1347—1424), der sich mit seinen

<sup>12)</sup> Dr. R. Bofler, a. a. O. S. 48—52.

<sup>13)</sup> Herausgegeben von A. v. Keller: Bibliothek des Literarischen Vereins. 51. Band. Stuttgart 1859. — R. Drescher, Arigo, der Übersetzer des *Decamerone* und der *Fiori de virtu*. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 86. Band. Straßburg 1900.

155 Novellen sehr eng an das Decameron angeschlossen. Ebenfalls unter dem Einfluß Boccaccios ist das jogen. Paradiso degli Alberti des Giovanni Gherardi da Prato entstanden, ein trotz seiner schwülstigen Form literarhistorisch interessanter Prosaroman.

Der Dominikaner Jacopo Passavanti aus Florenz (1300—1357) stellt in seinem Specchio della vera penitenza (Spiegel der wahren Buße) die Novelle vollständig in den Dienst der asketischen Moral, indem er die Erläuterungen über das Wesen der Buße durch allerlei Sagen und Legenden illustrierte.<sup>14)</sup>

Zu den Nachahmern Boccaccios gehören auch der Südtaliener Masuccio dei Guardati, der für sein Novellino (Novellenbuch, 1460, gedruckt 1476) Stoffe aus den älteren italienischen Erzählungen entnahm, der Bolognese Giovanni Sabbadino degli Arienti, der 1478 71 Novellen Le Perretane in schwülstiger Form erscheinen ließ.

Eine Verherrlichung der epikureischen Weltanschauung ist der allegorische Roman Hypnerotomachia Poliphili (1499), der einem gewissen Frate Francesco Colonna zugeschrieben wird.

Einer der bedeutendsten Novellisten des 16. Jahrhunderts ist Matteo Bandello (um 1490—1560), dessen 214 Novellen ein anschauliches Bild von seiner Zeit geben. Der Florentiner Firenzuola verwandte in La prima veste de' discorsi degli animali (Das erste Gewand der Reden der Tiere) die Novelle zu satirischen Zwecken und benützte dabei eine Reihe von orientalischen Fabelmotiven. Eine ähnliche Quelle liegt den Piacevoli Notti (Lustige Nächte, 1550—1553) des Venetianers Giovan Francesco Straparola zugrunde; es ist dies die erste Märchenammlung des Abendlandes, die sich raschen Eingang auch in die transalpinischen Länder verschaffte.<sup>15)</sup>

Geoffrey Chaucer (um 1340—1400) bot in seinen in Versform gehaltenen „Canterbury Tales“ gleichsam eine Musterkarte aller jener Erzählungsstoffe, an denen sich

<sup>14)</sup> Dr. R. Bögl, a. a. D. S. 54—56.

<sup>15)</sup> Dr. R. Bögl, a. a. D. S. 115.

das damalige England ergöhte. Mit diesen Erzählungen fängt eigentlich erst die englische Literatur an.

### 3. Die Ritterromane.

Das Kunstepos, das lange allein geherrscht hatte, wurde mehr und mehr durch *Prosaromane* verdrängt, die aber zunächst dieselben ritterlichen Stoffe behandelten wie die Kunstepen. Den Anfang machte Frankreich (der ältere englische „Apollonius“ um 1100 steht ganz vereinzelt da) und rief durch sein Beispiel auch in den anderen Ländern des Abendlandes, namentlich in *Spanien*, eine gewaltige Romanproduktion hervor. Damals lebte das höfische Epos unter Verstärkung des galant erotischen Elementes und der Zaubereien in den *Ritterromanen* wieder auf.

Eine außerordentliche Berühmtheit erlangte der „*Amadis von Gallien*“ (*Amadis de Gaule*). Dieser Abenteuerroman enthält zwar zahlreiche Entlehnungen aus den Dichtungen des bretonischen und byzantinischen Sagenkreises, spiegelt aber durch die Darstellung des Mittelaltums die Sitten, Gedanken und Stimmungen der damaligen höheren Kreise wieder.

Gegen 1350 tauchte zum erstenmal in Spanien der Roman von *Amadis de Gaula* auf, der sich vor den andern Ritterbüchern durch seine feine und anmutige Art und den glücklichen Aufbau auszeichnete. Der Roman scheint übrigens spanischer oder portugiesischer Erfindung zu sein, da ein französisches Vorbild bisher nicht nachzuweisen war.

Noch immer streiten sich die spanische und die portugiesische Literatur um die erste Gestalt des *Amadis de Gaula*.<sup>10)</sup> Man glaubt, daß die erste uns nicht erhaltene Gestaltung des *Amadisromans* in Portugal vor sich ging, einen portugiesischen *Trovador*, *Vasco Lobeira*, als Verfasser hat. Der Roman hat seinen Siegeslauf gleich bei seinem Erscheinen durch die Halbinsel gemacht, und man bezeichnet ihn nicht mit Unrecht als den Ur-ahnen des modernen Romans, denn nach einer Seite hin bricht

<sup>10)</sup> Für ein portugiesisches Original trat am kräftigsten Theoph. Braga: *Amadis de Gaula* (1873) ein; für ein spanisches Ludwig Braunfels: *Kritischer Versuch über den Amadis*, Leipzig 1876.

er mit allen Überlieferungen. Nicht mehr sind es hier die Liebes-  
tränke, die unbewußt Mann und Weib zu einer glühenden Ver-  
einigung führen, es ist das menschliche Empfinden, die frei-  
wählende Individualität.<sup>17)</sup>

Die erste (1492 oder 1508) gedruckte fastilische Bearbeitung  
des Amadis stammt von Garci-Ordonez de Montalvo (sie ist  
um 1480 geschrieben).

Der Inhalt ist kurz folgender: Lange vor Artus zog  
einmal der König Perion von Gaula als fahrender Ritter  
umher und entbrannte für die Königstochter von Kleinbritan-  
nien in heißer Liebe. Das Kind dieser Liebe, Amadis, wurde  
in einem Kasten ins Meer gesetzt, aber gerettet und in Schott-  
land erzogen. Amadis erwuchs zu dem besten und gewaltigsten  
Ritter aller Zeiten heran, erlebte zahlreiche Abenteuer und  
vermählte sich schließlich mit seiner vielgeliebten Oriane, der  
Tochter des Königs von Großbritannien.

Der Amadisroman wurde in der Bearbeitung Montal-  
vos rasch auf beiden Seiten der Pyrenäen berühmt. Herberay  
des Essarts übersetzte auf Veranlassung Franz I. 8 Bücher des  
Werks ins Französische, ohne sich sklavisch an das Original zu  
binden (1540—1548). Die außerordentlich beifällige Auf-  
nahme des Amadis veranlaßte weitere Übersetzungen (12  
Bücher bis 1556) und Nachahmungen (24 Bücher bis 1615).  
Im Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die sämtlichen Ro-  
mane zusammengefaßt und unter dem Titel Roman des Romans  
in 7 Bänden veröffentlicht (Paris 1626—1629); ja, noch am  
Schluß des 18. Jahrhunderts konnte Graf Tressan einen Auszug  
aus dem Roman mit Erfolg veröffentlichen<sup>18)</sup>

<sup>17)</sup> Dr. Karl von Reinhardstoettner: Portugiesische Literatur-  
geschichte. Leipzig, G. F. Göschen, 1904. S. 45.

<sup>18)</sup> Amadis aus Gallien. Neu übersetzt vom Grafen Tressan.  
Aus dem Französischen von W. C. S. Mylius. Leipzig 1782.  
2 Bände. — E. Baret: De l'Amadis de Gaule et de son influence  
sur les moeurs et la littérature au 16. et au 17. siècle.  
2. édition. Paris 1873. — L. Braunfels: Kritischer Versuch  
über den Roman Amadis von Gallien. Leipzig 1876. — W.  
Seibt: Einfluß des französischen Rittertums und des Amadis  
von Gallien auf die deutsche Kultur. Frankfurt a. M. 1886  
(Programm).

Nach Deutschland wurde der Amadisroman kurz vor 1569 gebracht und 1569—1570 von dem Buchhändler Siegismund Feierabend zu Frankfurt a. M. in deutscher Übersetzung herausgegeben.<sup>19)</sup>

Sobald der Amadis gedruckt war, erschien mehr als 50 Jahre lang eine ganze Reihe von phantastischen Rittergeschichten, deren fahrende Helden einem edlen Minnedienst huldigen und einen endlosen Kampf gegen Gewalt, List und Zauberei führen.

Von dem Amadisroman ist der eigentliche Liebesroman in Frankreich ausgegangen. Er hat zwei Jahrhunderte hindurch in immer umfänglicheren Bearbeitungen die ganze Kulturwelt überschwemmt.

Portugiesischen Ursprungs ist der *Palmeirim de Inglaterra*, den im Jahre 1544 *Francisco de Moraes*, ein Bediensteter des Infanten Dom Duarte, verfaßte, und den Cervantes (*Don Quijote* I, 6) als einzig in seiner Art rühmte. Heute steht es aus inneren und äußeren Gründen fest, daß die beiden Spanier *Luis Hurtado* und *Miguel Ferrer* nicht die Verfasser, sondern nur die flüchtigen Übersetzer des Romanes des Moraes sind, der sich in gleicher Weise durch Feinheit der Auffassung, Geschick in der Charakterdarstellung und Gewandtheit der Sprache auszeichnet.<sup>20)</sup> Wie es im Geiste der Zeit lag, konnte man dem Weiter-spinnen des jedenfalls viel gelesenen und oft übersetzten Romans nicht widerstehen; so fand der *Palmeirim* seine Fortsetzung in des *Diogo Fernandes* *Dom Duardos* (1587) und dieser hinwiederum in des *Balthazar Goncalves Lobato* *Dom Charisel de Bretanha* (1602).<sup>21)</sup>

Auch in Deutschland waren die ältesten Vorbilder und Vorläufer des Romans teils die auf fremden Sagenstoffen

<sup>19)</sup> Das 1. Buch des „Amadis“ ist 1857 von A. von Keller nach dieser ältesten deutschen Bearbeitung in der „Bibliothek des Stuttgarter literarischen Vereins“ (40. Publikation) wieder herausgegeben worden. In dieser Ausgabe finden sich auch Fischarts Reime auf den „Amadis“.

<sup>20)</sup> E. Michaelis de Vasconcellos: Versuch über den Ritterroman *Palmeirim de Inglaterra*. Halle 1883. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für romanische Philologie, VI.)

<sup>21)</sup> Dr. R. v. Reinhardtstöttner, a. a. O. S. 103 f.

beruhenden *Kunstpöpen*, teils die aus dem Zusammenhang der Sage sich ablösenden und unabhängig von einer umfassenden Sagenwelt sich bildenden *poetischen Erzählungen* und unter diesen wieder vorzugsweise diejenigen, denen fremdländische, romanische Stoffe zum Grunde liegen. Noch aus dem 13. Jahrhundert stammt eine Prosaübersetzung eines französischen *Lanzelotromans* (sie ist uns aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhunderts in niederdeutscher, etwas später auch in oberdeutscher Fassung erhalten). Mit dem Sinken der Kunstpoesie schwand im 14. und 15. Jahrhundert der Geschmack des hörenden und lesenden Publikums an der poetischen Form dieser Erzählungen und zugleich auch an dem Stoffe derselben noch nicht sofort; vielmehr kleidete sich derselbe in die der damaligen Kulturstufe zusagende Gestalt der Prosa, und so haben wir denn außer den wenigen Spuren prosaischer Bearbeitungen fremder Epopöen aus dem 13. Jahrhundert, bereits aus dem 15. Jahrhundert poetische Erzählungen von *Tristan und Isolde*,<sup>22)</sup> von *Wigalois*, von *Flos und Blanfflos*, sowie von *Pontus und Sidonia*, *Hugschapler Loher* und *Maller*, *Fierabras* und viele andere.

Der Roman von „*Pontus und Sidonia*“, einer der gelesensten und berühmtesten, ist zugleich der einzige, der auf deutscher Grundlage ruht; es ist die auch mit Veränderung der Namen romanisierte altenglische, noch dem 14. Jahrhundert angehörige und sogar teilweise alliterierende Erzählung von „*Hornschild and maiden Rimenild*“ („*Rind Horn*“ bei Fr. Mülfert). Aus dem Französischen wurde „*Pontus und Sidonia*“ in der Mitte des 15. Jahrhunderts übersetzt durch Eleonore, geborene Prinzessin von Schottland, vermählt an den Erzherzog Siegmund von Österreich; die Übersetzung wurde sehr oft gedruckt.<sup>23)</sup>

Der „*Hugschapler*“ (*Hugo Capet*, dessen fabelhafte Geschichte der Roman enthält) ist zu Anfang des 15. Jahr-

<sup>22)</sup> *Tristan und Isolde*. Prosaroman des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von Friedr. Pfaff. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. 152. Band. 1881.

<sup>23)</sup> P. Wüst: Die deutschen Prosaromane von *Pontus und Sidonia*. Dissertation. Marburg 1904.

hundert<sup>s</sup> von Margarete, Herzogin von Lothringen, übersetzt worden. Von derselben Verfasserin rührt auch der Roman „Loher und Maller“ her, der zum karolingischen Sagenkreise gehört; geschrieben wurde derselbe 1404 und von der Tochter der Verfasserin, Elisabeth, vermählten Herzogin von Nassau-Saarbrücken, 1437 in das Deutsche übersetzt, 1514 gedruckt und 1805 von Fr. Schlegel neu bearbeitet (er befindet sich im 7. Bande seiner Werke).<sup>24)</sup>

„Hierabras“ stammt gleich „Loher und Maller“ aus dem karolingischen Sagenkreise und ist seit 1533 in Deutschland bekannt.

Die „Melusine“ wird feltischen Ursprungs sein; aus dem Französischen wurde dieses Buch 1456 durch Düring von Ringoltingen (Ruggeltingen aus Bern) übersetzt, und diese Übersetzung wurde schon 1474 gedruckt. Die „Magelone“ ist erst 1535 gleichzeitig mit dem „Kaiser Octavianus“ ins Deutsche übersetzt worden.

Vielfach wurden auch die deutschen höfischen Epen in Prosaromane umgeschrieben und gedruckt. Später wurden auch spanische Romane ins Deutsche übersetzt.

Steinhöwel, Arzt in Göttingen, suchte durch seine Übersetzungen aus der italienischen Renaissanceliteratur den Geschmack für die Antike zu beleben. Sein Hauptwerk ist der Esopus (um 1480), worin er lateinisch und deutsch eine Sammlung äsopischer Fabeln und mittelalterlicher Novellen nach verschiedenen lateinischen Quellen bietet.<sup>25)</sup> Unmittelbar aus einer lateinischen Vorlage stammt u. a. Der Römer Tat,<sup>26)</sup> nach der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in England entstandenen Novellenammlung Gesta Romanorum. In dieses Hauptmagazin der älteren Novellistik waren bereits die besten Erzählungen der Disciplina clericalis des bekehrten Juden Petrus

<sup>24)</sup> Loher und Maller: Ritterroman, erneuert von R. Simrock. Stuttgart 1868.

<sup>25)</sup> Herausgegeben von H. Osterley. Bibliothek des Literarischen Vereins. Stuttgart. 117. Band.

<sup>26)</sup> Herausgegeben von A. v. Keller. Quedlinburg 1841. Die lateinische Quelle wurde herausgegeben von H. Osterley. Berlin 1875. Neuhochdeutsche Übersetzung von Th. Gräffe. 3. Auflage. Leipzig 1905. 2 Bände.

Alphonse (geboren 1062) übergegangen, die auch ins Altfranzösische übersetzt wurden.

Neben den prosaischen Auflösungen von Heldengedichten oder großen poetischen Erzählungen wurden insbesondere sehr volkstümlich der „Till Eulenspiegel“ aus dem 15., die „Schildbürger“ und das Buch vom „Doctor Faust“ im 16. Jahrhundert. Es ist aber selbstverständlich, daß jene Volksbücher hinter den höheren Anforderungen der Kunst weit zurückbleiben.

Der Doctor Faust wurde der Träger all der dunklen Geschichten, wie sie schon früher von angeblichen Zauberern erzählt wurden.

Mit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts wurde Till Eulenspiegel der Träger der Schalksnarrenstreiche, wie sie in den verschiedensten deutschen Gauen erzählt wurden.<sup>27)</sup> Till Eulenspiegel hat aus den Schwänken und Schelmenstreichen der Amis, Kalenberg und aller Volksnarren sich ein schweinsledern kugelfestes Wams zusammengeflickt, an dem, wie bei seinem Vetter Marcolph, jederlei Tugend und Weisheit, die Tapferkeit an der List, höhere Bildung am hausbackenen Verstand, Gelehrsamkeit am Bauernwitz, abprallt und stumpf wird.

Als in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Buchdruckerkunst erfunden worden war, konnten die in Prosa umgesetzten alten Epen schon bald über das Land verbreitet werden. Es waren dies die sog. Volksbücher, ein Zweig der Literatur, der sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Diese Bücher, zum Teil mit rohen Holzschnitten geschmückt, wurden auf Märkten und Kirchmessen feilgeboten und brachten die Helden- und Liebesgeschichten, sowie die Schwänke tief ins Volk hinein.<sup>28)</sup> Noch heute liebt in Frankreich die Landbevölkerung von Karl dem Großen in den Volksbüchern der „blauen Bibliothek“ (Bibliothèque bleue).

<sup>27)</sup> Herausgegeben von H. Kunst. Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrh. 55. u. 56. Band. Halle 1885. Neuhochdeutsch bearbeitet von K. Pannier in Reclams Universal-Bibliothek.

<sup>28)</sup> J. Görres: Die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. — G. Schwab: Buch der schönsten Geschichten und Sagen. Stuttgart 1836. 2 Bde. — Volksbücher. Herausgegeben von G. D. Marbach. Leipzig 1838 ff. 44 Bde. — Deutsche Volksbücher nach den echtsten

An die Stelle der Sammlungen gereimter Beispiele, Fabeln, Schwänke (Facetien) und Novellen, die im Mittelalter beliebt waren, traten die in Prosa abgefaßten Schwänke, die teils aus lokalen, teils aus internationalen Quellen stammten. Diese oft sehr derben Erzählungen bieten reiches Material zur Beurteilung der damaligen Kulturzustände.

Im 16. Jahrhundert mehrte sich in den höheren, nach und nach vom Volksleben sich ablösenden, ja demselben sich entgegensetzenden Ständen der Geschmack an dem Fremdländischen, an den wunderbaren, phantastischen und oft monströsen Schilderungen, welche die französische Literatur schon in ihren älteren Poesien und oft noch grotesker in den späteren prosaischen Bearbeitungen derselben darbot; es wurde außer den Stücken wie *Tristan*, *Flos* u. a., die der Buchhändler *Feierabend* zu Frankfurt im Jahre 1578 in dem vielgelesenen, auch noch zu unserer Zeit von v. d. Hagen teilweise erneuerten *Buch der Liebe* sammelte, insbesondere der bereits erwähnte *Madis* aus Frankreich eingeführt, und mit ihm die Bezeichnung *Roman*.

Der selbständige deutsche Prosaroman machte durch *Jörg Wickram* aus Colmar (gestorben zwischen 1556 und 1562) seine ersten schüchternen Versuche. Wickram schrieb ehrbare kleinbürgerliche Erzählungen, die der deutschen Jugend gewidmet sind. Er gab in seinem „*Goldfaden*“<sup>29)</sup> und in der Erzählung „*Von guten und bösen Nachbarn*“ die ersten selbstständigen Novellen, wozu er sich durch Bearbeitung einiger aus Frankreich eingeführter Romane, wie „*Pontus und Sidonia*“, „*Ritter Galmy*“ u. a. geschult hatte.<sup>30)</sup>

---

Ausgaben hergestellt von R. Simrock. Berlin u. Frankfurt 1839 ff. Neue Auflage 1886 ff. — Volksbücher des 16. Jahrhunderts, herausgegeben von J. Bobertag. Deutsche Nationalliteratur. 25. Bd. Stuttgart, Union. — v. d. Bergh: *De nederlandsche Volksromans*. Amsterdam 1837:

<sup>29)</sup> Erneuert von Klemens Brentano. Heidelberg 1809. Neuer Abdruck in der *Fruchtschale*. München, R. Piper, 1906.

<sup>30)</sup> Ueber die Anfänge der deutschen Romandichtung im engeren Sinne vgl. Wilhelm Scherer: *Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar*. Straßburg, Karl J. Trübner, 1877. — J. Bobertag: *Geschichte des Romans in Deutschland*. I. 1. Abteilung. Breslau 1876.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ergözte man sich mit Vorliebe an den romantischen Erzählungen des Mittelalters. Der Sagenkreis Karls des Großen und der Tafelrunde, die Ritter- und Abenteuerromane bildeten noch immer die Lieblingslektüre der höheren Gesellschaft. Im Zeitalter der Renaissance wurden im Roman wie im Drama an Stelle der Lehnstreue und der Religion die Liebe und die Ehre die treibenden Kräfte.

#### 4. Die Novellen. — Rabelais. — Cervantes. — Die Schelmenromane.

Im 16. Jahrhundert wandelte sich das Fabliau in die Novelle um. Die Übersetzung von Boccaccio trug dazu bei, das neue Genre noch beliebter zu machen. In Frankreich entstanden aus den am Hof erzählten Geschichten die „Cent nouvelles nouvelles“ und der „Heptaméron“. Diese Erzählungen spiegeln den vielfach frivolen Geist der Zeit wieder und dienen lediglich der Unterhaltung.

Die „Cent nouvelles nouvelles“ sind der erste Versuch, den italienischen Novellenschatz in die französische Literatur einzuführen. Sie sind um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden und wurden 1486 zuerst gedruckt. Wahrscheinlich sind sie von Antoine de La Sale (1388—1461) redigiert.

Marguerite de Valois (1492—1549), Schwester Franz I., die den König Heinrich von Navarra heiratete, schrieb den Heptaméron, eine Novellensammlung nach dem Vorbilde von Boccaccios Decamerone, die 72 contes umfaßt. Es sind vorzugsweise Liebesgeschichten, die auf Hof- oder sonstigen Ereignissen der Zeit beruhen und die verschiedenen Spielarten der Liebe behandeln.

Die Hochflut der abenteuerlichen Ritterromane veranlaßte den berühmten französischen Satiriker Rabelais zu seinem gegen die gesamte Romantik gerichteten, tollphantastischen, grotesk-derben Roman von den Riesen Gargantua und Pantagruel 1532 und 1535, in Deutschland nachgebildet von Fischart) und den großen spanischen Dichter Cervantes zu seinem „Don Quijote“ (1605 und 1615, erste deutsche Bearbeitung 1621), der in wehmütigem Spotte die ideale Verstiegtheit des Helden mit der gemeinen Prosa

des Lebens kontrastiert. Der Geschmack an den Ritterromanen war übrigens schon geschwächt, als Cervantes mit seinem Spottroman auftrat; immerhin war der Streich, den er gegen die heldenhaften Landstreicher führte, vernichtend, und diese verschwanden seither aus der ernstesten Dichtung. Während im ersten Teil des „Don Quijote“ der Ritterroman verspottet wird, ist der zweite Teil gegen den Schäferroman gerichtet.

Frangois Rabelais wurde zwischen 1483 und 1490 in Chinon in der Touraine geboren. Er kam in ein Kloster, verließ dies aber, um Medizin zu studieren. Auf seinen abenteuerlichen Wanderungen lernte er die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts kennen, deren Typen er scharf zu charakterisieren verstand.

„Gargantua et Pantagruel“ ist ein komisch-satirischer Roman. Alle Verhältnisse damaliger Zeit in Kirche, Staat und bürgerlichem Leben verwebt Rabelais in sein Werk zu einem großartigen Sittengemälde des 16. Jahrhunderts, das allerdings von einer unglaublich phantastischen Hülle umgeben ist. Rabelais Helden sind Riesen, die gegen phantastische Wesen kämpfen und durch eine eingebilddete Welt reisen, aber in Wirklichkeit richtete sich seine oft sehr derbe Satire gegen die Sitten und Mißbräuche seiner Zeit.

Das 1. Buch des Pantagruel erschien 1533, Gargantua 1535, das 2. Buch des Pantagruel 1546, das 3. Buch 1552, der letzte Teil, dessen Echtheit bestritten wird, erst 1562. Rabelais war 1553 in Paris gestorben.<sup>31)</sup>

Rabelais Roman enthält vieles, was selbst für einen weniger feinen Geschmack anstößig ist. überhaupt waren die Romane des 16. Jahrhunderts häufig sehr derb, und deshalb warnte besonders die Geistlichkeit, sowohl die katholische als die evangelische, vor denselben.

Wie sehr die Rittergeschichten im Anfang des 16. Jahrhunderts in Spanien beliebt waren, erfahren wir durch Cervantes, der das Verzeichnis der Bücher seines Helden Don Quijote mitteilt (1. Teil, 6. Kapitel).

---

<sup>31)</sup> Die umfangreiche Rabelais-Literatur vergl. in Junkers Grundriß, S. 218.

In dem klassischen Roman Cervantes' (1547—1610) „El ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha“ ist der Held Don Quijote der Typus eines spanischen Adligen (Hidalgo), der in die neue Welt die Träume vom alten Rittertum mit hinübernimmt. Durch die Lektüre der Rittergeschichten hat er den Verstand verloren und er zieht mit seinem Knappen Sancho Panza hinaus, um sein Ideal wiederherzustellen. Die Abenteuer, die er dabei erlebt, gehören zu den köstlichsten der Weltliteratur. Don Quijote will alles Schiefe ins Gleiche bringen, allem Unrecht steuern und alle Mißbräuche abschaffen. „In dem Kontrast der wunderlichen Traumwelt nun,“ sagt ein Cervantes-Forscher sehr richtig, „in der sich der irre Geist des Helden auf seinem dürren Roß Rosinante umhertreibt, zu der Wirklichkeit, die für sein Wahngelilde kein Verständnis und keine Unterlage mehr darbietet, liegt das charakteristische Element verborgen, das dem Buche sein auf alle Zeiten anwendbares Gepräge verleiht. Der Ritter „von der traurigen Gestalt“ ist der Kämpfe für verschwundene oder im Absterben begriffene Lebensformen und Zeiteinrichtungen gegenüber einem anders gearteten Geschlechte, infolgedessen eine Charakterfigur von ewiger Geltung.“ Und darum erklärt Heinrich Heine, daß den Spaniern, da Cervantes den „Don Quijote“ geschaffen habe, der Ruhm gebühre, den besten Roman hervorgebracht zu haben, wie man den Engländern den Ruhm zusprechen müsse, daß sie im Drama, den Deutschen, daß sie in der Lyrik das Höchste geleistet haben.

Das Werk fand sofort großen Beifall, doch hatte Cervantes wenig Gewinn davon. Er starb arm und lebensmüde.

Nach Deutschland drang der klassische Roman schon 1621; er erschien in diesem Jahre in Köthen, allerdings in sehr schwerfälligem Deutsch, unter dem Titel „Don Richote de la Mantfcha, das ist Junker Harnisch aus Fleckenlandt“.<sup>32)</sup>

<sup>32)</sup> Später übersetzte Bertuch 1776 das Buch; jedoch auch diese Übertragung war sehr mangelhaft, und erst Ludwig Tieck brachte uns 1798 eine würdige Übertragung, welcher noch solche von Soltan, G. v. Wolzogen, Braunsfels u. a. folgten. Von den Künstlern, die sich durch den Roman angeregt fühlten, sind besonders Chodowiecki, Gustav Doré und Eduard Brückner zu nennen.

In Spanien begann mit dem Niedergang des Reiches unter der Herrschaft der Habsburger eine Darstellung des Lebens Platz zu greifen, die in die Lebensschicksale des geriebenen Glückritters eine Fülle der verschiedensten Bilder aus dem Leben der Nation, die ihren alten militärischen Traditionen untreu geworden war, einflocht. Die Art, wie Cervantes in seinem Don Quijote den älteren phantastischen Ritterroman für immer verabschiedete, machte die Bahn frei für einen in der neueren Literatur hier zum erstenmal rücksichtslos auftretenden Realismus.

Als Gegenstück zu dem romantischen Heldenroman entstand nämlich der Schelmenroman, die Erzählung eines armen Teufels (pícaro), der weder in Arkadien noch in Utopien, sondern im hungernden Spanien geboren ist und sich gerieben und vorurteilslos einen Weg durch die Welt bahnt.

Diego Hurtado de Mendoza (1503—75) eröffnete durch seinen „Lazarillo de Tormes“ (1554)<sup>33)</sup> die phantastisch-realistischen Schelmen- und Bagabundenromane. Ihm folgten Mateo Alemans „Guzman de Alfarache“ (1599), der in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, und zahlreiche andere Nachahmungen. Der Schelmenroman bildete in allem das entschiedenste Gegenstück zum alten Ritterroman. Erzählte dieser von tugendhaften idealen Helden, die mit dem Schwerte, einer gegen tausend, siegreiche Schlachten kämpften, von Helden, wie sie nie die Wirklichkeit gesehen hat, so jener von durchtriebenen Galgenstricken, losen, spitzbüßischen Gefellen, die mit List aller Art sich durchschlagen, prügeln und geprügelt werden. Dort eine Welt der Ferne, der Vergangenheit und fabelhafte Länder, der Wunder und Zaubereien, hier eine Welt der unmittelbaren Nähe, der platten Wirklichkeit und Alltäglichkeit, dort Könige, Helden und Ritter, erhabene Damen und eine kostbare Wolfenfußsheimliebe, hier die Plebs, das Volk der Gassen, niedrige materielle Triebe, Freßsucht, Sauf- lust und eine Liebe der derben Sinnlichkeit. Dort das feierliche Pathos, die Deklamation, der unerschütterliche Ernst, die ge- zierte Ausdrucksweise, hier die vulgäre Sprache der Gasse, die

<sup>33)</sup> Diego Hurtado de Mendoza: Leben des Lazarillo von Tormes. Uebersetzt von J. G. Reil. Gotha 1810.

Ungeschminktheit der Rede, der burleske Spaß, Komik, Witz und Satire.<sup>34)</sup>

So wie der Don Quijote war ebenfalls aus Spanien an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts der Schelmenroman nach Deutschland eingewandert. Der Sekretär des Herzogs Max von Bayern, Agidius Albertinus, lieferte die deutsche Bearbeitung des „Guzman von Alfarache“ von Mateo Aleman, Nikolaus Lenhart übersezte Mendozas „Lazarillo de Tormes“. Ferner wurde aus dem Französischen das „Leben des Francion“ von Charles Sorel 1668 verdeutscht. Es war dies gewissermaßen ein Vorläufer des „Simplizissimus“.

Wie Till Eulenspiegel wandten sich auch die vielen Schelmenromane und lügenhaften Reisehistorien gegen das Wunderbare der alten Geschichten. In den Schelmenromanen müssen bereits Verschlagenheit und Zufall bei der Leitung des Ganzen die Stelle der göttlichen Vorsehung übernehmen, während in jener Reiseliteratur das Wunderbare des alten Abenteurers so übertrieben aufgeblasen wird, daß es an seiner eigenen Ungeheuerlichkeit lächerlich zerplatzt. In dem ergötzlichen Guerillakriege der letzteren Gruppe hat sich besonders der „edle Finkenritter mit dem tapfern Monsieur Hans Guck in die Welt“ einen Namen gemacht, indem er noch vor seiner Geburt die Welt durchwandert, seinem eigenen Kopfe, den ihm der Wind abgeweht, nachläuft usw. Ihm folgt der zwischen Schelm und Prahlhans schwankende Schelmuffski, der uns noch spät im Münchhausen einen Urenkel hinterlassen hat. Im „Schelmuffsky“,<sup>35)</sup> dieser „wahrhaftigen, kuriosen und sehr gefährlichen Reisebeschreibung zu Wasser und zu Land“ (1696) verspottet der verkommene Student Christian Neuter die Ausschneidereien der fahrenden Windbeutel mit derb-satirischer Übertreibung.

<sup>34)</sup> Julius Hart, a. a. O. II. S. 208. — A. Schultheiß: Der Schelmenroman der Spanier und seine Nachbildungen. Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei, 1893.

<sup>35)</sup> Herausgegeben von A. Schullerus (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrhunderts. Band 57—59. Halle 1885), von R. Zoogmann (Dresden 1904), bearbeitet von R. Pannier in Reclams Universal-Bibliothek. — F. Zarncke: Chr. Neuter, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1884.

### 5. Die Schäfer- und Geschichtsromane.

Im 16. und 17. Jahrhundert entstand eine Flut von Schäfer- und Geschichtsromanen. Von Italien war durch Sannazares „Arkadia“ (1502) der Geschmack an dem idealisierten Schäferleben ausgegangen. Der Spanier Georg von Montemajor half dieser Richtung durch seinen Roman „Diana“ (1560) fast völlig zum Siege, indem er den eigentlichen Schäferroman begründete. „Diana“ war die Vorlage für den Philipp Sidney von seiner Schwester gewidmeten deutschen Schäferroman „Arkadia“.

In Frankreich war man dem Geschmack an der idyllischen Schäferdichtung um so mehr zugänglich, als man lange Jahre hindurch die Greuel des Bürgerkrieges erlebt hatte und sich nach Ruhe und Frieden sehnte.<sup>36)</sup>

Honoré d'Urfé errang mit seiner „Astrée“ einen Erfolg in ganz Europa, der zahlreiche Nachahmungen hervorrief. Er hatte darin Personen seiner Zeit geschildert, die Erzählung aber in ein romantisch ideales Land und eine unbestimmte Zeit verlegt. Das Werk hat auch in Deutschland maßlose Begeisterung für die Schäferdichtung hervorgerufen, die nicht bloß im Roman, sondern auch im Lied und im Drama, besonders in der Nürnberger Schule, rege Pflege fand.

Honoré d'Urfé wurde 1568 in Marseille geboren. Er schloß sich der Ligue an und nach deren Niederlage lebte er in Chambéry bei dem Fürsten von Savoyen. Er starb 1625.<sup>37)</sup>

<sup>36)</sup> A. Le Breton: *Le Roman au 17. siècle.* Paris 1890. — Victor Cousin: *La société française au 17. siècle, d'après le grand Cyrus de Mademoiselle de Scudéry.* 4. édition. Paris 1873. 2 Bände. — Rathery et Boutron: *Mademoiselle de Scudéry, sa vie et sa correspondance.* Paris 1873. — Max v. Waldberg: *Der empfindsame Roman in Frankreich.* 1. Teil: *Die Anfänge bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.* Straßburg, Karl J. Trübner, 1906.

<sup>37)</sup> A. Bernard: *Les d'Urfé. Souvenirs historiques du Forez.* Paris 1839. — N. Bonafous: *Étude sur l'Astrée et sur H. d'Urfé.* Paris 1846. — H. Körting: *Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert.* Leipzig und Oppeln 1885—1887. 2 Bände. — H. Welti: *Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer.* Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. V.

Der erste Teil von *Astrée* erschien 1610 unter dem Titel: *L'Astrée, où par plusieurs histoires et sous personnes de bergers et d'autres sont déduits les divers effets de l'honnête amitié.* (Die *Astrée*, in der durch mehrere Geschichten und durch Schäfer und andere Personen die verschiedenen Wirkungen der ehrlichen Freundschaft gezeigt werden.) Man liebte damals diese langatmigen Titel, aus denen der Grundgedanke des Werkes zu ersehen war. Es erschien noch ein 2. Teil 1612, ein 3. 1616, ein 4. 1619 und nach dem Tode des Verfassers gab sein Sekretär Balthazar Baro nach dessen Entwürfen 1627 noch einen 5. Teil heraus.

Die Spannung der Leser war also 17 Jahre lang wach gehalten worden, bis sie den Schluß des Romans erhielten. Es ist nicht möglich, ihn zu analysieren, denn er enthält auf 5500 Seiten nicht weniger als 80 Nebenhandlungen, die in die Hauptgeschichte eingefügt sind. Der Verfasser gibt selbst zu verstehen, daß seine Helden keine wirklichen Schäfer und Schäferinnen sind, sondern daß er die Gesellschaft seiner Zeit geschildert hat. Dabei bringt er z. B. Anspielungen auf Heinrich IV., Gabrielle d'Estrées, den Herzog von Bellegarde usw. Die Sitten und Gewohnheiten, namentlich die Liebesgeschichten, die in süßlichem Tone erzählt werden, die Sprache usw. sind ganz die der vornehmen Gesellschaft im Anfang des 17. Jahrhunderts. Man war der Kämpfe und der Roheiten des vorhergegangenen Zeitalters müde und sehnte sich jetzt nach einer idyllischen Schäferwelt.

Von der *Astrée* ab datiert die moderne Romandichtung, deren Grundgedanke die Liebe ist.

Obwohl d'Urfés Schäferroman *Astrée* lange Zeit alle Gemüter beherrschte und als unerreichbares Vorbild galt, suchte man doch schon bald der Romandichtung neue Seiten abzugewinnen, indem man in Anlehnung an den Roman „*Amadis de Gauls*“ an Stelle der Hirten der Geschichte entnommene idealisierte Prinzen und Prinzessinnen setzte und deren Abenteuer im Leben und namentlich in der Liebe erzählte. Indem die Verfasser so einmal auf das Mittelalter zurückgriffen und anderseits durch Verwendung geschichtlicher und geographischer Tatsachen an Stelle der Zauber und Wunder den realistischen Roman vorbereiteten, schufen sie unter spanischem Einfluß den

historisch-galanten Roman oder Heldenroman (roman héroïque), dessen Hauptvertreter Gomberville, La Calprenède und Madeleine de Scudéry sind.

Unter türkischen, griechischen oder römischen Namen verbarg sich die Galanterie und die Sentimentalität der damaligen Gesellschaft. Der sogenannte politisch-galante Roman des 17. Jahrhunderts war ein endloses, ungeheuerliches Erzeugnis verzwickter Phantasie, in dem die damalige Modewelt von Paris mit ihrer Denk-, Rede- und Handlungsweise in längstvergangene große historische Umgebungen, wie in die ältesten Zeiten der römischen Republik oder in die Entstehungszeit der persischen Monarchie, versetzt wurde. Daß diese Romane sowohl wegen ihres unbedeutenden Inhalts, ihrer affektierten Sprache, als auch wegen ihres Umfangs für uns nicht mehr genießbar sind, ist selbstverständlich.

Maria Le Roy de Gomberville (1600—1674) benutzte seine geschichtlichen und geographischen Kenntnisse für Abenteuerromane, von denen „Polexandre“, der 1632—1637 in 5 dicken Bänden von zusammen etwa 6000 Seiten erschien, der bekannteste ist. Wir finden darin das Wunderbare der alten Romane wieder, doch kommen außerdem genaue Beschreibungen aus fremden Ländern hinzu.

Weniger gelehrt aber eitler und prahlerischer als Gomberville war Gautier de Costes de la Calprenède (1610—1663), ein streitsüchtiger Gascogner. Er schrieb unendlich lange Romane: „Cassandre“ (1642—1645, 10 Bände), „Cléopâtre“ (1647, 12 Bände), „Pharamond“ (1661, unvollendet). Der Verfasser brauchte 4000 Seiten für einen historischen Roman nach Art derjenigen, die später Alexander Dumas schrieb.

Diese romantischen Abenteuer fanden viele Leser, aber als die Muster der Gattung galten die Romane von Madeleine und Georges de Scudéry.

Georges de Scudéry (1601—1667) diente im Garde-Regiment und starb als Gouverneur von Notre-Dame-de-la-Garde. Seine Schwester Madeleine (1607—1701) war bescheidener und liebenswürdiger als er und entzückte die Gäste ihres Salons durch ihren Geist. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, mit welcher Begeisterung ihre unendlich

langen Geschichtsrömane aufgenommen wurden: Ibrahim ou l'illustre Bassa (1641), Artamène ou le Grand Cyrus (1649 bis 1653, 10 Bände, 15 000 Seiten), Clélie, histoire romaine (1654—1661, 10 Bände, 10 000 Seiten). In diesen Romanen wird die Geschichte in der sonderbarsten Weise mißhandelt. Wenn man die Ereignisse und die Personen näher prüft, findet man, daß es nicht römische und asiatische Geschichten und Helden sind, sondern französische aus dem 17. Jahrhundert. Es wurden sogar eigene Schlüssel zu diesen Romanen gedruckt, um jedermann das Erkennen der richtigen Personen zu ermöglichen. Die Porträts berühmter Zeitgenossen sind zum Teil so genau, daß sie als Quelle für die Literatur- und Kulturgeschichte benutzt werden können. Dem Zeitgeschmack entsprechend sind in die Romane eine Menge galanter Erörterungen eingefügt, ja sogar die berühmte Carte du Tendre (Karte der zärtlichen Gefühle).

Erst in der Zeit Ludwigs XIV. ließ die Begeisterung für die Schäferdichtung nach. Da die Liebe in diesen Romanen eine rein äußerliche Galanterie war, entstand gegen diese galantpolitischen Hofdichtungen eine Gegenströmung, die in den bürgerlichen und komischen Romanen der Zeit ihren Ausdruck fand. Die Gräfin de La Fayette (1634—93) führte den Roman aus der Sphäre idealer Schwärmerei zu realem Leben und bereitete den historischen Roman vor. Ihre „Princesse de Clèves“ (1678) gehört zu den klassischen Erzählungen der französischen Literatur; es ist der erste psychologische Roman der Franzosen.<sup>38)</sup>

Die Princesse de Clèves hatte zahlreiche ähnliche Geschichten zur Folge, die aber nicht an sie heranreichen. Unter dem Titel Histoire secrète oder Histoire galante erschien eine Unmenge memoirenartiger Romane, von denen aber keiner sich durch besonderen künstlerischen Wert auszeichnet.

In Deutschland mußte bei der fehlenden Produktivität des dichtenden Verstandes die wißbegierige Leserschaft, wo sie sich

<sup>38)</sup> d'Haussonville: Madame de La Fayette. 2. édition. Paris 1896. — G. Scheuer: Frau von La Fayette. Bonn 1898 (Dissertation). — Erich Meyer: Die Gräfin von La Fayette. Leipzig-K., G. Haberland, 1906.

nicht an die älteren Volksbücher hielt, eine Zeitlang sich noch mit Übersetzungen begnügen. Unter diesen trat der berühmte „Amadis“ besonders feck aus der versinkenden Ritterwelt in die neue Zeit herein, ein noch altfränkischer ungeheurerlicher Gesell, aber schon mit zierlichen Manschetten und allerlei neu-modischen galanten und schäferlichen Gelüsten, der auf Ton und Farbe der späteren deutschen Originalromane den unterschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Endlich aber wurde er verdrängt von den vielen andern fremden Gästen. So kam aus Spanien der „Landstörzger Guzman von Alfarache“ des Aleman, die „Diana“ des Montemayor, aus Italien die „Cromena“ von Biondi, der „Calvandro“ des Marini, aus England die „Arcadia“ von Sidney, aus Frankreich die „Astrea“ von d'Urfé, die „Ariana“ von Desmaretz, die „Afrikanische Sophonisbe“ usw. usw.

Aus einem wunderbarlich gemischten Boden wuchsen allmählich die ersten deutsch-modernen Romane für die Gebildeten: die Liebes- und Heldengeschichten oder Wundergeschichten, wie sie gleichfalls genannt wurden, mit dem Unterschied jedoch, daß sie bei der deutschen Gründlichkeit in gelehrten Dingen oft geradezu wie Parodien ihrer ausländischen Vorbilder sich ausnahmen und fast alle an unermesslicher Langweiligkeit leiden. Der mit präventiöser Selbstgefälligkeit ausgesprochene Hauptzweck ist überall Erbauung und Belehrung. Birken in seiner Vorrede zur Aramena nennt die Romane „Gärten, in denen auf den Geschichtsstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehre mitten unter Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen“. Die Belehrung war aber keineswegs auf das Innere des Menschen, sondern auf die verschiedenartigsten Gegenstände des praktischen oder gelehrten Wissens, auf Länder- und Völkerkunde, Astrologie, Klugheitsregeln, Geschichte und geheime Hofintrigen gerichtet. Es ist, sagt Eichendorff, als durchwandelte man eine fürstliche Kunst- und Raritätenkammer, wo chinesische Fächer, indianische Waffen, Fetische, Mumien und abenteuerliche Skelette an der dünnen Schnur einer Liebesgeschichte an den Wänden umherhängen, und nach ihrem Ursprung und Nutzen von dem gelehrten Poeten mit weitschichtigem Anstande erklärt werden. Diesem Inhalt, der hiernach alles Erdenkliche und

Udenkliche umfassen sollte, entspricht denn auch die monströse Form dieser Romane.

Als mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die deutsche Heldensage und das deutsche Heldenlied völlig erloschen, trat diese von den westlichen und südlichen Nachbarn erborgte Literatur der Romane ganz und gar an ihre Stelle; die Übersetzungen und Bearbeitungen mehrten sich, wie z. B. des Franzosen de Koffet „Traurige Geschichten“ von dem bekannten Polygraphen Martin Zeiller übersetzt und zu einem vielgelesenen Lieblingsbuche der lesenden Welt der höheren Stände erhoben wurden. Es begannen aber nunmehr auch selbständige Nachahmungen der modernen französischen Romane, alle in dem gelehrten, verfinsterten, oft abgeschmackten Stile der damaligen Zeit, trocken und weitschweifig bis zum Unerträglichen in Gemäßheit der älteren schlesischen Schule, aufgeblasen, schwülstig nach Anleitung der jüngeren schlesischen Schule. Es waren pedantische Nachahmungen der Scudéry und La Fayette. Schwulst und Roheit, Vornehmheit und Frivolität reichten sich in diesen romantischen sentimentalischen Staatsaktionen die Hand, um eine Zeit dichterisch abzuspiegeln, die notdürftig unter ausländischer Schminke und Schönplästerchen die noch frischen Narben ihrer vom Auslande geschlagenen Wunden verbarg.

Martin Opitz (1597—1639) verpflanzte mit seiner „Schäferrei von der Nymphe Herchnia“ den Schäferroman mit seinen empfindsamen Nymphen und gebildeten Hirten nach Deutschland.

Das 17. Jahrhundert brachte auch für die deutschen Leser die Blüte pathetischer, von Gelehrsamkeit überladener Geschichtsromane, von Haupt- und Staatsaktionen, Liebes- und Heldengeschichten ungeheuren Umfangs. Diese Gattung vertraten hier hauptsächlich Philipp von Zesen (1619—1689) mit der „Adriatischen Rosemund“ und der „Afrikanischen Sophonisbe“, Anselm von Ziegler und Aliphausen (1663 bis 1696) mit der „Asiatischen Vanise“ (1688) und Lohenstein („Arminius und Thusnelda“, 1689). Hier überall herrscht trotz Mabelais und Cervantes noch immer die der Wirklichkeit abgewandte Romantik.

Das damalige hochfrisierte Leben war unpoetisch und närrisch genug. Der sogenannte galante Roman, z. B. v. Winklers „Edelmann“ (1697), August v. Boses „Hoher Personen unterschiedliche Liebesgeschichten“ und „Liebeskabinett für Damen“ und vor allem „Der im Irrgarten der Liebe umhertaumelnde Cavalier“ geben uns ein getreues Bild dieser, zum Teil schon durch die Büchertitel angedeuteten Seltsamkeiten. Man mußte sich also wohl endlich aus dem konventionellen Zwange in die Freiheit hinaussehen, und wäre es auch nur die momentane Täuschung einer Maskenfreiheit gewesen. Und eine solche Maskerade der vornehmen Gesellschaft war in der That der aus jenem Gefühl und Bedürfnis entstandene Schäferroman: eine imaginäre Welt, wo der galante Cavalier aus langer Weile zur Abwechslung einmal unter die Hirten flöten ging; es war eben nur ein anders gewickelter Pöppel, eine Unnatur gegen die andere.

Lange Reimereien, Schäfer und Tanzspiele, ja ganze Dramen sind eingeflochten, und der höchste Ruhm besteht darin, aus einem Labyrinth von Verwicklungen, die durch breite Nebengeschichten absichtlich noch verwickelter gemacht werden, den erstaunten Leser dennoch an dem Ariadnesfaden ordinärer Wahrscheinlichkeit glücklich wieder ins Freie zu bringen. Wie allgemein beliebt aber diese breitspurigen Lehrbücher waren, bezeugt schon der Umstand, daß z. B. der Magister Schwab in Leipzig zu Gottscheds Zeiten allein aus dem 17. Jahrhundert 1500 solcher deutschen Romane besaß.

Den Reigen eröffnet Dietrich von dem Werder mit seiner „Diana“ (1644), wo in den Nebengeschichten von Dinanderfo, Lodaso, Lastewin usw. die Hauptbegebenheiten des dreißigjährigen Krieges und seine Helden sub rosa vorgeführt werden, weshalb denn dieser Roman als ein Rätselgedicht gerühmt wurde, „das man zum ersten Male der Fabel wegen, das erste bis dritte Mal der Reden und Sachen, und das vierte Mal der politischen Weisheit und verdeckten Geschichte wegen lesen müsse.“

Einer der ersten und beliebtesten Romanschriftsteller war der als Dichter und Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft

bekannte Philipp von Zesen.<sup>39)</sup> Er schrieb im Jahre 1645 den ersten deutschen Roman, dessen Inhalt, ohne in eine sogenannte Schäferei eingekleidet zu sein, eine Liebesgeschichte war, unter dem Titel: „Die adriatische Rosemund und Ritterholds von Blauen“ (eine Übersetzung des Namens Philipp Zesen). Dieses kleine, sehr wenig bekannte, freilich wunderliche und sogar größtenteils unglaublich abgeschmackte Büchlein ist immer um seiner Priorität willen bemerkenswert. In der Vorrede äußert Zesen auf die naivste und zugleich lächerlichste Weise seine Freude, daß die Liebesgeschichten nun auch in Deutschland beliebt würden, während bisher nur Spanien, Welschland und Frankreich sie besessen hätten; es sei nun Zeit, auch etwas Deutsches zu schreiben, und zwar etwas, worin auch eine „liebliche Ernsthaftigkeit“ gemischt wäre, da die Bücher solcher Art in fremder Sprache verfasset weder Kraft noch Saft, sondern nur ein weitschweifiges, unangemessenes Geplauder enthielten. Dies Buch soll nun der erste Versuch sein, der Verfasser selbst aber will auch mit diesem Versuche beschließen und „seinen Pfadtretern diesen hulprichsanften Lustwandel eröffnet hinterlassen.“

Den Vorsatz, welchen Zesen hier ausspricht, hat er übrigens nicht gehalten; er hat nicht einmal den Rat befolgt, nichts aus fremden Sprachen zu verdeutschen. Er schrieb noch wenigstens zwei eigene Romane aus biblischen und rabbinischen Stoffen zusammen: „Simson“, eine Helden- und Liebesgeschichte, und „Assenat“ (es ist dies der traditionelle Name der Gemahlin des Patriarchen Joseph); besonders der letztere weist viel antiquarischen Gelehrtenkram auf, denn die biblische Geschichte Josephs dient ihm zum willkommenen Vorwande, ein ägyptisches Museum mit großem Schwulst und langen Anmerkungen vor uns auszulegen. Trotzdem wurde der Roman lange sehr gern gelesen und der Stoff noch weit später (von Jung-Stilling u. a.) aufs neue bearbeitet.

Zwei andere Romane übersetzte Zesen, doch zugleich auch mit eigener Bearbeitung verbunden, aus dem Französischen: „Abrahams und Isabellas Wundergeschichte“

<sup>39)</sup> Über Zesens und seiner Zeitgenossen Romane, vgl. L. Cholevius: Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1866.

und „Die afrikanische Sophonisbe“, und eben diese Übersetzungen folgten der „Adriatischen Rosemund“ auf dem Fuße. Zesens Stil zeichnet sich durch mancherlei, freilich oft sehr krause und wunderliche Eigentümlichkeiten aus; namentlich ist in seinen späteren Werken (in der „Rosemund“ am wenigsten) die Neigung zu den hüpfenden kurzen Versen zu einer Neigung zu kurzen, abgebrochenen Sätzen geworden, und es ist dies insofern merkwürdig, als er sich auf diese Weise von dem breiten, pathetischen, schleppenden Stil seiner Kunstbrüder, der übrigen späteren Romanschreiber, entfernt hielt; freilich aber wird dadurch sein Stil kindisch und lächerlich, und nimmt man dazu seine abenteuerliche Orthographie und seine noch abenteuerlichere Verdeutschung der Fremdwörter, so muß man seine Werke zu dem Wunderlichsten und Verkehrtesten rechnen, was man lesen kann; — nicht darum gerade zu dem Langweiligsten; Zesens Nachfolger auf dem Gebiete der eigentlichen Liebesgeschichte, z. B. Grimmeishausen in seinem „Proximus und Olympida“, übertreffen ihn in dieser Eigenschaft bei weitem. Handlung haben diese Romane wenig oder gar nicht; schon in der Rosemund geht ein nicht kleiner Teil des Raumes mit der Erzählung hin, wie Helden und Heldinnen sich anschicken, Liebesbriefe zu schreiben, Federn zerbeißen und Papier zerreißen, und wenn endlich der Brief, für den manche heutige Briefftasche zu klein sein würde, glücklich zustande gebracht ist, so wird er in seinem vollen Umfange mitgeteilt.

Schon die soeben erwähnten Romane Zesens „Simson“ und „Assenat“ schildern nicht bloß eine Liebesgeschichte; „Assenat“ führt auch den Titel: „Staats- (und Liebes-) geschichte“, und es ist mit diesem Romane in der That auch auf die Schilderung des ägyptischen Staatsregimentes und Hofprunks ganz besonders abgesehen. Die alte Heldengeschichte, die Erzählung von großen Taten, von Weltereignissen — deren Notwendigkeit man auch für die Existenz eines Romans dunkel fühlte — verkleidete sich in die Beschreibung von Hof- und Staatsaktionen, in die Schilderung von dem Prunke und dem Zeremoniell, von den feierlichen Audienzen, Aufzügen und Festen, durch welche das Zeitalter Ludwigs XIV. sich auszeichnete, und die damals auch in Deutschland die Herrschaft zu

gewinnen anfangen. So sind denn die langen Reihen von Helden- und Staatsromanen, welche nun folgten und vorzugsweise die Gunst der Lesewelt an sich zogen, ein treues Abbild ihrer Zeit; ja es sind seitdem, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bis heute die Romane ein vorzugsweise treuer Spiegel der Zeitideen und Zeitkultur, wenn nicht für alle, doch für gewisse Schichten der Gesellschaft, und gewiß für die große Masse oder das sogenannte Publikum, geblieben.

Die nächsten Romane nehmen noch einen heldenmäßigen Anlauf und suchen sich noch einen großartigen Anstrich durch gewaltige Taten zu geben, die sie ihre Helden verrichten lassen; hinter den Hof- und Staatsaktionen steht noch ein bedeutender oder als bedeutend herausgeputzter Hintergrund. So in den beiden Romanen des braunschweigischen Hofpredigers und Superintendenten Andreas Heinrich Buchholz (1607 bis 1671): „Des christlich deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte“ — und „Herkuliskus und Herkuladisla“.

Buchholz verband mit seinem ersten Romane außer der einmal obligaten Unterweisung in allen möglichen Disziplinen, auch noch einige ganz besondere Absichten. Zunächst nämlich wollte er damit die „Amadis'schen Fabelbruten und Mißgeburten“ aus dem Felde schlagen, geriet aber selbst im Eifer des Gefechts gerade in dieselben Ungeheuerlichkeiten von Tugend und Laster, rhetorischen Freundschaften, Weltschlächten, Entführungen und Errettungen, die seinen Gegner Amadis auszeichnen. Sodann hatte er die Absicht, die Gottesfurcht als den eigentlichen Mittelpunkt aller Tapferkeit und Liebe darzustellen und zugleich zu beweisen, „daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären sind“. Der Verfasser steckte sich das Ziel, durch die in diesem Romane geschilderte Befehrung zum Christentume Erbauung zu befördern, weshalb die ganze weitschichtige Erzählung nicht allein voll geistlicher Lieder, sondern auch voll Gebete ist. Schon zu der Zeit, als dieser Roman erschien (1659), urteilte man über diese seltsame Verbindung weltlicher und geistlicher Zwecke ungünstig, trotzdem aber und trotz der sinnlosen Abenteuer und des noch oft sinnloseren Geschwätzes, das er enthält, erhielt er sich volle hundert Jahre,

wenn auch seit 1744 verkürzt (mit Weglassung der Lieder und Gebete), in der Gunst des lesenden Publikums fast aller Stände; ja, noch im Jahre 1781 wurde eine Umarbeitung desselben fertig.

Bald folgte der auch durch seine geistlichen Lieder noch heute bekannte und im höchsten Alter zur katholischen Kirche übergetretene Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (1633—1714) mit dem Roman: „Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte“, welcher 6822 Seiten enthält und länger als hundert Jahre gelesen wurde, und mit dem ungemein berühmt gewordenen Buche: „Oktavia, römische Geschichte“.

Der erstere Roman spielt zwar in der Patriarchenzeit, die darin vorkommenden Prinzessinnen aber sind Allegorien von Ländern, Künsten und Ereignissen der Gegenwart. Noch entschiedener zeigt sich diese versteckte Richtung in seiner „Oktavia“ (1685—1707). In diesem Werke erzählt der Verfasser die Geschichte der römischen Kaiser von Claudius bis auf Vespasian; doch war es nicht der eigentliche Hauptinhalt und der Erzählungsfaden, welcher dem Buche ein so ungemeines Interesse verlieh und zum Teil noch heute verleiht; in die Geschichte sind nämlich in der ersten Ausgabe 34, in der zweiten 48 Episoden eingewebt oder vielmehr nur eingeschoben, in welchen der fürstliche Verfasser Anekdoten und Begebenheiten von den großen und kleinen Höfen seiner Zeit unter versteckten Namen erzählt, so namentlich in der Geschichte der Prinzessin Solane die Geschichte der unglücklichen Herzogin von Ahlden, Sophie Dorothea von Hannover. Von diesen Hofrätselfeln waren natürlich viele den Zeitgenossen unklar, und über deren historische Deutung hat sich selbst Leibniz vergebens den Kopf zerbrochen. Zu den meisten fehlt uns der Schlüssel; jedenfalls aber sind sie als Beiträge zur Sittengeschichte, zum Teil auch der politischen Geschichte ihrer Zeit, nicht ganz unwichtig.

„Die durchlauchtige Syrerin Aramena“ wurde noch ein Jahrhundert nach ihrem ersten Erscheinen (1669—1673) neu bearbeitet von S. Albrecht (1782).

Den Gipfel aller Romane sollte indes ein Werk von Daniel Casper von Lohenstein (1635—1683)

darstellen; nach seinem frühen Tode wurde es auch wirklich von dessen Bruder herausgegeben und mit den schmetterndsten Posaumentönen von allen Seiten begrüßt; es ist der berühmte Roman *Arminius und Thusnelde* (1689) oder, wie der Titel eigentlich lautet: „*D. C.'s von Lohenstein großmütiger Feldherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigen Thusnelde, in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte, dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge, in zwei Theilen vorgestellt und mit annehmlichen Kupfern gezieret.*“ In diesem unförmlichen Romane muß der hochtrabende Pegasus den ganzen Küstwagen damaliger Gelehrsamkeit unter Paukenschall und schmetternden Trompetenstößen nachschleppen. Durch zweierlei Maßlosigkeiten hat Lohenstein mit diesem Werke die Bewunderung fast eines vollen Jahrhunderts errungen, dadurch nämlich, daß er alle Richtungen, welche die andern Romane vereinzelt gaben, in einem ungeheuern Ballen zusammenpackte, und sodann, daß er den Stil nicht mehr als Mittel und um des Stoffes willen, sondern als selbständiges Kunststück gebrauchte. Hier finden wir auf einmal alles beisammen: abenteuerliches Rittertum, klassischen Heroismus, die Entdeckung von Amerika, Staatsraison, Geographie, Moral, Arzneikunde, verschleierte Historie, die habsburgischen Kaiser in Hermanns Vorfahren, den Kaiser Leopold im Hermann selbst, ja sogar einige wirkliche Poesie in einzelnen Gedichten und beschreibenden Stellen, sowie in der begeisterten Vaterlandsliebe, die ihn auf Hermann geführt. Ohne Zweifel hat aber selbst die damalige Zeit dieses Buch mehr gepriesen als gelesen, und es für eine allzu große Aufgabe gehalten, sich durch vier ansehnliche Quartbände hindurchzuarbeiten — eine Aufgabe, welche gewiß auch des romanlustigsten Lesers Romanlust und des geduldigsten und gedankenlosesten Blattumschlagers Geduld und Gedankenlosigkeit übersteigt. Es erschien nur noch eine Ausgabe etwas über vierzig Jahre später. übrigens ist das Werk das bei weitem beste, was Lohenstein geschrieben hat, und trotz der ungeheuern Ausdehnung ist es namentlich im Stil den bisher genannten Romanen unbedingt vorzuziehen.

Ein anderer Roman, der länger als fünfzig Jahre der Liebling, ja das Entzücken der Lesewelt war und volle hundert Jahre sich im Gange erhalten hat, ist des frühverstorbenen Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen „Asiatische Banise“, ein im vollsten Glanze der Prosa der zweiten schlesischen Schule geschriebener Roman.<sup>40)</sup>

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (geboren 1663 zu Radmeritz bei Görlitz, gestorben 1697 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig) stößt in seinem Romane: „Asiatische Banise, oder blutiges, doch mutiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend“, mit derselben hausbackigen Begeisterung in die ungeheure Tuba seiner Vorgänger. Als Probe dieses Klanges möge hier eine Stelle seines Romans stehen, der sogleich anfängt wie folgt:

„Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des Himmels, zerschmettre die Pracht deiner mit Gold bedeckten Türme und die Rache der Götter verzehre alle Besitzer der Stadt, welche den Untergang des königlichen Hauses befördert, oder solchen nicht nach äußerstem Vermögen, auch mit Daransetzung ihres Blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könnten meine Augen zu donnerschwangern Wolken und diese meine Tränen zu grausamen Sündfluten werden: ich wollte mit tausend Keulen als ein Feuerwerk rechtmäßigen Zornes, nach dem Herzen des vermaledeiten Bluthundes werfen und dessen gewiß nicht verfehlen; ja es sollte alsobald dieser Tyrann samt seinem götter- und menschenverhäßten Anhangen überschwemmt und hingerissen werden, daß nichts als ein verächtliches Andenken überbliebe!“

Welche Seele wäre stark genug gewesen, dem unnachahmlichen Zauber solcher Apostrophen zu widerstehen, wie die, mit der eine liebende Prinzessin den sie verschmähenden königlichen Liebhaber, den Dolch in der Hand, anredet:

„So schaue demnach, unbarmherziger Tyranne, wie dieses versprochene Blut auf ewig um Rache wider dich schreien und dein empfindliches Herze Tag und Nacht vor den Göttern verklagen soll. Rühme dich nicht, diamantne Seele, daß dich deine Prinzessin bis in den Tod geliebet und um dieser Liebe willen

<sup>40)</sup> Die „Asiatische Banise“ wurde noch 1764 in Leipzig neu aufgelegt. Wieder herausgegeben von Bobertag in: Die zweite schlesische Schule, 2. Band (Kürschners Nationalliteratur, 37. Band).

ihre Brust durchbohrt hat, denn dieser Stich wird mir durchs Herze, dir aber durch die Seele dringen, mir kurze Schmerzen und dir ewige Qual verschaffen, weil dich mein blutiger Geist auch bis ans Ende der Welt verfolgen, stündlich vor deinen Augen schweben und dir deine Grausamkeit vorrücken soll.“ — Worauf sie den Stoß vollziehen wollte, welches aber die Hand eines redlichen Soldatens verhindertel

Mit welcher Befriedigung endlich lasen die teilnehmenden Seelen das endliche Glück des Kaisers Balacin und seiner Prinzessin Vanise, die nebst drei anderen Königspaaren nach endlich erlangtem Siege über die Feinde noch im Lager ihre Hochzeit feierten! Wie anmutig und zierlich ist die Schilderung:

„Indessen waren die munteren Generalspersonen Raducke Mangostan, Martong, Ragoa und andere bemüht, wie sie diese bemühten Helden durch eine anmutige Schuldigkeit beehren möchten, welches sie denn gar artig durch eine wohlgesetzte Nachtmusik bewerkstelligten, indem sie durch solche einen Streit zwischen der Venus und dem Kriegsgotte vorstellig machten und daher die musikalische Ordnung dermaßen einteilten, daß jene, auf seiten der Liebesgöttin, in Lauten, Harfen und andern anmutigen Saitenspielen nebst einer lieblichen Stimme von zwölf portugiesischen Knaben, diese aber, auf seiten des Kriegsgottes, in Trompeten, Pauken und andern Festspielen nebst einer rauhen doch angenehmen Stimme von zwölf erwachsenen Portugiesen bestunde.“

Der Verfasser hat aus der großen Weltkarte eine bestimmte Provinz ausgeschnitten, das Königreich Pegu mit seinen barbarischen Sitten und Gebräuchen, und eine wirkliche Begebenheit geschildert, die sich bei dem gewaltsamen Umsturz dieses Reiches im 15. Jahrhundert zugetragen hat. Und dieses breite Musmalen einer fremden Natur und Landschaft mit der analogen Staffage wirklicher Tatsachen leitete in vielen Nachahmungen einerseits zu den Robinsonaden, andererseits zum historischen Romane über. Beide Gattungen spielen noch heute, z. B. in den Seeromanen, in den letzten Mohikans usw., mannigfach ineinander, können aber erst späterhin bei ihrer weiteren Entwicklung in näheren Betracht kommen.

Gründlicher als Ziegler ging Christian Weise (1642 bis 1708) gegen das Lohensteinsche Prachtgerüst zu Werke, indem er „die Sachen also vorzubringen sucht, wie sie naturell und ungezwungen sind“. Er wirft sich daher von jenem hochtrabenden Pegasus auf einen ordinären Bauernklopfer und trabt aus

der großfürstlichen Geldenwelt mitten in die Wirtschaften und Märkte des Volks hinein. Aber es nützt nicht viel; wie er sich auch wendet, es ist nur eine andere Art von Pedanterie, die überanstehende Herablassung eines Gelehrten. Auch ihm begegnet das Unglück dieser Natürlichkeitsmacher: er vergißt, daß nicht alles Schöne natürlich und das Natürliche nicht immer schön ist; in der Entrüstung gegen das Vornehme wird er häufig gemein, aus Angst vor dem Schwulste platt, und Leibniz sagt von ihm, „daß er etwas schmutzig zu reden kein Bedenken trage“. Vorzüglich bemerkenswert bei ihm aber ist der durchgehende religiöse Bezug. Er meint nämlich, „man müsse der feigen und neugierigen Welt auch die Tugend per piam fraudem beibringen,“ d. h. durch satirische Satire, unterhaltende Beispiele und deren moralische Nutzenanwendung. Und so sehen wir denn bei Weise, dessen Weltansicht ebenfalls in zahllosen Nachahmungen, z. B. in Riemers politischem Stockfisch, politischen Maulaffen usw. sich immer weiter verbreitete, bereits den Keim jener praktischen Lebensphilosophie, welche späterhin und namentlich durch Wieland, in den sogenannten philosophischen Romanen, als Religion der Gebildeten, zu einer förmlichen Glückseligkeitstheorie ausgesponnen wurde.

Aus den Staats-, Liebes- und Heldengeschichten, deren bis in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts eine große Anzahl geschrieben wurden (der flinkste Verfertiger derselben hieß August Bosc und nannte sich Talandier), entwickelten sich schon in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts mit der emporkommenden hohen Politik, geheimen Staatskunst und Diplomatie die historisch-politischen Romane, die sich etwa 40 Jahre lang, bis gegen das Jahr 1720, sehr großen Beifalls erfreuten. In diesen wurde nun die Weisheit des Staatslebens, das künstliche Getriebe der Kabinette, das wichtige Geheimnis der ratio status (Politik) und der ganze Atram der damals mit unglaublichen Großsprechereien und Wichtigtuereien verhüllten Wichtigkeiten der politischen Begebenheiten jener Zeit mit ebenso wichtiger Miene und ebenso windiger Gesinnung besprochen, wie sie in der Welt wirklich behandelt wurden, — meist unter versteckten Namen. Auch wurden diese Romane zur Weltkunde, insbesondere zur politischen Geographie, benutzt, nach und nach gingen sie sogar in förmliche politische Chroniken

über. Der älteste derselben ist „*Mehquam* oder der große Mogul, die chinesische und indische Staats-, Kriegs- und Liebesgeschichte“ von einem gewissen Hagdorn im Jahre 1670 herausgegeben. Es folgte auf ihn Eberhard Werner Happel aus Kirchhain in Oberhessen, der sich in verschiedenen Städten herumtrieb und das nicht erbauliche Litteratenleben führte, d. h. sich durch das Schreiben schlechter Bücher sein Brot erwarb; von ihm ist z. B. „*Der asiatische Onogambo*, darinn der jetzt regierende große sinesische Kaiser Xunchius als ein umbschwweifender Ritter vorgestellt, dessen und anderer asiatischer (Helden) Liebesgeschichte, Königreiche und Länder beschrieben werden“; „*Der insulanisch Mandorell*, d. i. eine geographisch-historisch und politische Beschreibung aller Inseln in einer Liebes- und Heldengeschichte“; — „*Der italienische Spinelli* oder sogenannter europäischer Geschichtsroman auf das Jahr 1685 in einer Liebes- und Heldengeschichte“; „*Der spanische Quintana*“ (1686); „*Der französische Cormantin*“; „*Der ottomanische Bajazet*“; „*Der deutsche Karl*“ (in welchem Herr Happel u. a. auch so gütig ist, uns seine Lebensgeschichte zu erzählen) und viele andere, teils von Happel selbst, teils von einem gewissen Most, teils von ungenannten Verfassern.

Es ist leicht begreiflich, daß über dieser unnatürlichen deklamatorischen Anspannung doch endlich den Poeten, wie dem Publikum, Geduld und Atem vergehen mußten. Das gelehrte Romanungeheuer begann daher sich nun allmählich in mehrere ausweichende Gruppen zu teilen, in Stil und Gegenstand zwar von einander verschieden, alle aber darin übereinstimmend, daß sie von jener bombastischen Höhe zur Gegenwart und Wirklichkeit wieder ablenken, und als die eigentlichen Anfänge unseres heutigen Romanes zu betrachten sind.

#### 6. Die bürgerlichen und die komischen Romane.

Die Heldenromane riefen durch ihren übertriebenen Idealismus eine ernstliche Reaktion hervor. Der junge Boileau schrieb 1664 einen *Dialogue sur les héros de romans*, in dem die modischen Romane lächerlich gemacht wurden. Das Manuskript zirkulierte lange in den Salons, aber mit Rücksicht auf Fr. de Scudéry ließ der Verfasser den Dialog erst 1710 drucken.

Er kämpfte für die Natur und die Wahrheit und protestierte gegen die Mißhandlung der Geschichte wie gegen die preziöse Sprache der Romanhelden.

Der erste, der eine neue Richtung einschlug, war Charles Sorel, französischer Historiograph (1599—1674). Sein Roman „Francion“ erschien 1622 unter dem Titel: „La vraie histoire comique de Francion, composée par Nicolas de Moulinet, sieur du Parc.“ Der Verfasser, der sein Werk übrigens nie anerkannt hat, schildert die Erlebnisse eines Industrieritters auf seinen Wanderungen durch Europa. Die Schilderungen sind durchaus realistisch, zuweilen sogar abstoßend. Der Verfasser zeichnete nicht bloß die elegante Welt der Wirklichkeit getreu, sondern auch die Bauern, die er sogar ihren heimatlichen Dialekt sprechen läßt. Außer diesem derbkomischen Abenteuerroman schrieb Sorel eine vom Don Quijote veranlaßte Parodie auf die Schäferromane: „Le berger extravagant“ (1627) und „Polyandre“ (1647—48), einen unvollendet gebliebenen Roman, der in einer Reihe lose zusammenhängender Szenen die mittleren Stände von Paris getreu schildert.<sup>41)</sup>

André Maréchal schrieb den realistischen Roman „Chrysolite ou le secret des romans“ (1627), in dem zwei problematische Charaktere in feinsten Schattierungen geschildert werden. Er erhebt darin den Ausspruch, nichts zu erzählen, was nicht als wahrscheinlich und möglich gelten könne, und er erklärte, sich ganz im Rahmen des Privatlebens halten zu wollen.

Savinien Cyrano de Bergerac (1619—1655) spielte satirisch auf die Verhältnisse seiner Zeit an in seiner „Histoire comique des états et empires de la lune“ und seiner „Histoire comique des états et empires du soleil“.<sup>42)</sup>

Paul Scarron (1610—1660) schuf in Frankreich das burleske Genre. Sein „Roman comique“ (1651, 2. Teil 1657,

<sup>41)</sup> E. Roy: La vie et les oeuvres de Charles Sorel. Paris 1893.

<sup>42)</sup> Le Blanc: Oeuvres de Cyrano de Bergerac. Toulouse 1855. — P. L. Jacob: Oeuvres comiques, galantes et littéraires de Cyrano de Bergerac. 2. édition. Paris 1900. — P. A. Brun: Cyrano de Bergerac, sa vie et ses oeuvres. Paris 1894.

den Schluß schrieb Offray nach dem Tode des Verfassers) schildert die Abenteuer eines jungen Mannes und eines Mädchens aus guter Familie bei einer Schauspielertruppe, die die Provinz durchzieht. Er zeichnet sich besonders durch naturwahre Charaktertypen aus.<sup>43)</sup>

Antoine Furetière (1620—1688) gab in seinem „Roman bourgeois“ (1666) ein realistisches Bild der kleinen Leute des damaligen Paris. Das Werk enthält eine amüsante Schilderung des Lebens und Treibens in der Umgegend des Maubert-Plazes. Es besteht aus einer Reihe von Skizzen und Abenteuern, die nur lose miteinander verbunden sind.<sup>44)</sup>

Die Gräuelpredigten des dreißigjährigen Krieges brachten uns die ersten deutschen Sittenromane, erschütternde Kundgebungen des Humors der Verzweiflung.

Der einzige wahrhaftige und großartige Roman jener Zeit ist der anonym erschienene „Abenteuerliche Simplizissimus“ (1669) von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen oder German Schleisheim von Sulzfort, auch Samuel Greifson von Hirschfeld, wie er sich abwechselnd anagrammatisch in seinen Werken genannt hat.<sup>45)</sup> Ohne besonderen künstlerischen Aufwand wird hier berichtet, wie ein Bauernknabe aus dem Spessart von einem Einsiedler notdürftig unterrichtet wird und unter die Soldaten kommt, wie er dann, mit Beute reich beladen, sein Leben in Paris genießt, um schließlich nach abenteuerlichen Reisen auch als Einsiedler seine Tage zu enden.

<sup>43)</sup> Scarron: Le roman comique, publié par V. Fournel. Paris 1857. 2 Bände. — Der Komödiantenroman, übersetzt von R. Saar. Berlin und Stuttgart 1887, 3 Bände.

<sup>44)</sup> Le roman bourgeois, publié par E. Fournier. Paris 1855.

<sup>45)</sup> Der Name des Verfassers des Simplizissimus wurde erst 1837 von Hermann Kurz und 1838 von Echtermeier (Hallsche Jahrbücher, 1838, Nr. 52—54) nachgewiesen. Grimmelshausen starb 1676 zu Renchen am Schwarzwald. Eine neue kritische Ausgabe des Simplizissimus besorgte A. v. Keller 1854 in der Bibliothek des Stuttgarter literarischen Vereins (33. und 34. Publikation), dann Jul. Tittmann in: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts (7. und 8. Band, Leipzig 1875, 2. Auflage 1877) und Simplizianische Schriften, daselbst 10. und 11. Band (Leipzig 1877).

Wie im Don Quijote ist es auch hier das scheidende Rittertum, das furchtbare Epos des dreißigjährigen Krieges, das in seinen geistigen Hauptmomenten, gleichsam als ein vom anbrechenden Morgen überraschtes verspätetes Gespenst, an uns vorübergeht; hier wie dort, nicht elegisch klagend, sondern in der scharfen Beleuchtung einer alles durchdringenden humoristischen Weltansicht. Gleich zum Anfang weht uns, wie ein Abschiedsgruß der alten Zeit, der Waldeshauch des Spessart an; aber mitten aus dieser, mit tiefem Naturgefühl geschilderten Waldidyllen streckt uns auch schon überall die Verwilderung der bäuerischen Knollfinken ihre tölpelhaften Barentagen entgegen. Der Held des Romans wird in der tiefsten Abgeschlossenheit, auf einem Bauernhof im Spessart, aufgezogen, als ein Bauern- und Hirtenjunge, und die Schilderung dieses einsamen Bauernlebens gehört mit zu dem Vortrefflichsten, was jemals geschrieben worden ist. Dann folgen die Schilderungen der plündernden Schweden, eines Hauptquartiers derselben in Hanau, der Hin- und Herzüge der Truppen, des Feldlagers und vor allem der Freikorps und ihrer Streifereien in Westfalen. Alles dies hat ein so frisches echtes Leben, daß das ganze 17. Jahrhundert nichts neben dieses Buch in die Waagschale zu legen hat.

Ein wahrer Triumph des überlegenen Witzes ist es, wie Simplex, aus der Waldeinsamkeit in die Welt gestoßen, als Page des Kommandanten von Hanau in verstellter Narrheit die Verbildung der Vornehmen narret, die ihn zu narren meint; oder wie er später, durch unverhoffte Glücksfälle reich geworden, selbst gar possierlich den galanten Freiherrn spielt, dessen Wappen ein Kopf mit Hasenohren und Schellen ist. Die politische und religiöse Weisheit jener Zeit wird durch einen wirklichen Narren vertreten, der sich für Jupiter hält, ein deutsches Weltreich ohne Fürsten und Abgaben, eine geläuterte Universalreligion ohne Kirche gründen, und alle, die dawider glauben, mit Schwefel und Pech marthysieren will. Dem Einsiedlertum, das damals häufig nur noch als ein löbliches Handwerk betrieben wurde, ist bei aller schuldigen Ehrfurcht überall etwas langbärtig „Antiquitätisches“ beigegeben, und von der Konfusion der sich kreuzenden Religionsparteien sagt Simplex: „Zu welchem Teil soll ich mich dann tun, wann ja eins das

andere ausschreiet, es sei kein gut Haar an ihm. Sollte mir wohl jemand raten, hineinzuplumpfen wie die Fliegen in einen heißen Brei? Es muß unumgänglich eine Religion recht haben, und die andern beide unrecht; sollte ich mich nun zu einer ohne reiflichen Vorbedacht bekennen, so könnte ich ebensobald eine unrechte als die rechte erwischen, so mich hernach in Ewigkeit reuen würde.“ Aber er wählte doch, und wurde katholisch. Und so kommt denn der ehrliche Simplex, nachdem er durch alle Wandelungen der wilden Zeit frisch und keck sich hindurchgeschlagen, zu der Überzeugung, daß im Leben nichts beständig als die Unbeständigkeit, und kehrt endlich selbst als Einsiedler in die Waldesstille zurück, von der er ausgegangen.

Der Simplizissimus wird zwar gewöhnlich als Vorläufer der Robinsonaden angesehen, aber seinem größeren und besseren Teile nach tritt er aus diesen Erscheinungen heraus, und er zeichnet sich im 17. Jahrhundert fast vor allen andern literarischen Produkten durch ein Element der Wahrheit und Naturgemäßheit in dem Grade aus, daß er eine der bedeutendsten Erscheinungen der Literatur des 17. Jahrhunderts überhaupt genannt zu werden verdient. Es ist eine der lebensvollsten und wahrhaftesten Schilderungen des deutschen Krieges, wie man denselben damals nannte.

Aus dem reichen Personal des Simplizissimus hob Grimmelshausen späterhin noch einzelne Gestalten selbständig hervor und verarbeitete sie zu besonderen höchst ergötzlichen Novellen, in denen gelegentlich die Treuherzigkeit des Simplex selbst ironisiert wird. So den „seltsamen Springinsfeld, einen weiland frischen, wohlversuchten und tapferen Soldaten, und nachmalen ausgemergelten, abgelebten, doch dabei sehr verschlagenen Landstörzer und Bettler“, ferner „die Erzbetrügerin und Landstörzerin Courage, wie sie anfangs eine Rittmeisterin, hernach eine Hauptmännin, ferner eine Lieutenantin, bald eine Marquetenderin, Musketiererin und lechlich eine Zigeunerin abgeben“; und endlich in seinem „wunderbarlichen Simplicianischen Vogelnest“ einen Vagabunden, der durch ein Vogelnest sich unsichtbar macht und aus diesem Versteck, gleich dem Studenten im „Sinkenden Teufel“, die Sünden und Torheiten seiner Zeit belauert. Leider wollte indes der Dichter anderweit der Welt zeigen, daß er nicht bloß volkstümlich, sondern auch gelehrt sein

könne wie andere. Er hat daher auch noch einige Romane im damaligen vornehmen Modetone geschrieben: „Proginus und Thypida“, „Dietwalt und Amelinde“ und „Der keusche Joseph samt seinem Diener Musai“; und das alles hat er allerdings ebensogut wie die Gelehrten, d. h. sehr schlecht und langweilig gemacht.

Nirgends spricht sich wohl der grelle Unterschied zwischen dem wirklichen Leben und der hergebrachten künstlichen Bücherkultur greller aus, als in den Werken dieses Mannes. Den Inhalt des *Simplizissimus* hatte er selbst erlebt, und er vermochte es, diese Erlebnisse treu, wie er sie aufgefaßt hatte, wiederzugeben, das andere war Erlesenes und Erlerntes; jenes poetisch und lebendig, dieses prosaisch und tot. — Der *Simplizissimus* hat immer als ein bedeutendes Buch gegolten und ist deshalb nicht allein oft aufgelegt, sondern auch zu wiederholten Malen erneuert worden.

In England wurde der „Lazarillo“ noch im 16. Jahrhundert (1586) übersetzt, wie auch „Das Leben des Guzman de Alfarache“ als „Spanisch Rogue“. Thomas Nash (zirka 1558—1600) schrieb noch im 16. Jahrhundert in Nachahmung der Spanier den „Jack Wilton“. 1665 verfaßte dann Richard Head „The English Rogue“, der von Franz Kirkman fortgesetzt wurde. Trotz der ermüdenden Breite ist dieser Roman wichtig, weil er auf Defoes Romane, nicht auf seinen „Robinson“, wohl aber auf seinen „Colonel Jack“, „Captain Singleton“, „Moll Flanders“ u. a. Einfluß hatte.

In England selbst entstand noch im 17. Jahrhundert der erste Negerroman „Droonoko“ von Aphra Behn (1640 bis 1689), der das Vorbild für alle späteren Romane dieser Art wurde und auch noch auf „Onkel Toms Hütte“ stark einwirkte.

## 7. Die Robinsonaden.

Die historisch-politischen Romane wurden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts abgelöst durch die Robinsonaden, Geschichten abenteuernder Seefahrer, die in unbekannte Länder und auf einsame Inseln geraten und hier nun das Leben der Menschheit, losgetrennt von aller sozialen und politischen Kultur, gleichsam von vorne beginnen. Der Eng-

länder Daniel Defoe (1663—1731)<sup>46)</sup> veröffentlichte am Ende seiner sturmbollen Laufbahn, 1719, das merkwürdige Buch „Robinson Crusoe“, das er nach wahren Begebenheiten schrieb. Man weiß von zwei oder drei Unglücklichen, die auf einer einsamen Insel, von aller menschlichen Hülfe entfernt, jahrelang verweilt haben, namentlich von einem Spanier Serrano, von dem die im westindischen Meere gelegene Insel Serrano den Namen führt, und von dem schottischen Matrosen Alexander Selkraig oder Selkirk, welcher auf Juan Fernandez fast fünf Jahre zugebracht hat.

The Life and surprising adventures of Robinson Crusoe<sup>47)</sup> bewirkte eine bedeutsame Wendung in der englischen Literatur. Um den Erfolg dieses Werkes zu verstehen, muß man bedenken, daß die herrschende Geschmacksrichtung in der Literatur seit mehreren Jahrzehnten — von der Bühne abgesehen — nur Werke hervorgebracht hatte, die zum Verstande sprachen. Deshalb wirkten der natürliche Ton des Robinson, das Ausmalen der Erlebnisse des Schiffbrüchigen, die rein objektive und ungekünstelte Darstellung wie eine Offenbarung.

„Robinson Crusoe“ erschien schon 1720 in einer deutschen Übersetzung und rief in Deutschland, wie im übrigen Europa, die größte Bewunderung und ein fast unzählbares Heer von Nachahmungen hervor. Es erschienen in den Jahren 1722 bis 1755 etwa vierzig Robinsone in Deutschland, die von den Lesern geradezu verschlungen wurden: der deutsche Robinson, der italienische Robinson, der geistliche Robinson, zwei westfälische Robinsons auf einmal, der moralische, der medizinische, der unsichtbare Robinson; ja, auch die böhmische Robinsonin, die europäische Robinsonetta, Jungfer Robinson oder die verschmückte junge Magd, Robunse mit ihrer Tochter Robinschen oder die politische Standesjungfer — und so weiter in langer Reihe; die Bücher sind fast durchgängig noch weit abgeschmackter als die Titel.

<sup>46)</sup> Life and strange surprising adventures of M. D. Defoe of London. London 1719. — Life of D. de Foë. London 1785. — George Chalmers: Life of D. Defoe. London 1790. — Walter Wilson: History of the life and times of D. Defoe. London 1830. 3 Bände.

<sup>47)</sup> Beste Ausgabe von Howell, Edinburg 1829.

Die Robinsonaden suchten die Menschheit in einen Urzustand zurückzuversetzen. Ihr Urahn, der Robinson Crusoe, hatte sich lediglich aus Not in sein einsames Naturleben gefügt, das daher vollkommen berechtigt und oft von rührender Schönheit war. Aber seine zahlreichen Nachahmer hatten in ihrer abgeschmackten Abenteuerlichkeit etwas durchaus Willkürliches.

Aus den Robinsonaden entwickelten sich bald die Geschichten der Abenteuerer, deren Mittelpunkt eine der merkwürdigsten und bedeutendsten Nachahmungen des englischen Robinsons war, die in Deutschland erschienen sind, nämlich das Buch: „Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Albertii Julii, eines geborenen Sachsen, welcher in seinem achtzehnten Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiffbruch selbvierte an eine grausame Klippe geworfen, nach deren Übersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin verheiratet“ usw. von G i s a n d e r n. Der Verfasser hieß Johann Gottfried Schnabel,<sup>48)</sup> und sein von 1731 bis 1743 in vier Teilen erschienenenes Buch ist weniger unter seinem hier zum Teil zitierten weitsäufigen Titel als unter dem Namen *die Insel Felsenburg* bekannt, auch nach beinahe hundert Jahren (1827) erneuert, und mit einer Einleitung von Ludwig Tieck versehen, wieder herausgegeben worden.

Auf der Insel Felsenburg finden wir eine ganze Kolonie von Robinsonen, wo Seefahrer der verschiedensten Nationalitäten und Physiognomien unter ihrem „Altvater“ auf eigene Hand einen Staat ohne Staat und eine Religion ohne Kirche gründen. Aber es gelingt nicht sonderlich; gelegentliche Seeräubereien und Entführungen sind ihre Heldentaten, und das bißchen Frömmigkeit hat eine protestantisch abgeblaßte Färbung, die schon oft an den späteren Pietismus erinnert.

Diesem Buche folgten dann der reisende Abenteuerer, der Curieuse Abenteuerer, der schweizerische, bremische, Leipziger Abenteuerer und andere.

<sup>48)</sup> Ueber Schnabel (geboren 1692 zu Sandersdorf bei Bitterfeld), der zur Zeit der Abfassung seines berühmten Romans als Hofagent und Herausgeber einer „Stolbergischen Sammlung neuer und merkwürdiger Weltgeschichte“ in der kleinen Grafenresidenz am Harz lebte, vgl. Adolf Stern: Der Dichter der Insel Felsenburg (in den Beiträgen zur Literaturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts) Leipzig 1893.

Alle diese Schriften waren das Entzücken der lesenden Modewelt und erhielten sich in derselben, unberührt von den höheren Richtungen der Literatur und deren Streit und Widerstreit, auf fast unglaublich scheinende Weise; noch im Jahre 1788 erschien eine Robinsonade, der *Wenzel von Erfurt*. Unter Rousseaus Einfluß wurde 1779 von Johann Heinrich *Campe* der alte Robinson zu einem Kinderbuche abgekürzt und umgestaltet, in welcher Form sich die Erinnerungen aus der Robinsonswelt des 18. Jahrhunderts für viele unserer jüngeren Zeitgenossen erhalten haben.<sup>49)</sup>

Die ganze Richtung dieser Literatur der Robinsonaden und Abenteuerer entsprach dem Deismus, der am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England und Frankreich sich erhoben hatte, der Neigung, sich von aller Geschichte, von aller Sitte, von allem Erlernten, überhaupt von jeder Überlieferung loszulösen und das menschliche Leben gleichsam auf eigene Hand, willkürlich von vorn zu beginnen — eine neue Gesellschaft, eine neue Kultur, einen neuen Staat zu gründen. Sie entsprach dem eifrigen und angestregten Streben jener Zeit nach dem Sinnlichnatürlichen, als nach einem Gegengewicht gegen die steife, heuchelnde Konvenienz, gegen das verkünstelte, gepuderte, frisierte und beperückte Leben in der damaligen Gesellschaft und in dem damaligen Staate. Die Robinsonaden und Abenteuerer taten dasselbe in den Massen der lesenden Welt, was Montesquieu und Rousseau teils zu gleicher Zeit, teils später in der Welt der Gelehrten, in der Welt der Regierer von Staat und Kirche taten, und lange noch schleppte sich, bis in die neuere Zeit, die unklare Vorstellung von einem Zurückkehren zum Naturzustande durch die Literatur hin; auch Lafontaines Naturmensch ist noch immer ein Stück aus den Robinson-Rousseauschen Träumen und Lehren.

<sup>49)</sup> *Hafen*, Bibliothek der Robinsone. 5 Bde. Berlin, 1805—8.  
— *H. Gettner*, Robinson und die Robinsonaden. Berlin, Herz, 1854.  
— *Denis et Chauvin*, Les vrais Robinsons. Paris 1863. —  
*Rippenberg*, Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg.  
Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, 1892. — *Dr. Hermann Ullrich*,  
Robinson und die Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik.  
Weimar, Emil Felber, 1898. — *Dr. Hermann Ullrich*: Der Robinson-  
mythus. Zeitschrift für Bücherfreunde. 8. Jahrgang 1904/05.  
S. 1—90.

Von den schiffbrüchigen Abenteurern der Robinsonaden bedurfte es nur noch einer kleinen Schwenkung zu den eigentlichen Schelmen. Man könnte jene Robinsonaden, da sie doch mehr oder minder einen angeblich besseren Naturzustand anstreben, immerhin noch die Idealisten, die Schelmenromane dagegen Realisten nennen, indem die letzteren die alte Aventure geradezu in die gemeine Wirklichkeit verpflanzen. Sie wollen nicht, wie die Robinsonaden, reformieren und anstatt der überlieferten langweiligen und unnatürlichen Gesellschaft etwas vermeintlich Höheres geben; sie huldigen vielmehr einer gewissen Anarchie und sind daher mit Zivilisation, Ehre, Sitte, Staat und Kirche in einem fortwährenden Krieg begriffen. Sie repräsentieren auf eine bitterwahre, aber oft höchst ergötzliche Weise das gefallene, entadelte Rittertum, die aus dem Stegreif lebende Raubritterschaft der niedern Volksschicht. Ihr eigentümlicher Reiz liegt in dem poetischen Hauche, der die Freiheit selbst in ihrem extremen Mißbrauch noch begleitet.

#### 8. Die Staatsromane. — Wieland. — Nicolai.

Als eine besondere Gattung seien die politischen Romane, wie des Engländers Th. Morus „Utopia“ (1516), Barclahs „Argenis“ (1621, verdeutscht von Opitz) und Fénelons „Télémaque“ (1699, erste Originalausgabe 1717) erwähnt.

Fénelon (1651—1715) schildert in „Les Aventures de Télémaque“ in leichter anmutiger Sprache die Irrfahrten und Abenteuer Telemachs, der unter Leitung der Minerva in Gestalt des Mentor seinen Vater Odysseus sucht. überall tritt die belehrende Tendenz hervor. Der Verfasser schrieb das Werk, um seinen Schüler, den Herzog von Burgund, in der Politik, d. h. in den Pflichten eines Herrschers, zu unterrichten. Das Buch wird noch heute in den mittleren Schulen in Frankreich gelesen. Es war das große Vorbild aller Staatsromane des 18. Jahrhunderts.<sup>50)</sup>

Von den Nachahmungen ist besonders „Le Voyage du jeune Anacharsis en Grèce“ (1788) des Abbé Jean-Jacques Barthélemy (1716—1795) bekannt geworden.

<sup>50)</sup> H. Mahrenholz: Fénelon Leipzig 1896.

Hallers „Ufong“ (1771) steht an der Spitze der deutschen Staatsromane.<sup>51)</sup>

Christoph Martin Wieland (1733—1813),<sup>52)</sup> dessen Werke sich durch graziöse Leichtigkeit und Wohlklang der Sprache auszeichnen, zum Teil aber in Frivolität ausarten, ist hier hauptsächlich wegen seines Sittenromans „Die Geschichte des Agathon“ (1766—67) zu nennen. Hier greift Wieland in das griechische Leben, das er fortan in seinen Romanen nicht mehr verläßt. Aber es ist griechisches Leben, geschaut durch eine moderne französische Brille.

Agathon stellt einen philosophisch-moralischen Schwärmer dar, der durch bittere Erfahrungen und die Gewalt der Liebe überzeugt wird, daß die schwärmerische Tugend auf dieser Welt nicht durchzuführen sei.

Lessing nannte Wielands „Geschichte des Agathon“ den „ersten und einzigen Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmack“ und er fügte bitter hinzu, dieser Roman sei viel zu früh für die Deutschen geschrieben. Der Agathon, in dem Wieland ursprünglich „sich selbst schildern wollte, wie er in den Umständen Agathons gewesen zu sein sich einbilde“, gibt die genaue Darstellung einer Charakterentwicklung und knüpft damit an die beste Tradition der deutschen Vergangenheit, an Wolframs Parzival und Grimmelshausens Simplicissimus wieder an. Es ist also ein Bildungsroman, aber noch kein deutscher Bildungsroman, sondern ein gräzifizierend französischer. Das fühlten auch viele der Zeitgenossen Wielands, und nach und nach regte sich der Nationalstolz. So fragt sogar der Lateiner Klob in einer Rezension im 1. Band der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften trozig: „Wie lange werden doch noch die deutschen Schriftsteller nach fremden Ländern betteln gehen? Warum schaffen sich die Deutschen keine Nationalromane? Noch nicht lange ist es, daß Hermes (Sophiens Reise) nach England schiffte und uns die niedliche Fanny Wilkes mitbrachte, und Wieland reiset gar mit vielen Kosten nach Griechenland!“

<sup>51)</sup> Widmann: Hallers Staatsromane. Dissertation. Bern 1894. — Mosher: U. v. Hallers Ufong. Eine Quellenuntersuchung. Dissertation. Halle a. d. S. 1905.

<sup>52)</sup> Biographien von Gruber (1827—28, 4 Bände), Voebell 1858), Ofterdinger (1877).

Und in dem 1774 anonym erschienenen „Versuch über den Roman“ verlangt v. Blanckenburg energisch: „Der Romandichter sei national wie die griechischen Dichter für ihr Volk; erst so wird er klassisch und des Lesens wert.“ Der Dichter, der die Erfüllung dieser Forderung bringen sollte, war Goethe, dessen Werther noch im selben Jahre erschien.

Die Krähwinkeleien kleiner Städte, die Wieland auf seinem Lebensweg gründlich kennen lernte, veranlaßte seinen besten Roman: Die Abderiten, der von 1774 an im „Merkur“ erschien. (Abdera ist bekanntlich das griechische Schildburg.)<sup>53)</sup>

Bei Wieland ist sowohl das deutsche als das christliche Element ausgelöscht. Er huldigte der modernen französischen Kultur des um alles Höhere unbekümmerten heiteren Lebensgenusses, der Kultur der Sinnlichkeit, der Frivolität. Die Gestalten, die er den Griechen leiht, sind nicht griechische, sondern ganz und gar modern französische Gestalten.

H. F. C. Vilmar sagt deshalb über die Wielandschen Romane: „Eine solche Verkleidung der modernen französischen üppigkeit und Schlüpfirigkeit, der sadesten, Shaftesbury'schen und Voltairischen Tagesphilosophie in griechische Formen, wie sie im Agathon erscheint, wie sie, wenn auch etwas veredelt, aber dafür noch weit langweiliger gemacht, im Peregrinus Proteus und Kristipp später wieder auftritt, ist nichts anderes, als eine Verkleidung, eine Mummerei, eine unorganische Stoffmischung, die nur Widerwillen erregen kann; ein Stoff, wie er in der mit unglaublichem Beifall aufgenommenen „Musarion oder Philosophie der Grazien“ verarbeitet ist und in nichts anderem besteht, als in der Doktrin des Sinnenkitzels, ist kein Inhalt, an dem Generationen sich erfrischen, stärken, nähren und erbauen können; es ist üppige Mäscherei, wenn nicht geradezu Gift, durch welches die edelsten Organe zerstört und die kommenden Geschlechter geschwächt, gelähmt, verkrüppelt werden. Und vollends nun solche Stoffe wie in der „Madine“, in „Diana und Endymion“, im „Neuen Amadis“, in dem wahrhaft abscheulichen „Kombabus“ und in vielen anderen Stücken gleichen Schlages, hinsichtlich deren Wieland sich etwas Besonderes dar-

<sup>53)</sup> B. Seuffert: Wielands Abderiten. Berlin 1878.

auf zugute tat, gewisse Dinge auf deutsch gesagt zu haben, von denen man bisher geglaubt hatte, daß sie sich nur auf französisch sagen ließen, — das sind vollends Stoffe, denen sich nur das verkommenste Individuum, nur eine in Kunstlosigkeit, Ohnmacht und Fäulnis verkommene Gesellschaft, nur eine der völligen Auflösung aller sittlichen, religiösen und politischen Bande entgegengehende Nation zuwenden kann.“

Von verschiedenen Literarhistorikern, namentlich von Gervinus, ist eine der bedeutendsten Einwirkungen Wielands auf die neue Dichtkunst darin gesucht worden, daß er die Geschlechtsliebe an und für sich, ohne weiteren Hintergrund, zu einem poetischen Gegenstand erhoben habe. Dies ist insoweit richtig, als durch Wieland für die erzählende Poesie die Liebe zum ausschließlichen Stoffe auf eine lange Reihe von Jahren gemacht wurde. Diese Gattung verlor seit Wielands Zeit die wenigen noch übrig gebliebenen anderweitigen Stoffe, die doch noch von den Robinsonaden und Abenteuer geschichten repräsentiert worden waren, und die Liebesgeschichten wurden bis auf die neuere Zeit herab so ausschließlich der Inhalt der Erzählungen, daß man sich gar keinen Roman denken konnte, in dem nicht ein Liebesverhältnis der Mittelpunkt wäre.

Mit Wieland teilte sich in die Gunst des Publikums Johann Timotheus Hermes (1738—1821), Hosprediger in Anhalt und Superintendent in Breslau. In „Miß Fanny Wilkes“ lehnte er sich noch an Richardson an. Dagegen führten „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen“ (1769—1775) auf einmal das Leben des deutschen Mittelstandes vor. Diese Sophie erlebt auf ihrer Reise die sonderbarsten Abenteuer, sie wird geraubt und gerettet, geliebt und verlassen, bis sie endlich in der bescheidenen Stellung als Frau eines armen Schulmannes das Glück findet. Diese wundervolle Geschichte wurde damals vom Publikum geradezu verschlungen.

Bei den Romanschreibern, die in Wielands Fußstapfen traten, war die Unterhaltung die Hauptsache. Sie zeichneten gern die Gegenwart mit ihren sittlichen Mängeln, denen sie wohl gar eine humoristische Seite abzugewinnen suchten.

August Gottlieb Meißner (1753—1807) hatte Wieland die leichtfertige romanhafte Auffassung des Altertums glücklich

abgelauſcht.<sup>54)</sup> An Meiſner wiederum bildete ſich der Ungar Ignaz Aurel Feßler (1756—1839), der weitläufige, hiſtoriſche Romane ſchrieb.

Wieland gab 1771 die von ſeiner Freundin Sophie von La Roche (1731—1807)<sup>55)</sup> verfaßte „Geſchichte des Fräuleins von Sternheim“ heraus.<sup>56)</sup> Die Verfaſſerin erhob ſchon damals die Forderung, daß man im Mädchen nicht nur eine tüchtige Hausfrau, ſondern auch einen geiſtigen Kameraden des Mannes heranziehen müſſe. Sie hat es fertig gebracht, trotz Anlehnung an Richardson und bei geſchickter Benützung der in den älteren heimischen Werken üblichen Motive dieſem ihrem Erſtlingswerk in Inhalt und Form das Gepräge ihres Geiſtes zu geben.

Moriß Auguſt von Thümmel (1738—1817) ſtand urſprünglich ganz auf Wielandiſchem Boden. Seine „Reiſe in die mittäglichen Provinzen Frankreichs“ (1791—1805) iſt zum Teil eine Nachahmung von Yoriks empfindſamen Reiſen. Ein in Büchern und gelehrter Einſamkeit verkommener Hypochondriſt wird durch eine lange Reihe galanter Abenteuer zu einem behaglichen Sinnlichkeitsmenſchen umgeſchaffen; nachher wird dieſer Weg als verfehlt nachgewieſen, doch eigentlich nur auf didaktiſchem Wege, nicht durch Entwicklung der Handlung. Das Werk, das von Schiller auf das Härteſte verurteilt wurde, iſt ſomit künſtleriſch nicht vollendet und läuft auf eine Moral hinaus, die dem damaligen eudämonißtiſchen Zeitgeiſte entſprach, aber kaum den Namen Moral verdient.

Karl Auguſt Muſäus (1735—1787) wandte ſich gegen die Richardſoniſche Empfindſamkeit in Deutſchland in ſeinem „Grandiſon der Zweite“ (1760—1762), nachher „Der deutſche Grandiſon“ genannt (1781—1782). Er zeigt an dem Beiſpiel des Herrn von Achten, genannt Reunhorn, wie nichts über die von Thümmel verkündete Glückſeligkeit gehe, die nur in einer

<sup>54)</sup> R. Fürſt: A. G. Meiſner. Stuttgart 1894.

<sup>55)</sup> Aſſing: Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. — Neumann-Strela: Sophie von La Roche u. Wieland. 2. Auflage. Weimar 1862. — R. Ridderhoff: Sophie von La Roche, die Schülerin Richardſons und Rouſſeaus. Einbeck 1895.

<sup>56)</sup> Neudruck von Runo Ridderhoff. Berlin, B. Behrs Verlag, 1907.

soliden Häuslichkeit, einer leidlichen Gesundheit, mäßigem Auskommen und einem liebenden Weibe bestehe.<sup>57)</sup>

Der Verleger und Schriftsteller Friedrich Nicolai (1733—1811), der Hero der Aufklärung des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts, hatte frisch und hoffnungsvoll angefangen, aber er wußte den Geist der Zeit nicht zu erfassen, und er wurde zwei literarischen Generationen, den Klassikern und den Romantikern, zur komischen Figur. „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker“ (1773) war ein theologischer Kampfroman, in dem die rationalistisch-theologische Bewegung eine nach allen Seiten ausgreifende Darstellung erfahren hat. Dieser Tendenzroman der Aufklärung mit allerlei abenteuerlichen Geschichten ist auch heute noch von Interesse wegen der Schilderungen aus dem alten Berlin, weniger wegen der Vorführung theologischer Typen.<sup>58)</sup>

#### 9. Novellen. — Die realistischen, die galanten und die sentimentalen Erzählungen.

Auf dem Gebiete der kurzen Erzählungen ist aus dem Ende des 17. Jahrhunderts noch Charles Perrault (1628 bis 1703) zu erwähnen, dessen klassische Sammlung von Märchen: „Les contes de ma mère l'oye“ (1697) noch heute gelesen wird.<sup>59)</sup>

Lesage (1668—1747) ist der Schöpfer des Charakterromans.<sup>60)</sup> Er war insofern ein Vorgänger Balzacs, als er die Absicht hatte, die Menschen zu schildern, nicht wie sie sein könnten oder sollten, sondern wie sie wirklich sind. Sein Roman „Le Diable boiteux“ (1707) ist eine Satire auf die verschiedenen Berufsclassen. Die „Histoire de Gil Blas de Santillane“ (1715—1735, 4 Bände) schildert unter spanischer Maske das verderbte Frankreich der damaligen Zeit.

<sup>57)</sup> M. Müller: Musäus. Jena 1867.

<sup>58)</sup> R. Schwinger: Nicolais Roman Sebalduß Nothanker. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Weimar 1897.

<sup>59)</sup> Th. Plettscher: Die Märchen Charles Perraults. Berlin, Mayer u. Müller, 1906.

<sup>60)</sup> L. Claretie: Lesage romancier. Paris 1890. — G. Haack: Zur Quellenkunde von Lesages Gil Blas. Kiel 1896 (Dissertation).

Lesage brachte den Roman wesentlich seiner Bestimmung näher, insofern er den wirklichen Charakter des Menschen zu schildern suchte. Sein Gil Blas ist weder ganz gut noch ganz schlecht; er stellt gewissermaßen den mittleren Menschen dar. Der Held wird trotz aller Erfahrungen, die er macht, eigentlich nicht gereifter, wenn ihm auch äußere Glücksgüter zuteil werden. Der Roman entlehnt zwar viele Einzelheiten aus spanischen Quellen, ist aber trotz des spanischen Mantels ein völlig französisches Werk.

Pierre de Marivaux (1668—1763), bekannter durch seine Theaterstücke als durch seine Romane, schenkte der Liebe eine größere Beachtung als Lesage und deckte die intimen Beweggründe der menschlichen Handlungen auf, aber seinen Romanen fehlt die künstlerische Vollendung.

Die mancherlei pikanten Situationen des Schelmenromans und seiner Ausläufer wurden in Frankreich in frivolen Salons- und Boudoirromanen fortgebildet, die auch nach Deutschland und den anderen Ländern wirkten. Der Klassiker dieser Richtung war Zolhot de Crébillon (1707 bis 1777), der seine schlüpfrigen Geschichten gern in den märchenhaften Orient verlegte.<sup>61)</sup>

In England waren Thomas Nash (1564—1601) und Richard Head (1640 bis um 1686) die Vorläufer der realistischen Erzählungskunst. Sie schrieben auch Schilderungen aus fremden Ländern, sowie Daniel Defoe außer Robinson auch bürgerliche Erzählungen veröffentlichte.

Jonathan Swift (1667—1745) schrieb in „Gullivers Reisen“ eine der bittersten Satiren auf die Menschheit. Er geißelt darin das Verhalten der Menschen gegen Untergebene und gegen Höherstehende und die törichte Einbildung der Gelehrten.

Samuel Richardson (1689—1761) schuf die erste reine Form des bürgerlichen Romans, den ernsthaften Sitten- und Familienroman. Seine drei großen Romane „Pamela“, „Clarissa Harlowe“ und „Sir Charles Grandison“ riefen eine Umwälzung in der Literatur hervor. „Pamela“ war der erste

<sup>61)</sup> Claude-Nicolas Arnauton: Révélations sur les deux Crébillon. Paris 1835.

echte, vom Ausland unbeeinflusste nationale Roman, der auf englischem Boden entstand. Tiefend von Sentimentalität und Moralität und mit all ihrer Weiterschweifigkeit und Breitspurigkeit entsprachen die Richardson'schen Romane ganz dem bürgerlichen Geschmack. Der wackere Londoner Buchdrucker besaß eine zarte empfindsame Seele und war ein rechter Frauenlob.

Richardson war schon 50 Jahre alt, als er den Roman „Pamela“ (1740) verfaßte. Der Inhalt ist kurz folgender: Ein Landmädchen, arm, schön, unschuldig, tritt als Gesellschafterin in den Dienst einer älteren Dame. Der Sohn des Hauses faßt eine heftige Neigung zu ihr und stellt ihrer Tugend nach. Der Tod der Dame läßt sie fast wehrlos zurück, und die Verführungskünste des jungen Mannes sind um so gefährlicher für Pamela, als ihr eigenes Herz sie zu ihm hinzieht. Ihre Tugend geht aber siegreich aus dem Kampfe hervor, und ihr Herr heiratet sie schließlich.

Der Roman ist in Briefen abgefaßt. Bei den höheren Klassen, die an schärfere Kost gewöhnt waren, fand der Roman spöttische Aufnahme. Desto mehr entzückte er aber trotz seiner ermüdenden Länge die Leser in den Bürgerkreisen.

Neun Jahre nach Pamela erschien „Clarissa Harlowe“ (1749) und fand einen beispiellosen Beifall im In- und Auslande. Clarissa Harlowe wächst unter höchst unerfreulichen Verhältnissen auf. Um einer verhaßten Heirat zu entgehen, stellt sie sich unter den Schutz des Wüstlings Lovelace (eine seither typisch gewordene Figur), der seine Gewalt über sie schändlich mißbraucht. Sie stirbt aus Gram über den Verlust ihrer Unschuld; ihr Oheim rächt sie an dem Verführer.

Tiefe Kenntnis der Frauenseele, feine Charakteristik, pathetischer Ausdruck, spannende Handlung sind die Vorzüge des Romans, allein die Ausdehnung des Stoffes auf 8 Bände läßt uns ihn heute ungenießbar erscheinen.

Nachdem Richardson in zwei Romanen die Männertypen schlecht behandelt hatte, führte er in seinem „Sir Charles Grandison“ (1753) das Muster eines edlen Mannes vor. Er beging dabei aber den Fehler, seinen Helden aus den aristokratischen Kreisen zu wählen, deren Denk- und Lebensweise er

nicht genügend kannte. Zugleich rief er dadurch eine Reaktion hervor.<sup>62)</sup>

Seine einseitige Tugendtendenz, seine jeden Humors ermangelnde Miß- und Tränenfeligkeit wurde parodiert von Henry Fielding (1707—1754), der in seinem „Tom Jones“ (1749) ein Meisterwerk des komischen Romans des 18. Jahrhunderts schuf.

Fielding hatte die Absicht, statt der übertriebenen Tugendhelden und -heldinnen, wie sie Richardson geschildert, wirkliche Menschen aus dem Leben vorzuführen. Er besaß ein ungewöhnliches schriftstellerisches Talent, kritischen Sinn und vor allem einen unerschöpflichen Born echten Humors. Er schuf mit den vier Romanen: „Joseph Andrews“, „Jonathan Wild the Great“, „Tom Jones the Foundling“ und „Amelia“ eine neue Kunstgattung, die sich in der Literatur behauptet hat.<sup>63)</sup>

Fielding ist unstreitig der wahre Gründer des englischen, die Menschen lebenswahr schildernden Romans. Er schilderte auch untere Kreise, so daß der Dichter Gray von ihm sagte: „Er ist ein gründlicher Kenner von Postwagen, Landjüngern, Gerichtsstuben und Wirtshäusern.“ In Vorreden und Einschaltungen legt er seine künstlerischen Tendenzen dar; er bekennt sich offen zu naturalistischen Prinzipien und hat, obschon er seine moralischen Absichten betont, häufig Anstand und Moral verfehlt. Während seine poetisch unbedeutenden Theaterstücke längst vergessen sind, haben seine Romane ihn überdauert. In „Joseph Andrews“ wollte er die Pamela von Richardson verspotten, aber wenn er auch damals noch nicht ahnte, daß auch er einige Jahre später sein Dienstmädchen heiraten würde, so wurde er doch beim Fortschreiten seiner Arbeit aus einem Verspötter ein Nachahmer Richardsons. Weniger bedeutend sind seine beiden folgenden Werke: „The history of the life of the late Mr. Jonathan Wild the great“ (Lebensgeschichte des verstorbenen Herrn Jonathan Wild der Große) und „A journey from this world to the next“ (Die Reise ins Jenseits).

<sup>62)</sup> Richardson's Works, ed. Leslie Stephen. London 1883, 12 Bände.

<sup>63)</sup> Fieldings Works erschienen in Novelist's Library, Edinburg 1821, mit einer Einleitung von Walter Scott.

Sein Meisterwerk ist die „Geschichte des Findelkinds Tom Jones“. Tom ist ein lebenslustiger, heißblütiger, leichtsinniger, sinnlicher Mensch, aber neben seinen Fehlern und Lastern hat er doch auch gute Eigenschaften aufzuweisen: er ist nützig, großmütig und offenherzig. Daneben mag ihm seine Sentimentalität manche Freunde gesichert haben.

Noch derber war der Humor des Schotten Tobias Smollet (1721—1771), in dessen Romanen sich die ganze Brutalität und Sittenlosigkeit der damaligen Zeit wieder spiegelt. Die Romane Smollets sind ebenfalls realistisch, aber derber in der Sprache und flüchtiger in der Charakteristik als die Fieldings. Als Schiffsarzt hatte Smollet viele Jahre lang das Leben der Seeleute, besonders der jüngeren Offiziere kennen gelernt und selbst manches Abenteuer in fremden Ländern bestanden. So schildert er denn in seinen Romanen viel Selbsterlebtes und liefert ein getreues Bild einzelner Gesellschaftsklassen jener Zeit. Er schuf den *Seeroman*, der im 19. Jahrhundert, besonders durch Kapitän Marryat, große Beliebtheit erlangte.

In Smollets Romanen sind die einzelnen Szenen nur lose aneinandergereiht, doch wird der Leser durch die Fülle überraschender Abenteuer in Spannung gehalten. Vielleicht wollte dies Smollet schon in dem Titel seines ersten Romans andeuten: „Roderich Ransom“ (random = aufs Geratewohl). In „Peregrine Pickle“ (1751) fällt er in die Roheit der Restaurationszeit zurück. Am besten gelungen ist wohl sein letzter Roman „Gumphrey Clinker“, der sich durch anmutige Naturschilderungen aus des Dichters schottischer Heimat und durch wohlklingenden Humor auszeichnet.<sup>64)</sup>

Von zarteren Saiten als Smollet war der empfindsame Laurence Sterne (1713—1768), der von einer höheren Warte auf das Leben herablickt und allerlei Betrachtungen über die Ereignisse anstellt. Die Vorgänge verschwinden geradezu unter der Fülle der Anmerkungen, die der Dichter daran anknüpft. Sterne hatte mit seinen Romanen „Tristram Shandy“ und „Die sentimentale Reise“ einen gewaltigen Erfolg. Der sentimen-

<sup>64)</sup> Smollet's Works, ed. Roscoe, London 1841.

tale Humor seiner Ich-Romane beeinflusste später Jean Paul und Tieck.

Oliver Goldsmith (1728—1774) schuf in seinem „Vicar of Wakefield“ (1766) den mustergültigsten englischen Roman des 18. Jahrhunderts, denn er vereinigte darin das Beste, was Richardson, Fielding und Sterne als Menschen und als Künstler zu geben hatten.

Richardsons Romane fanden in Frankreich Verbreitung durch die Übersetzung, die der Abbé Louis-Antoine Prévost d'Exiles (1697—1763) davon anfertigte.<sup>65)</sup> Prévost selbst war bereits früher bekannt geworden durch seine eigenen Romane, darunter seine „Histoire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut“ (1731). Die rührende Geschichte der Manon Lescaut ist eines der hervorragendsten Werke der französischen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts, aber sie hat insofern einen schlimmen Einfluß ausgeübt, als in den zahlreichen Nachahmungen, die sie hervorrief, das gefallene Weib vielfach nur zum Gegenstand einer pikanten Darstellung gemacht wurde.

J. J. Rousseau (1712—1778), der Vater des romantischen Naturgefühls, der begeisterte Vorkämpfer des Rechts der Leidenschaft, der „Aristokratie einer schönen Seele“ trat in dem Briefroman „Julie ou la Nouvelle Héloïse“ (1759), in Richardsons Fußstapfen, und Goethe stand in „Werthers Leiden“, dem poetischen Meisterwerk dieser Gruppe, auf beider Schultern. So wie die „Nouvelle Héloïse“ der erste moderne Roman großen Stils in Frankreich war, hat Goethes „Werther“ dem Roman einen nahezu beherrschenden Platz auf den Höhen der Literatur gesichert.<sup>66)</sup>

In den Romanen der älteren Zeit findet man die Liebe entweder nach italienischer Manier, d. h. eine Galanterie wie in den Romanen von Fr. von Scudéry, oder in sinnlicher Art (à la manière gauloise), wie im „Diable boiteux“ und in zahlreichen pikanten Romanen und Novellen. Rousseaus „Nouvelle Héloïse“ war der erste moderne Roman, in dem die Liebe als

<sup>65)</sup> H. Harisse: L'abbé Prévost, Paris 1896. — B. Schröder: L'abbé Prévost, Paris 1898.

<sup>66)</sup> Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe, Jena, C. Frommann, 1875.

eine ernste Sache, als eine wichtige Lebensangelegenheit behandelt wird. Er stellt die Geschichte zweier Liebenden, ihr Empfinden, ihr Sehnen und ihr Hoffen dar. Es ist ein leidenschaftliches Werk, das unzählige Leser gerührt hat. Julie ist das Weib, wie Rousseau es sich vorstellte, mit seinen Tugenden und seinen Schwächen und Fehlern.

Der Roman ist aber auch noch aus einem andern Grunde bemerkenswert: er spielt nicht in einer beliebigen Landschaft, sondern in einer von Rousseau genau beschriebenen Gegend, in der Umgegend des Genfer Sees. Hierdurch hat Rousseau erst die richtige Landschaftsschilderung in den Roman eingeführt.

Die „Nouvelle Héloïse“ war der Ausgangspunkt einer mystischen Gefühlschwärmerei. Die lange, dem moralischen Familienroman der Engländer, namentlich Richardsons, nachgeahmte Herzensgeschichte in Briefen fand einen Widerhall in ganz Europa. Die Grundsätze, die Rousseau darin verkündete, waren leider keineswegs geeignet, die strengmoralischen Zwecke zu erreichen, die er im Eingang seines Werkes so laut verkündet hatte. Das zweite Hauptwerk Rousseaus, „Emile ou de l'éducation“ (1761), ist weniger ein Roman als ein Buch über die Erziehung, aber das Werk hat dank dem darin verteidigten Grundsatz, daß der Mensch, wie alles, von Natur aus ganz gut sei, in der nachfolgenden Zeit noch vielfach Einfluß auf die Romane ausgeübt. Ein romanähnliches Werk ist auch Rousseaus Autobiographie, die er selbst „Confessions“ nannte, da er darin sein Leben mit all seinen Häßlichkeiten erzählte.

Überaus groß war die Zahl der contes im 18. Jahrhundert, von denen allerdings viele pikant sind oder den Unglauben predigen. Manche dieser Erzählungen sind Meisterwerke ihrer Art.

Voltaire (1694—1778) schrieb eine Reihe kurzer Erzählungen und Novellen, die völlig phantastisch gehalten sind und zumeist in einem erfundenen Lande spielen: es sind Gebilde, die er absichtlich schuf, um seine philosophischen Ansichten darin zu verkörpern. Von seinen Erzählungen, Novellen und Romanen seien nur „Cosi Sancta“ (1744), „Babouc“ (1746), „Zadig“ (1748), „Micromégas“ (1752), „Candide“ (1758),

„L'Ingénu“ (1767), „Les lettres d'Amabed“ (1769) und „Le Taureau blanc“ (1773) genannt. Es sind sehr formlose, an Handlung bald arme, bald überladene Geschichten, in denen er teils naturwissenschaftliche Wahrheiten verbreiten wollte, stets aber das Christentum und seine Vertreter, die gewöhnlich als Magier verkappt erscheinen, bekämpfte. Namentlich bietet der Roman „Zadig ou la Destinée“ ein Bild seiner damaligen Weltanschauung, während der philosophische Roman „Candide ou l'optimisme“ Leibnizens Optimismus lächerlich macht.

Ähnliche Tendenzen verfolgte Denis Diderot (1713 bis 1784), dessen „Jacques le fataliste“ (1772) ein minderwertiger Roman ist.

Jean François Marmontel (1723—1799) schrieb sogenannte „Contes moraux“ (1761—1786), die vielfach übersezt und nachgeahmt wurden.<sup>67)</sup>

Frau Niccoboni (1714—1792), eine ehemalige Schauspielerin, schrieb sentimentale Romane, die sie zumeist nach England verlegte und in denen sie brave Mädchen, Waisen und Witwen durch allerlei Hindernisse hindurch sich zu einer glücklichen Heirat durchbringen ließ.<sup>68)</sup>

Nicolas Edme Restif de la Bretonne (1734—1806), Buchdrucker in Paris, schrieb in Form von Erzählungen zahlreiche derbrealistische Schilderungen der unteren Kreise. Sie haben aber hauptsächlich nur als Dokumente zur Sittengeschichte Wert. Von den 250 Bänden, die er verfaßte, ist der „Paysan perverti“ (1775) das bedeutendste Werk, doch enthält es, wie alles, was Restif schrieb, grobsinnliche Schilderungen. Eine Art Autobiographie ist sein Roman: M. Nicolas, ou le coeur humain dévoilé, publié par lui-même (1794—97, 16 Bände).<sup>69)</sup>

<sup>67)</sup> Prof. Dr. Max Freund: Die moralischen Erzählungen Marmontels, eine weitverbreitete Novellensammlung, ihre Entstehungsgeschichte, Charakteristik und Bibliographie. Halle, Max Niemeyer, 1905.

<sup>68)</sup> M. Kroitsch: Madame Niccoboni, Leben und Werke. Dissertation. Leipzig, 1898.

<sup>69)</sup> Charles Monselet: Rétif de la Bretonne. Sa vie et ses amours; documents inédits, ses malheurs, sa vieillesse et sa mort; ce qui a été écrit sur lui, ses descendants; catalogue

Merkwürdigerweise wuchs während der französischen Revolution die Popularität einer neuen Schäferpoeſie, weil man Einfachheit und Natürlichkeit in ihr zu finden glaubte und man, unbeirrt von dem täglich vergoſſenen Blut, von einer neuen idealen Welt träumte, die man begründen wollte. Die reizende Idylle „Paul et Virginie“ (1787) von Bernardin de St. Pierre (1737—1814) ſchildert in einer wunderbaren poetiſchen Erzählung den Zauber der Tropenwelt. „Paul et Virginie“ iſt der Roman des Naturmenſchen im Gegenſatz zu dem des zivilisierten Menſchen (La nouvelle Héloïse). In dieſem Liebespaar verkörpert ſich die Sehnsucht nach reinem, abgeklärtem, widerſtandsloſem Menſchendaſein. Die Novelle wurde in alle Kulturſprachen überſetzt, obſchon der Verfaſſer das Natürliche nicht ſelten in der Künſtelei ſuchte. Dieſe Geſchichte ſteht übrigens inhaltlich und formell weit über den Schäferdichtungen früherer Zeit und wird auch heute noch geſehen. Ihre Empfindſamkeit und ihr Naturenthuſiaſmus leitet ſchon zur Romantik des 19. Jahrhunderts hinüber.<sup>70)</sup>

Graf Xavier de Maistre (1763—1852) zeigte ſich als gemütvoller Erzähler in: Voyage autour de ma chambre (1794), La jeune Sibérienne (1815) und andern Novellen, die ſich in der anmutigſten und anſpruchloſeſten Naturwahrheit bewegen.<sup>71)</sup>

Sentimentalität und Skeptizismus kamen auch in Deutschland in der erzählenden Literatur immer mehr zur Geltung.

In Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796) ſtanden zwei feindliche Naturen; die religiöſe und die ſkeptiſche, dicht beiſammen und rangen auf Tod und Leben miteinander. In ſeinen beiden Romanen: „Lebensläufe nach aufſteigender Linie“

---

complet et détaillé de ses ouvrages, suivi de quelques extraits. Paris 1854. — Eugen Dühren, (Dr. Jwan Bloch), Rétif de la Bretonne. Der Menſch, der Schriftſteller, der Reformator. Berlin, W. Harrwitz, 1906. Derſelbe: Rétif-Bibliothek. Verzeichnis der franzöſiſchen und deutſchen Ausgaben und Schriften von und über Rétif de la Bretonne unter Mitwirkung von W. Harrwitz herausgegeben. Berlin, W. Harrwitz, 1906.

<sup>70)</sup> A. Barine: Bernardin de Saint Pierre. Paris 1891.

<sup>71)</sup> W. Ungewitter: Xavier de Maistre, ſein Leben und ſeine Werke. Berlin 1892.

(1778) und „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z“ (1793) spiegelt sich sein eigener Lebenslauf wieder, der selbst seinen Freunden ein psychologisches Rätsel geblieben ist.

Joh. Karl Wezel (1747—1819) schrieb nach dem Vorbild von Sterne und später Fielding satirische Romane „Lebensgeschichte Thomas Knauts des Weisen“ (1773—75, 4 Bände), „Hermann und Ulrike“ (1780, 4 Bände).

Der sentimentale Humorist Jean Paul (Friedrich Richter, 1763—1825) ist der ewige Jüngling unter den deutschen Dichtern, ein Jüngling bis in das Greisenalter, mit seinen überschwenglichen Hoffnungen, Freuden und Schmerzen und den prächtigen Träumen von Tugend, Freundschaft und Weltbürgertum. Nun denke man sich einen solchen Jüngling der gemeinen Wirklichkeit gegenüber, und man hat den ganzen Inhalt seiner Romane, die nur durch zufällig veränderte Szenerie voneinander verschieden sind. überall ist es der Konflikt jenes jugendlichen Idealismus mit der wirklichen Welt: im „Titan“ und „Hesperus“ gegen die große moralische Lüge der sozialen Bildung, im „Siebenkäs“ und „Fibel“ gegen die bittere Not der Armut.

Sehr bezeichnend sagten Goethe und Schiller von Jean Paul, er sei ihnen erschienen, „wie aus dem Mond gefallen, voll herzlich guten Willens, die Dinge zu sehen, nur nicht mit dem Organe, mit dem man sieht“. Dennoch schlug er in der Gunst der Gebildeten die Klassiker weitaus. Während Goethe über seine Zeit sich erhob, stand Jean Paul ganz in dem Banne ihrer Verhältnisse. Die wunderlichen Kontraste jener Epoche spiegeln sich sämtlich in seinen Romanen wieder: der himmelhochstrebende Zug der Empfindung und die Dürftigkeit der realen Anschauung, die maßlose Subjektivität, die mit phantastischen Träumereien ihr Spiel treibt und das leidenschaftslose, sentimentale Behagen des Kleinstädters an den Bildern seines engumgrenzten Daseins.<sup>72)</sup>

Schon durch sein rührendes Stilleben geht überall, wie ein Lächeln durch Tränen, ein leiser ironischer Zug, aber mitten durch Wehmut und Schmerz bricht plötzlich ein erschütternder

---

<sup>72)</sup> Hellmuth Mielle: Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn, 1890. S. 25.

ethischer Zorn oder ein vernichtender Witz. Dieses beständige Wetterleuchten wechselnder Kontraste wird noch auffallender und verwirrender durch eine weichherzige Sentimentalität, die harmlos nur vom Mondschein zu leben scheint, bei einer streitlustigen Ritterlichkeit, die überall, wo es gilt, schlagfertig und sattelfest ist, denn was ihn von allen humoristischen Dichtern des Auslandes unterscheidet, ist eben der tiefe sittliche Ernst und Scharfsinn seines Humors, womit er, anstatt mit den Jämmerlichkeiten bloß geistreich zu spielen, gegen alle Sünde, Unbill und Gemeinheit der Zeit unerschrocken die Lanze einlegt.

Jean Pauls Romane sind übrigens nirgends künstlerisch vollendet, und es gibt jetzt nurmehr wenige Leser, die sich in den schwer durchdringlichen, aber überraschend blütenreichen Tropenwald der Jean Paulschen Prosa und Gedankenwelt wagen.<sup>73)</sup>

„Anton Reiser“ (1785—1790) von Karl Philipp Moritz (1757—1793) war der einzige ganz realistische Bildungsroman des 18. Jahrhunderts. Er war ein autobiographischer Roman, der aber durch Goethes Romane in den Hintergrund gedrängt wurde.

#### 10. Goethe.

Von seiner Jugend bis in sein 82. Jahr kehrte Goethe (1749—1832) immer wieder zur erzählenden Dichtungsform zurück.

In seinem 25. Lebensjahre schrieb er die „Leiden des jungen Werther“ (1774), ein Werk, das einen ganz ungewöhnlichen Einfluß ausüben sollte. Es war der erste deutsche Nationalroman seit langer Zeit.<sup>74)</sup>

<sup>73)</sup> H. O. Spazier: J. P. Richter. Ein biographischer Kommentar zu seinen Werken, Leipzig, 1833. 5 Bände. — P. Herrlich: Jean Paul, sein Leben und seine Werke. Berlin, 1889. — J. Müller: Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart. München 1894. Derselbe: Jean-Paul-Studien. München, 1899. — Baske: Zum Humor bei Jean Paul. Programm. Wehlau, 1887. — H. Volkelt: Die Kunst des Individualisierens in den Dichtungen Jean Pauls. Halle, 1902.

<sup>74)</sup> W. Herbst: Goethe in Weßlar. Gotha, 1882. — Kestner: Goethe und Werther. Stuttgart, 1854. — A. Baschet: Les origines de Werther d'après des documents authentiques. Paris, 1855. — J. W. Appell: Werther und seine Zeit, 4. Auflage. Oldenburg, 1896. — Abeken: Goethe in den Jahren 1771—1775. Hannover 1861. — E. Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe. Jena, 1875.

Gegen den Stoff dieses Werkes ist ein sehr erheblicher poetischer Einwurf geltend gemacht worden. Bekanntlich schildert das Buch die Sentimentalität der Zeit, die, der Grundlage nach länger vorhanden, durch Klopstock und die Engländer, namentlich durch Ossian erregt worden war. Er schildert eine Krankheit der Zeit, nicht etwa einen Kampf derselben und zwar bloß die Krankheit, nicht die Heilung. Diejenigen Dichtungsstoffe aber, die auf unvergängliche Dauer und Geltung Anspruch machen wollen, müssen nicht die Krankheit, sondern die Gesundheit des nationalen Lebens zur Grundlage haben. An der Weltschmerz-Krankheit litt mit seiner Zeit auch Goethe, aber seine kräftige, gesunde Natur wurde derselben bald Herr, und die Frucht seiner Überwindung ist „Werther“; mit der Vollendung des Buches, erzählt er selbst, war er die empfindsame Stimmung los. Aber die Welt nahm die Schilderung einer herrschenden Krankheit nicht von der poetischen Seite, sie nahm an Werther ein direkt stoffliches, leidenschaftlich subjektives Interesse statt des formellen und objektiven. Man faßte Goethes Dichtung als eine Apologie der Sentimentalität, ja als eine Apologie des Selbstmordes auf, und gerade durch Werther wurde die Krankheit, von der sich Goethe durch ihn befreit hatte, zur herrschenden, unglaublich verbreiteten und in vielen Beziehungen wahrhaft gefährlichen Krankheit: das Wertherfieber ergriff alle Welt. Lotte und Werther wanderten in Schrift und Bild durch ganz Deutschland, durch ganz Europa bis nach China, und mit leidenschaftlichem Eifer suchte man nach den, wie man annahm, ganz historischen Personen und deren Geschichte.

Werther war aber insofern eine sittlich-nationale Tat, als er den seltsamen Gegensatz zwischen Leidenschaft und Gefühl, an dem die Zeit krankte, in einem erschütternden Bilde klar vor aller Augen stellte und damit den ersten Schritt zu seiner Überwindung tat. Trotz gewisser Anregungen von Seiten Richardsons und Rousseaus war der Werther ferner ein nationales Kunstwerk sondergleichen, das als Stilmuster geradezu unwälzend auf die ästhetischen Anschauungen der Zeit wirkte.

Wieland schrieb darüber im Deutschen Merkur (1774, S. 241): „Werthers Leiden sind nicht Leiden in dem Sinne,

wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen haben, sondern das Gemälde eines inneren Seelenkampfes.“ Und doch war der Werther noch nicht der Typus des großen deutschen Romans, wie ihn Blankenburg und andere ersehnten. Wohl beschäftigte er sich fast ausschließlich mit den „Handlungen und Empfindungen des Menschen“, indem er das Innenleben eines Liebenden schildert wie nie zuvor, aber noch gab er nicht „den ganzen werdenden Menschen.“

Goethe selbst drängte es weiter. Drei Jahre nach Erscheinen des Werther begann er einen neuen umfassenden Roman: Wilhelm Meisters theatralische Sendung, aus dem „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ wurden.<sup>75)</sup> Fast zwei Jahrzehnte arbeitete er an diesem größeren Vorwurf, verlor die Lust und bekam sie von neuem, rang immer wieder mit sich und dem spröden Stoff, den völlig zu bewältigen ihm leider nicht bis zum letzten gelang, wie er selbst bescheiden gestand. Unter den Händen war ihm aus dem ursprünglich mehr Episodischen und stark Persönlichen das Werk ins Große, ins allgemein Menschliche gewachsen.

Wilhelm Meister hat wie Faust den Dichter lange Jahre begleitet. Die Lehrjahre werden 1777 zuerst erwähnt, sie erschienen 1794—1796. Die Wanderjahre oder Die Entsaugenden weisen auf 1807 hin, sie erschienen in zwei Fassungen 1821 und 1829.

<sup>75)</sup> D. Jenisch: Über die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten von Meisters Lehrjahren oder über das, wodurch dieser Roman ein Werk von Goethes Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch. Berlin 1797. — F. Gregorovins: Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen dargestellt. Königsberg 1849. — U. Jung: Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts. Mainz 1854. — H. Dünker: Erläuterungen. 1856. — J. D. E. Donner: Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Berlin 1893. — J. Schubert: Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister. Leipzig 1896. — Dr. Richard Schoeps: Zu Goethes Wilhelm Meister. Die historische Stellung, besonders der Wanderjahre. Naumburg a. d. S., Zul. Domrich, 1906. — Hermann Anders Krüger: Goethes Wilhelm Meister und der Bildungsroman der Romantiker. Hochland (München). 4. Jahrgang (1907). 6. Heft. S. 702—714.

Auf einem ziemlich nüchternen Hintergrund bewegen sich „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Es handelt sich hier keineswegs um Entwicklung und Verherrlichung einzelner Kräfte oder Talente, z. B. für die Bühne, wie die ersten Bücher dieses Romans allerdings vermuten ließen, sondern um eine allgemeine Menschenbildung, um harmonische Entfaltung aller menschlichen Anlagen durch das Leben der Gegenwart; es soll gleichsam praktisch gezeigt werden, wie weit es der Mensch, abgesehen von allen positiv religiösen Motiven, bloß durch jene ihm von der Natur eingepflanzte Urreligion zu bringen vermag.

Es ist schwer, die Idee von Meisters Lehrjahren anzugeben. Goethe selbst meinte: „Man sucht einen Mittelpunkt darin, und das ist schwer und nicht einmal gut. Ich sollte meinen, ein reiches, mannigfaltiges Leben, das an unserm Auge vorübergeht, wäre auch an sich etwas, ohne ausgesprochene Tendenz, die bloß für den Begriff ist.“ Ein andermal sagte er, Wilhelm Meister verfolge zwei Aufgaben: die Verherrlichung der Schauspielkunst und die Theorie der Erzählung; im ganzen aber sei er „ein infalkulables Werk“. Dies erklärt sich schon daraus, daß das Werk in Zwischenräumen ausgeführt wurde. Goethe wollte durch den Roman zunächst einen weiten Rahmen für die Darstellung seiner Kunst- und Weltansichten gewinnen. Er hat davon soviel hineingebracht, daß manche Teile ermüdend bei der Lektüre wirken. Ferner aber soll, wie der Titel andeutet, der Roman darlegen, wie ein guter, aber characterschwacher Mensch durch die Kunst und im Strom der Welt erzogen werden kann. Diese Idee ist allerdings nur mangelhaft durchgeführt, denn der Held ist gegen den Schluß hin noch wenig zur Selbständigkeit herangebildet. Vom künstlerischen Standpunkt aus wird man auch einzelne romantische Elemente (der geheime Bund, der Turm) und verschiedene Episoden (die „Bekanntnisse einer schönen Seele“, ein Denkmal für die fromme Jugendfreundin v. Allettenberg) nicht billigen.

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ häufen sich die Mängel; der epische Rahmen will sich gar nicht schließen, der Entwicklungsgang des einen soll zum Bildungsgang einer Welt werden, die Ansichten über Staats- und gesellschaftliches Leben rennen durcheinander, ein rechter Fortgang der Erzählung ist nicht zu entdecken und Novellen werden ziemlich willkürlich

aneinander gereiht. In der Technik ist Goethe noch mannigfach durch Wieland beeinflusst.<sup>76)</sup>

Auch die unbedingtesten Verehrer Goethes haben sich zu dem Eingeständnis genötigt gesehen, daß dieses Werk an sehr merklichen Ungleichheiten leide und der Schluß dem Anfange weder hinsichtlich des Stoffes noch der Form entspreche.

Trotzdem behauptet der Roman noch jetzt seine bedeutsame Stellung, da er ein großes Stilmuster, der Typus des deutschen Bildungsromans, war und blieb.

Über Goethes Wilhelm Meister schreibt Hermann Anders Krüger: „Die Gefinnungen sind dem Dichter bei weitem wichtiger als die Begebenheiten; alle äußerlichen Romanmotive, wie die Abenteuer, die Verwicklung, die Spannung, treten zurück gegenüber den seelischen Konflikten, durch die das Individuum, immer zwiespältig zwischen seinem Innern und der Außenwelt, entwickelt wird zu einem männlich harmonischen Charakter und zu einer „Tätigkeit, die sich mit der Welt mißt“, wie Goethe (Gespräche II, 720) von Robinson sagte. Zu der ergreifenden tragischen Weltnegation des Werther war der Wilhelm Meister das positive Gegenstück. Das Ideal und seine Verwirklichung fanden Widerspruch, denn sie waren subjektiv wie jede menschliche Anschauung; aber der Grundgedanke des großen Romans, im Entwicklungsgang eines individuellen Geisteslebens ein Gesamtbild einer nationalen Zeitkultur zu geben, blieb vorbildlich bis auf den heutigen Tag. Was Schiller für seine Person aussprach: „Es fließt mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele Nahrung schöpfen kann“, galt und gilt cum grano salis für unsere gesamte nachfolgende Literatur. Wilhelm Meister ward zu einer unversiegbaren Quelle insbesondere für unsere schaffenden Talente, und kaum ein deutscher Romandichter von Belang hat sich nicht wenigstens einmal in seiner Entwicklung mit Goethes Bildungsroman innerlich auseinandersetzen müssen, sei es nun im Widerspruch, in der Nachahmung oder im Versuch einer zeitgemäßen Ergänzung, gleichsam eines Gegenstücks. So ist denn die Zahl der im Zeichen

<sup>76)</sup> Berthold Auerbach: Goethe und die Erzählungskunst. Stuttgart, 1861. — Riemann, Goethes Romantchnik. Leipzig, S. Seemann Nachf., 1902. —

Wilhelm Meisters geschaffenen Romane in unserer neuen Literatur nicht klein, und ihre geistige Bedeutung nicht ohne Belang.<sup>77)</sup>

An künstlerischer Vollendung wird „Wilhelm Meister“ übertroffen von dem 1809 erschienenen Roman „Die Wahlverwandtschaften“, der 36 Jahre später als „Werthers Leiden“, während der tiefsten Erniedrigung Deutschlands (1807) geschrieben, mit diesem Werke das gemein hat, daß er eine physische Krankheitsgeschichte der damaligen Welt schildert und gleichfalls die Genesung nicht erreicht, vielmehr nicht erreichen will; denn weit auffallender als im „Werther“ und sogar sichtlich hervorgehoben ist hier der Gedanke, daß die Unterordnung unter die Pflicht die Krankheit, die Hingebung an die Empfindung die Gesundheit sei, oder wie Goethe selbst sich darüber ausgesprochen hat: „Es verkenne niemand in diesem Romane eine tiefleidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheine, ein Herz, das zu genesen fürchte.“ Schon der Titel des Romans, die Anwendung eines chemischen Prinzips auf die sittliche Welt, verkündigt uns, daß wir eine Schilderung des Gebundenseins des höheren Willens der menschlichen Natur an die niederen Naturkräfte erhalten werden.

Der Roman ist keine Apologie des Ehebruchs, ebenso wenig wie „Werther“ eine Apologie des Selbstmords ist. Es wird lediglich eine Krankheit, eine leidenschaftliche Wunde der Zeit bloßgelegt. Liegt auch die Handlung nicht so klar wie bei Werther vor uns, so dürfen wir doch wohl aus des eben verehelichten Dichters Leben die leidenschaftliche Liebe zu Minna Herzlieb, die Goethe in einer Reihe von Sonetten besungen und als Ottilie in seinen Roman hineingestellt hat, als einen Faden hinnehmen. Sehr im Unterschied von den frivolen Machwerken eines Julius von Voß, eines Friedrich Laun u. a. läßt Goethe die ganze, wunderbar fein gezeichnete Verästelung seelischer Beziehungen und Verirrungen im Siege der Entfagung gipfeln.<sup>78)</sup>

<sup>77)</sup> Hochland, 1907, S. 705 f.

<sup>78)</sup> Schubarth: Zur Beurteilung Goethes. Breslau, 1820. — G. Semmler: Goethes Wahlverwandtschaften und die sittliche Weltanschauung des Dichters. Hamburg 1886.

11. Die Empfindsamskeitsromane. — Die Schauerromane. —  
Die Familienromane.

Auf die Robinsonaden und Abenteuerergeschichten folgten in dem nächsten Zeitraume die empfindsamen Romane, auf diese in der Sturm- und Drangperiode und mit der heran- nahenden Revolution die Ritter- und Räuberromane, dann die Familienromane, als Ausdruck der von aller politischen Bedeutung ausgeschlossenen und bloß auf das Haus verwiesenen deutschen Ohnmacht, und hierauf endlich die historischen Romane.

Sehr berühmt und beliebt in der deutschen Mondschein- provinz war der Schweizer Salomon Geßner (1730—1787), der noch bis ins Zeitalter der Romantik hinein selbst im Aus- land gelesen wurde. Seine Idyllen, deren erstes Bändchen 1756 erschienen war, sind voll süßlicher Unnatur, aber sie erscheinen uns auch heute noch im Rahmen ihrer Zeit als kleine stilvolle Kunstwerke.

Bekanntlich hatte Goethe durch seinen „Werther“ sich von dem Krankheitsstoffe der Sentimentalität befreit. Daß er zu- gleich die Zeitgenossen davor warnen wollte, begriff man damals so wenig, daß eine lange Reihe Nachahmungen erschienen. Johann Martin Miller (1750—1814) schrieb z. B. den tränenreichen Roman „Siegwart, eine Klostergeschichte“, in dem die Sentimentalität der Zeit auf die Spitze getrieben war. „Siegwart“ (1776) erschien zwei Jahre nach Goethes „Werther“. Im Vergleich zu diesem ist er nur eine abgeblaßte Karikatur. Der ganze Lebenslauf des Helden ist ein bloßes Verschmachten. Erst will er aus idyllischer Grille Mönch werden, da bringen ihn die Blicke seiner Mariane, die ihn im Konzert „bei einem Triller so schmachtend und bedenklich ansah, daß ihm die Tränen in die Augen schossen“, plötzlich auf Heiratsgedanken; dann wieder, da Mariane von ihrem barbarischen Vater in ein Kloster gesteckt wird, wendet er abermals sein Inwendiges um, wird nun wirklich Mönch, hängt ganze Stunden lang mit den Augen am stillen Mond und schreibt melancholische Episteln an Gott und seinen Engel Mariane, bis der verliebte Kapuziner endlich auf ihrem Grabe aus seinem langweiligen Dasein in das glückliche Land hinüberscheidet, „wo gekränkte Zärtlichkeit und

Menschheit keine Tränen mehr vergießen“. Und das sollte ausdrücklich, dem selbstmörderischen Werther gegenüber, das Bild einer tugendhaften Liebe vorstellen! Uns aber kommt vielmehr der ganze Rührbrei mit seinem ewigen Mondschein, Tränen-  
seufzern und Liebestrillern jetzt nur wie eine ergötzliche Parodie der Sentimentalität vor, und die feierlichen Illustrationen Chodowieckis dazu, der dabei offenbar den Schalk im Nacken hatte, verstärken noch den komischen Eindruck.

„Siegwart“ verbreitete die Empfindsamkeit in den weitesten Kreisen, zumal in solchen, wohin „Werther“ nicht dringen konnte, oder wo er Anstoß erregte, indem es Miller darauf anlegte, eine „tugendhafte“ Liebe zu beschreiben, die demnach auch nicht mit einem Selbstmorde, sondern mit dem Verschmachtungstode Siegwarts auf dem Grabe seiner Mariane endigt. Der Roman fand, obschon er uns heute unausstehlich langweilig und fade erscheint, zahlreiche Leser und zahlreiche Nachahmungen, und der Siegwartsche Empfindsamkeitsston klang noch lange wimmernd und winselnd nach in zahlreichen Klosterromanen und Gefühlsge-  
schichten.<sup>79)</sup>

Obschon Goethes „Werther“ einen internationalen Erfolg hatte, zog die Masse des deutschen Lesepublikums doch auf die Dauer die humoristischen Plattheiten Nicolais, Engels, Hermes', die zumeist recht schlüpfrigen Romane Wielands, Heines, Thümmels, Lafontaines, die im 19. Jahrhundert an Claren einen berüchtigten Nachfolger fanden, vor allem die aufregenden Ritter- und Räuberromane der Spieß, Cramer und Vulpinus Goethe bedeutend vor. „Don Quijote“ und die spanischen Schelmenromane hatten in Deutschland diese Abenteuerromane erzeugt, in denen alle Ingredienzien, das Komische, Phantastische, Sentimentale und Lüsterne sich vereinigten. Die Einwirkung der frivolen französischen Liebesromane, die vielfach überseher fanden, verlieh dieser Gattung noch einen pikanten Beigeschmack.

Der Privatgelehrte Christian August Vulpinus (1762 bis 1827), dessen Schwester Goethes Frau wurde, suchte den

<sup>79)</sup> Siegwart. Neue Auflage von D. v. Friedheim. Stuttgart 1844. 3 Bände. — Kamprath: Das Siegwartfieber. Programm. Wiener-Neustadt 1877. — H. Kraeger: J. M. Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Bremen 1894.

edlen Banditen in der erzählenden Literatur zu bewerten. Er schrieb einen Roman in drei Bänden, der anonym unter dem Titel: „*Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Eine romantische Geschichte*“ (Leipzig 1797/98) erschien. Die 18 Bücher enthalten nichts weiter als die Aufzählung der Abenteuer, die der große Räuberhauptmann zu bestehen hat. Nur ein lockerer Faden hält die einzelnen Abenteuer zusammen. In der ersten Auflage des Werkes wurde der Held am Schlusse in den Armen seiner letzten Geliebten getötet, da aber das Buch reizend Absatz fand, ließ Vulpius in der zweiten Auflage seinen Helden freundlichst am Leben und schrieb noch mehrere Fortsetzungen unter den Titeln: „*Fernando Fernandini*“, „*Linaro Montebello oder der Carbonari-Bund*“ und „*Orlando Orlandini*“.

Die Nachahmer, die Vulpius fand, bezifferten sich auf viele Hunderte. Es ist geradezu erstaunlich, welche Fülle von Räuberromanen von 1790 bis 1850 erschienen. Sie glichen sich alle in ihren pompösen Titeln wie in der Tendenz, den Verbrecherhelden als einen im Grunde des Herzens edlen Menschen darzustellen. Da gab es Abenteuer des Junker Hans von Birken (1811), Abenteuer des Grafen von J . . . , Verliebte Abenteuer, Kreuz- und Querkzüge eines schalkhaften Freiers (1812), Abenteuer des Ritters Mendoza d'Aras und seines Knappen Trüffaldin (nach dem Französischen, 1812), Abenteuer und Wallfahrten einer deutschen Schauspielerin, Adelbert der Kreuzritter oder die schrecklichen Proben des geheimnisvollen Bundes der Magier (zirka 1820), Die Giftmischerin oder die Geheimnisse des Grabes (1822), Abenteuer Hadshi Babas (1828), Auguste Walter oder die dunkeln Wege des Schicksals (1830), Der Brief aus der Armensünderstube (1832), Astro von Sondowall oder die Schauerhöhle (1841) usw.

Selbst Heinrich Zschokke (1771—1848) konnte sich der Moderation nicht entziehen und schrieb die tollen Romane: „*Coronata oder der Seeräuberkönig*“ (1797), „*Runo von Ahburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerstörer des heiligen Vehmgerichts. Ein Kunde der Väter*“ (1799) und „*Mamontade, der edle Galeerensträfling*“ (1802).

Einer der frechsten Vielschreiber auf dem Gebiete des pikanten Schauerromans war Friedrich Bartels, dessen

Romane „Concino Concini“, „Lorenzo Albano, genannt der Papst der Hölle“ und zahlreiche andere in den dreißiger Jahren geradezu verschlungen wurden. Andere Räuberromane schrieben Ernst Bornschein, Buchhändler in Gera, Joh. Fr. Stettner (unter dem Pseudonym Burkhard Chrillus), Karl Ludwig Schöpfer (unter den Pseudonymen G. Bertrand, C. E. Fröhlich und Ludwig Scoper), der Buchhändler Ferd. Rajetan Arnold, Joseph Alois Gleich (unter dem Pseudonym Ludwig Dellarosa), August Leibrock, J. K. von Train, ein ehemaliger preußischer Offizier, der meiningensche Forstrat Karl Gottlob Cramer (1758—1817), Christian Heinrich Spieß, ein ehemaliger Schauspieler (1755—1799), J. J. C. Albrecht (1752—1814), Christian August Fischer (1771 bis 1829) usw.<sup>80)</sup>

Der komische Reiseroman war eine Unterart dieser Spezies. Der Gesamtcharakter all dieser Romane aber war schlüpfrig und sinnlich und in seiner Komik wiederum breit und plump. Daß diese Nachwerke so viele Leser fanden, ist ein trauriges Zeichen für den Geschmack der damaligen Zeit.

Die Hochflut der Räuberromane ließ um die Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich nach; ganz verlief sie aber durchaus nicht. Sie fand vielmehr ihre Fortsetzung in den sogenannten Kolportage-Romanen, in denen Rinaldo und Cartouche, der bayerische Hiesel, Kosza Sandor, Nickel List und wie die Helden der Räuberromantik alle heißen, zu neuem Leben erwachten.

Der Familienroman wurde weinerlich und unter dem Einfluß französischer Lüsternheit pikant. Nur Johann Jakob Engel (1741—1802) bot in seinem Roman „Lorenz Stark“ (1801) ein deutsches Familiengemälde mit gutgezeichneten Charakteren. Dieser Lorenz Stark ist aber so dürr und

<sup>80)</sup> J. W. Appell: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungs-Literatur. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1859. — C. Müller: Die Ritter- und Räuberromane. Halle, H. Niemeyer, 1894. — Fedor von Zobeltitz: Rinaldo Rinaldini und seine Nachfolger. Beitrag zur Geschichte des deutschen Romans. Velhagen & Klafings Monatshefte. 12. Jahrgang 1897 bis 98. 6. Heft, S. 689—696. — Fedor von Zobeltitz: Rinaldo Rinaldini und seine Zeitgenossen. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung, 1907. Nr. 19.

platt, wie alles, was von den Lessingschen Epigonen ausgegangen ist, wiewohl dieser Roman, der zuerst in Goethes und Schillers Horen erschien, eine Zeitlang als eine Art Musterroman gelten sollte.

Im Familienroman war August Lafontaine (1758 bis 1831) ein würdiges Seitenstück zu den Dramatikern Iffland und Koberue, schreibselig, reich an tränenenerregenden Erfindungen des gewöhnlichen Schlages.<sup>81)</sup> Bei ihm wird die Werthersche Abgötterei mit dem kranken Herzen weitläufig zu einer praktischen Religion ausgesponnen, die alle Sünde mit Tränen der gekränkten Weiblichkeit rein wieder abwäscht. Ein oder zwei überaus zärtliche Liebespaare, ein polternder Bramarbas von Hüsfarenobersten und Onkel, der betrogen, und ein kindischer Papa, der gerüht wird, bilden die typischen Figuren dieser Romane, die fast ein Menschenalter hindurch als Hauspostille in den Familien anzutreffen waren und das ohnehin konfuse Gewissen der Gebildeten noch konfuser machten.

Hierhin gehören ferner Ludwig Ferdinand Huber mit seiner Gattin Therese Huber, Gustav Schilling (1766 bis 1839) und die Wienerin Karoline Pichler (1769—1843), die auch historische Romane schrieb.

Nach der Beendigung der Befreiungskriege sproßte wieder eine sentimental-lüsterne Erzählliteratur empor, als deren Hauptvertreter Karl Gottlieb Samuel Heim (1771—1854) zu betrachten ist, der unter dem Namen S. Claren schrieb.

Viel gelesen wurden in England außer den morgenländischen Erzählungen und Märchen (Johnsons Rasselas) die Ritter- und Schauerromane von Horace Walpole (1717 bis 1779, Castle of Otranto), von Clara Reeve (1725—1803, The Old English Baron), Anna Radcliffe (1764—1803, The Mysteries of Udolpho), Matthew Gregory Lewis (1773 bis 1818, The Monk). Zur Sitten- und Gesellschaftsbilderung endlich bedienten sich der Romanform John Moore (1729 bis 1802, Zeluco), die Gräfin d'Arbuthnot (1752—1840, Evelina), Will. Godwin (1756—1836, Caleb Williams), und die Schottin Elisabeth Hamilton (1748—1816, The cottagers of Glenburie).

<sup>81)</sup> Gruber: Lafontaines Leben und Wirken. Halle 1883.

## 12. Walter Scott.

Der eigentliche Schöpfer des historischen Romans ist der große schottische Dichter Walter Scott (1771—1832), der ursprünglich Advokat in Edinburgh, Sheriff von Selkirkshire und Clerk am Edinburgher Gerichtshof war, bis er verhältnismäßig spät sein Talent zum Romanschreiben entdeckte.<sup>82)</sup> Aus der Fülle einer sicheren Geschichtskennntnis schöpfend, verstand er es, große Epochen zur lebendigen Anschauung zu bringen und das Leben seines Volkes in verschiedenen Phasen der Entwicklung, sowie hervorragende Persönlichkeiten zu schildern.

Sein 1814 anonym erschienener Roman „Waverley“, der eine vorzügliche Schilderung der schottischen Verhältnisse in der Mitte des 18. Jahrhunderts enthält, eröffnete eine lange Reihe historischer Romane, die in den ersten Ausgaben zusammen 74 Bände bilden.

Scott war innig mit dem Boden, der ihn erzeugt hat, verwachsen. Wie Ginster und Heidekraut ist seine Poesie gleichsam mit Naturnotwendigkeit aus den Schluchten und von den Felsabhängen der schottischen Grenzbezirke und Hochlande hervorgewachsen. Seine Dichtungen schweben nicht in den ätherischen Regionen des Ideals, sondern haften an den Bergen und Seen seines Vaterlandes.

Er hat seinen Romanen eine nationale und volkstümliche Grundlage gegeben, während seine deutschen und französischen Vorgänger im historischen Roman ihre Stoffe am liebsten dem Altertum oder dem Morgenland zu entlehnen pflegten. Der echte historische Roman konnte kaum einen günstigeren Boden finden als den schottischen. Die langjährigen Kämpfe der Schotten gegen ihre südlichen Erbfeinde hatten in ihnen ein kraftvolles, nationales Bewußtsein erzeugt, das Scott zum poetischen Ausdruck brachte. So einig aber das Volk nach außen

---

<sup>82)</sup> Biographien von James Hogg (London 1835), Lockhart London 1834—1835, 3 Bände, neue Ausgabe, London 1900; deutsche Übersetzung von Moritz Brühl, Leipzig 1839—1841, 5 Bände; Saintsbury (1897), Fay (1899), Hudson (1900); Deutsche Biographien von Karl Georg Jacob (Köln 1827), Ebert, 2. Auflage, 1871, und Karl Elze: Sir Walter Scott. Dresden, Louis Ehlermann, 1864. 2 Bände. — Amédée Pichot: Notice sur la vie et les ouvrages de W. Scott. Paris 1821.

war, so uneinig war es stets im Innern, und diese Kämpfe sind es vor allem, die für Scott der fruchtbarste Boden seiner Romane geworden sind. Auf schottischem Grund und Boden spielen nicht nur seine ersten, sondern auch seine besten Romane. Nur der Neuheit wegen und um seiner eigenen Ermüdung vorzubeugen, verlegte Scott einzelne seiner Romane nach England.

Meisterschaft in der Beschreibung, Natürlichkeit in der Zeichnung der Charaktere, lebensvolle geschichtliche Treue, objektive Darstellung ohne Aufgabe der berechtigten dichterischen Freiheit, das sind die anerkannten Vorzüge seiner noch jetzt vielgelesenen Romane. Es gibt keinen Beruf, dem er nicht gerecht geworden wäre, sobald derselbe nur einen gesunden Inhalt hat. Er hatte ein Herz für das Volk, ein liebevolles Auge für seine Gebräuche, und sein konservativer Sinn bezog sich auf alles, was der Erhaltung wert war.<sup>83)</sup>

Seit dem Jahre 1815 erschienen in Deutschland Übersetzungen der Romane Walter Scotts, und man kann sagen, in dem Jahrzehnt von 1820 bis 1830 beherrschen die Werke des großen Schotten das literarische Interesse fast ausschließlich. Von hier an datiert eine neue Epoche des modernen Romans. Mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen, erweckten die Scott'schen Romane vielfache Nachahmungen; erst jetzt wurde das große Gebiet der Geschichte für die Dichtung erschlossen, in einem Sinne, wie er bisher durch die Romantik versucht, aber bei der Willkür ihrer Methode nicht erreicht worden war.<sup>84)</sup>

Scotts Einfluß war wahrhaft international. Cooper wie Dickens bei den Amerikanern und Briten, Spindler, Willibald Alexis, Gustav Freytag, Ebers, Dahn bei den Deutschen, Alessandro Manzoni bei den Italienern, Victor Hugo, Alfred de Vigny, Balzac u. a. bei den Franzosen haben sich bewußt oder unbewußt an ihm herangebildet.

### 13. Die Romantiker.

Der ideal veranlagte Graf von Chateaubriand (1768—1848) hatte für den Realismus des wirklichen Lebens

<sup>83)</sup> Julian Schmidt: Uebersicht der englischen Literatur im 19. Jahrhundert. Sondershausen 1859.

<sup>84)</sup> H. Mielfke, a. a. O., S. 69 f.

feinen Sinn. Er verschwendete in seinen indianischen Geschichten „Atala“ (1801), „René“ (1802) usw., die in seinem Prosaepos „Les Natchez“ enthalten sind, und in seiner farbenprächtigen Novelle „Le dernier des Abencerrages“ (1807) die ganze Pracht seiner Diktion, die Anmut seines Stils, die Virtuosität seiner Schilderungen (besonders einer einsamen Natur von erhabener Schönheit) und eine nicht gewöhnliche Kraft poetischer Erfindung an die Umgebung von Mittelpunkten, die solcher Ausschmückung kaum würdig sind. „Les Martyrs“ (1809) bilden ein so großes historisches Bild, daß selbst der weite Rahmen des Romans zu eng dafür erscheint, und das Ganze in eine Reihe von Episoden auseinanderfällt.<sup>85)</sup>

Unter der Einwirkung von „Paul et Virginie“ und „Atala“ wurden die Länder in fernen Meeren die Stätte, wo Unschuld und Glück noch ungetrübt weilen konnten, da die Welt der Kultur sie nicht mehr kannte. Die sentimentale Schäferpoesie des 17. Jahrhunderts kam in diesen transozeanischen Idyllen zu einer Nachblüte. Sie empfing dabei durch die Einwirkung von Dejoes „Robinson“ oft einen bestimmten lehrhaften Zug. Die transozeanische Welt kam in Romanen wie „Tameha, die Königin der Sandwichsinseln“, „Zilia, die Peruanerin“, „Odebahi“ (ein Seitenstück zu „Atala“), „Ataliba, der letzte Inka von Peru“ und anderen Erzeugnissen auch in Deutschland zu einer ziemlich sonderbaren Darstellung.<sup>86)</sup>

Mme. de Staël (1766—1817) schrieb zwei bedeutende Romane „Delphine“ (1802) und „Corinne“ (1807), die zu den ersten psychologischen Romanen der modernen Literatur gehören. Sie hatte für ihre Zeit das Verdienst, die Poesie wieder mit dem Leben verbunden und auf die Ideale hingewiesen zu haben. Ihre eigene unglückliche Ehe spielt eine Rolle in dem in Briefform abgefaßten Roman „Delphine“. „Corinne“ ist eine Frucht ihres Aufenthalts in Rom. In beiden Romanen vermögen die Liebenden sich nicht zu heiraten.<sup>87)</sup>

<sup>85)</sup> A. F. Villemain: Chateaubriand. Paris 1858. — Sainte-Beuve: Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire. 3. édition. Paris 1873. 2 Bände.

<sup>86)</sup> Hellmuth Mielfe, a. a. O. S. 62 f.

<sup>87)</sup> Lady Blennerhassett: Frau von Staël. Berlin 1887—89 3 Bände. — A. Sorel: Madame de Staël. Paris 1892.

Ihr Freund Benjamin Constant (1767—1830) gibt in seinem „Adolphe“ (1816) lediglich eine unerfreuliche Analyse einer moralischen Krankheit. Er hat darin sein Verhältnis zu Frau von Staël dichterisch dargestellt, wobei er allerdings die äußeren Verhältnisse so stark veränderte, daß das Werk in keiner Weise als Schlüsselroman wirken konnte.

Lamartine (1790—1869) schrieb die poetischen, sentimentalen Novellen „Raphaël“, „Geneviève“, „Le tailleur de pierres de Saint-Point“.<sup>88)</sup>

Charles Emmanuel Nodier (1780—1844) schrieb zuerst schwärmerische Romane und ging dann völlig in das Lager der Romantiker über, die ihn 1824 als ihr Haupt betrachteten. Sein Stil ist außerordentlich biegsam und schillert in tausend Farben.

Neu belebt wurde der historische Roman von Alfred de Vigny, Victor Hugo, Alexander Dumas und Mérimée.<sup>89)</sup>

Der Dichter Alfred de Vigny (1797—1863) schrieb den historischen Roman „Cinq-Mars“ (1826), den wertherähnlichen Roman „Stello“ (1832), sowie die Novellen aus dem Militärleben „Servitude et grandeur militaires“ (1835).

Victor Hugo (1802—1885) schrieb in glänzendem, überschwenglichem Stil Romane von looserer Komposition. Seine Romane sind ungeheuerliche Produkte einer gewaltigen, ohne Zügel losgelassenen Phantasie. Trotz ihrer Mängel sind es bedeutende Werke, in denen auch die sozialen Probleme vielfach stark hervortreten. Das gewaltigste ist der historische Roman „Notre Dame de Paris“ (1831), der in Frankreich noch immer sehr bewundert wird, während man in Deutschland jetzt über Hugos Romane so zurückhaltend urteilt, wie es schon Goethe getan hat. Nur eine betäubende Begriffsverwirrung konnte, nachdem bereits Walter Scott der ganzen gebildeten Welt bekannt geworden war, in Hugo den Meister des modernen Geschichtsromans erkennen. Schon vor ihm hatte der legitimistische Vicomte d'Arleincourt mit einer (und zwar schlechten) Nachahmung jenes Meisters begonnen, indem er nur die sekundären, physischen Reizmittel, das Geklapper mit Helm und Panzer,

<sup>88)</sup> E. Deschanel: Lamartine. Paris 1893. 2 Bände.

<sup>89)</sup> L. Maigron: Le roman historique à l'époque romantique. Paris 1898.

Schwert und Schild, das Interesse an unglaublichen Abenteuern und Mord und Totschlag abfaß. Von einem tieferen Verständnis der psychologischen Charakterentwicklung Waverleys und ähnlicher Helden war keine Rede. Auch Victor Hugo hielt sich zu sehr an das Äußerliche. Abgesehen von den zahlreichen archäologischen Einzelheiten erschienen ihm Schauer und Entsetzen, Blut- und Gewalttat als die interessantesten Mittelpunkte jeder Erzählung in Prosa, und so steuerte er denn, besonders in seinem sozialen Roman „Les Misérables“ (1862, 10 Bände, zu gleicher Zeit in 10 Sprachen veröffentlicht) mit vollen Segeln auf jenes unglückliche Genre los, das alsbald Herr über den größten Teil des französischen Romans werden sollte, auf die sogen. littérature de boue et de sang, die in den „Geheimnissen von Paris“ und dem „Ewigen Juden“, wie in den „Drei Musketieren“ und dem „Graf von Monte-Cristo“ ihren Höhepunkt erreichte.

Alphonse Karr (1808—1890), der Humorist der romantischen Schule, schrieb verschiedene Romane, die heute ziemlich vergessen sind.

Die deutschen Romantiker schufen teils Zeitromane, teils historische Romane, ohne jedoch ein Werk von bleibendem Wert zu hinterlassen.<sup>90)</sup>

Auf dem „Wilhelm Meister“, diesem von der romantischen Schule überschwenglich gefeierten Werk, beruht der moderne Bildungs- und Künstlerroman, wie Tiecks „Sternbald“, Friedrich Schlegels „Lucinde“, Novalis „Heinrich von Ofterdingen“, im weiteren Fortschritt Immermanns „Epigonen“ und Gottfried Kellers „Grüner Heinrich“.

Novalis (1772—1801) wollte in seinem unbollendeten Roman „Heinrich von Ofterdingen“ die ganze romantische Poesie erschöpfen und „mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt erobern“. Im Gegensatz zu Goethes Meistergedacht, sollte hier die Macht der Dichtkunst als das „Eins und

<sup>90)</sup> J. D. E. Donner: Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Helsingfors 1893 (Berlin, R. Heinrich). — Dr. Karl Wenger: Historische Romane deutscher Romantiker (Untersuchungen über den Einfluß Walter Scotts). Bern, A. Francke, 1905.

Alles“ dargestellt und gezeigt werden, daß „die Welt am Ende Gemüt“ und „alles Poesie wird“. <sup>91)</sup>

Friedrich von Schlegel (1772—1829) entwarf in seinem lusternen Roman „Lucinde“ (1799) eine bis an die Grenzen des Erklärbaren gehende Analyse der Liebesempfindungen. <sup>92)</sup>

Ludwig Tieck (1773—1853) schrieb außer seinem Jugendroman „William Lovell (1795 f., 3 Bände) den Roman „Franz Sternbalds Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte“ (die Romfahrt eines Dürerschülers). Sein Bestes schuf er in den von romantischem Geist befruchteten Novellen und im Kunstmärchen. Unter seinen Novellen sind die bedeutendsten die historischen: „Aufruhr in den Ebenen“ (2 Bände, unvollendet), „Dichterleben“, „Des Dichters Tod“, die humoristischen: „Die Reisenden“, „Musikalische Leiden und Freuden“, „Des Lebens Überfluß“, „Waldeinsamkeit“ und die sozialen: „Die Gemälde“, „Der Gelehrte“, „Der Alte vom Berg“, „Der junge Tischlermeister“. Tieck übersetzte auch Cervantes' „Don Quijote“ (1799/1801, 4 Bände). In einem Spätwerk, dem historischen Roman „Vittoria Accorombana“ (1840, 2 Bände) geriet er bis in die Nähe des jungen Deutschland.

Die beiden Romane Achims von Arnim (1781—1831) „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“ (1810) und „Die Kronenwächter“ (1817) leiden ebenso wie seine Novellen bei aller Genialität der Erfindung, bei ergreifendem Tiefinn und Humor an Formlosigkeit und Ungleichheit der Durchführung.

In Bettina von Arnim (1785—1859) erwachte die Selbständigkeit der weiblichen Natur, aber ihre Wirkung erstreckte sich mehr auf die Männer als auf die eigenen Geschlechtsgenossinnen. <sup>93)</sup>

<sup>91)</sup> A. Schubart: Novalis' Leben, Dichten und Denken. Gütersloh 1887.

<sup>92)</sup> (Friedrich Schleiermacher:) Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. Textrevision und Nachwort von J. Fränkel. Jena, Diederichs, 1907. — Prof. E. Rouge: Erläuterungen zu Friedrich Schlegels Lucinde. Halle, Max Niemeyer, 1905.

<sup>93)</sup> Waldemar Dehlke: Bettina von Arnims Briefromane. (Palaestra XLI), Berlin, Mayer und Müller, 1905.

Aus der romantischen Zeit sei noch Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776—1822) erwähnt. Er war ursprünglich nahe mit Jean Paul verwandt, nachher aber wurde er ausschließlich auf die Bahn des Schauerlichen, Ungeheuerlichen, Wilden und Zerrissenen geworfen. Vom Alltäglichen ausgehend, sucht er alle Schauer und alles Grausen einer finsternen Tiefe in diese Alltagswelt hineinzuschleudern und sie zu einem sinnverwirrenden Zerrbild zu machen. Er erhielt den Beinamen Callot-Hoffmann wegen seiner „Phantasiestücke in Callots Manier“. Seine Erzählungen sind voll Phantastik und Gespensterseherei, voll Gefühls- und Musikschwärmerei. Bemerkenswert ist, daß Hoffmann, wie bis dahin kein anderer deutscher Dichter, in Frankreich bekannt wurde und einen Einfluß auf die französische Romantik ausübte.<sup>94)</sup>

Fouqué (1777—1843) verlieh dem alten freigeistigen Ritterromane eine christliche Tendenz; er verstand es, das Schaurige und Wunderbare packend zu gestalten, sogar die elementaren Kräfte nicht ohne poetische Züge zu vermenschlichen, wie in der kleinen Novelle „Undine“, die auch heute noch gelesen wird.

Clemens Brentano (1778—1842) schrieb die „Chronik des fahrenden Schülers“, in der er das Ideal der irdischen Liebe verklärend schildern wollte. Man hat die Chronik, die leider Fragment blieb, das schönste und Vollendetste genannt, was überhaupt im Geiste altdeutscher christlicher Poesie jemals in neudeutscher Sprache geschrieben wurde. Brentano schrieb außerdem liebliche Märchen und eine echte Dorfgeschichte: Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

In Eichendorff (1788—1857) fand die Romantik der ersten Periode ihren schönsten Abschluß. Eichendorff ist nur als Lyriker populär geworden. Sein Roman „Ahnung und Gegenwart“ (entstanden 1809 bis 1811, veröffentlicht 1815), in dem er Goethes „Meister“ nachahmte, ist ohne strenge Einheit und ohne

<sup>94)</sup> G. Ellinger: E. Th. A. Hoffmann; sein Leben und seine Werke. Hamburg 1894. — G. Thurau: Hoffmanns Erzählungen in Frankreich. Königsberg 1896. — D. Klinko: Hoffmanns Leben und Werke (vom Standpunkt des Irrenarztes). Braunschweig 1903. — R. Schaufal: E. Th. A. Hoffmann. Berlin 1904.

kunstgemäße Gruppierung.<sup>95)</sup> Dagegen waren das naive und das kunstvolle Märchen ihm gleich geläufig. Seine Idylle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ ist eine Perle romantischer Erzählungskunst.

Heinrich von Kleist (1777—1811) schrieb die düstere kraftvolle Erzählung „Michael Kohlhaas“ (1808—1810). Er schildert darin, wie der altmärkische Roßhändler Michael Kohlhaas, dem ein sächsischer Junker zwei Pferde widerrechtlich zurückbehalten hat, nirgends Gehör und Gerechtigkeit findet und aus verletztem Ehrgefühl ein Räuber und Mordbrenner wird.

Karl Immermann (1796—1840) ahmte in seinen „Epigonen“ (1836) die „Lehrjahre“ nach, indem er darin die ästhetische Bildungsgeschichte seiner Zeit zu geben suchte. Sein Roman bildet das Mittelglied zwischen Wilhelm Meister und den kulturhistorischen Romanen von Keller und Spielhagen. In seinem humoristisch-satirischen Roman „Münchhausen“ (1838 bis 1839, 4 Bände) ist die prächtige Dorfgeschichte „Der Oberhof“ enthalten, in der er das westfälische Volksleben naturgetreu schildert.<sup>96)</sup>

Der schwäbische Dichter Wilhelm Hauff (1802—1827) schuf in seinem Roman „Lichtenstein“ (1826) ein Werk, das trotz einiger Schwächen neben den besten historischen Romanen steht.<sup>97)</sup> Hauff ließ sich darin zu sehr durch seinen Hang zum Phantastischen verleiten; er nennt deshalb sein Werk eine romantische Sage. Wir vermissen des öfteren die psychologische Entwicklung und Folgerichtigkeit; das bloße Registrieren des Zufälligen und Wirkenlassen des Gelegentlichen kann uns von dem Handeln des Helden nicht innerlich überführen. Dennoch

<sup>95)</sup> K. Weichberger: Untersuchung zu Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart“. Dissertation. Jena 1901.

<sup>96)</sup> D. H. Geffken: Karl Immermann. Hamburg 1896. — F. Sintenis: Ueber Immermanns „Münchhausen“. Dorpat 1875. — F. Bauer: Sternscher Humor in Immermanns „Münchhausen“. Wien 1896.

<sup>97)</sup> Kläiber: W. Hauff. Ein Lebensbild. Stuttgart 1881. — M. Mendheim: Hauffs Leben und Werke. Leipzig 1894. — A. Hoffmann: W. Hauff. Frankfurt 1901. — M. Schuster: Der geschichtliche Kern von Hauffs „Lichtenstein“. Stuttgart 1904. — Paul Sommer: Erläuterungen zu Wilhelm Hauffs Lichtenstein. Leipzig, Herm. Beyer, 1906.

fand das Werk eine begeisterte Aufnahme wegen des echt vaterländischen Geistes und der anmutigen Darstellung.

Hermann Kurz (1813—1873) war der eigentliche Romandichter des Schwabenlandes, der bei Hauff in die Schule gegangen war und das schwäbische Leben und Treiben meisterhaft dargestellt hat. So sind seine kleinen Erzählungen gewissermaßen eine Kulturgeschichte des Schwabenlandes, ein Vorzug, der in seinen großen Romanen „Schillers Heimatjahre“ (1843) und „Der Sonnenwirt“ (1855) nicht in dem gleichen Maße zur Geltung kommt.<sup>98)</sup>

#### 14. Der französische Feuilletonroman. — George Sand.

In den dreißiger und vierziger Jahren lieferten die französischen Romandichter Lesefutter für Frankreich und die ganze gebildete Welt.

Alexander Dumas Vater (1802—1870) schuf eine ganze Menge mehr oder weniger historischer Romane mit einer schier unerschöpflichen Phantasie.<sup>99)</sup> Seine Blütezeit hatte er in den vierziger Jahren, wo die Zeitungen sich um seine Werke rissen. Sein Ruf drang durch ganz Europa und in die fernen Weltteile, und seine Romane werden auch heute noch gelesen. Seine mächtigsten Motive sind fast immer Wollust und Grausamkeit. Die bekanntesten seiner Romane sind: „Les trois mousquetaires“ (1844, 8 Bände) und „Le Comte de Monte-Cristo“ (1844 bis 1845, 12 Bände). Die Hunderte von Bänden, die er veröffentlichte, schrieb er übrigens nicht alle allein. Bei verschiedenen hatte er Mitarbeiter, und einzelne rühren überhaupt nicht von ihm her.<sup>100)</sup>

<sup>98)</sup> S. Sulger-Gebing: S. Kurz. München 1904.

<sup>99)</sup> H. Blaze de Bury: Alexandre Dumas. Paris, Dentu, 1885. — H. Parigot: Alexandre Dumas père. Paris, Hachette, 1902.

<sup>100)</sup> Vgl. hierüber: Eugène de Mirecourt: Fabrique de romans: maison A. Dumas et compagnie. Paris 1846. (Der wirkliche Name des Verfassers dieser pamphletartigen Schrift ist Charles Jean Baptiste Eugène Jacquot. Er stammte aus Mirecourt.) — A. Dumas dévoilé par M. le marquis (Davy) de la Pailleterie, marchand de lignes pour la France et l'exportation, commissionnaire français en Espagne et en Afrique. Paris 1817.

Eugen Sue (1804—1857) schrieb anfangs der dreißiger Jahre zuerst Seeromane, dann historische Romane und zuletzt moderne Sitten- und Gesellschaftsromane, die sein erfolgreichstes und einträglichstes Gebiet wurden. Seine Romane wußte er pikant und sensationell aufzupuzen. Wie Dumas besaß er eine unbändige, glühende Phantasie, aber wie jener, kennt auch er kein psychologisches Studium, keine Charakterentwicklung, sondern nur die Herrschaft grobsinnlicher Interessen im Menschen, der Intrigue, des Gewaltstreichs und des Zufalls in den Begebenheiten. Sein Pessimismus ist ebenso falsch wie seine Behandlung der sozialen Frage. Wenn er die Schäden der Gesellschaft aufdeckt, so geschieht es nur wegen des sinnlichen Nitzels, des Schauders, des Ekels und des Entzückens, das die gedankenlosen Leser bei der anschaulichen Darstellung spannender Mord- und Wollustszenen empfinden.

Der Erfolg der „Mystères de Paris“ (Geheimnisse von Paris, 1842—1843, 10 Bände) brachte in Deutschland in einem Jahre (1844) an deutschen und ins Deutsche übersetzten Nachahmungen derselben 81 Bände auf den Büchermarkt, darunter Geheimnisse von London, Amsterdam, Berlin, Hamburg, Leipzig, Wien und Petersburg. Das Original selbst wurde neben den französischen Ausgaben in vier, zusammen zehnmal aufgelegten Übersetzungen verbreitet. Auch der gegen die Jesuiten gerichtete Roman „Le Juif errant“ (Ewige Jude, 1844—1845, 10 Bände) erlangte eine ungeheure Verbreitung, die Sue veranlaßte, noch eine Reihe wertloser Kolportageromane zu schreiben.

Seine letzten Romane, namentlich „Les mystères du peuple“ (Die Geheimnisse des Volkes, 1849—1856, 16 Bände), wandten sich immer mehr sozialistischen Tendenzen zu und wurden nur mehr wenig beachtet. Originell sind bei Sue lediglich die Schilderungen aus dem Volksleben mit ihren Gesprächen im Argot. Im übrigen hat er keine neuen Ideen gebracht, vielmehr zur Verschlechterung des Geschmacks durch rohe Sensation und nachlässige Sprache beigetragen.

Die Romane von Dumas und Sue verdankten ihren Erfolg nicht zum wenigsten ihrer Veröffentlichung im Feuilleton großer Tageszeitungen, in denen durch das bruchstückweise Erscheinen die Spannung des Publikums fortwährend wach ge-

halten wurde. Schon Véron (1798—1867), der Gründer der „Revue de Paris“, hatte 1829 angefangen, Romane in Fortsetzungen zu veröffentlichen. Emile de Girardin (1806—1881) führte darauf in seiner billigen, volkstümlichen Zeitung „La Presse“ 1834 das tägliche Romanfeuilleton ein. Seither sind fast alle bedeutenden Romane zuerst in Tageszeitungen unter dem Strich erschienen.

George Sand (1804—1876), eine leidenschaftliche Verfechterin der Frauenrechte, lehnte sich in ihren Romanen zwar an die romantische Schule an, doch vermied sie deren Ungeheuerlichkeiten. Unglücklich verheiratet, verließ sie ihren Mann und veröffentlichte dann im Verein mit Jules Sandeau einen Roman „Rose et Blanche“ (1831, 5 Bände), der Erfolg hatte. Berühmt wurde sie durch den von ihr allein verfaßten Roman „Indiana“ (1832).

Das bekannteste ihrer Werke ist aber „Lélia“ (1833). Es ist der Aufschrei eines hysterischen Weibes, das zwischen Religion und Liebe schwankt. George Sand machte damals eine heftige moralische und religiöse Krisis durch; in Nächten, wo sie ruhig war, schrieb sie ernste Worte des Glaubens nieder, aber dann folgten Tage der Verzweiflung, wo sie selbst all' die Gotteslästerungen glaubte, die sie aufs Papier warf. In ihren „Lettres d'un voyageur“ sagt sie selbst: „Dieses Buch, so schlecht und so gut, so wahr und so falsch, so ernst und so spöttelnd, ist so tief, so herb empfunden, wie wohl noch nie ein wahnsinniges Gehirn ein solches erzeugt hat.“ Dieses Buch voll Bitterkeit und Zweifelsucht entsprach der damaligen Stimmung, und es wurde z. B. von Verminier, Professor am Collège de France, mit einer überschwänglichen Begeisterung gefeiert. Und doch hinterläßt es bei der Lektüre einen peinlichen Eindruck. Der einzige Gedanke, der sich mit Sicherheit aus dem Drama ergibt, ist die Notwendigkeit, in der Liebe zu dem moralischen Gefühl das physische Empfinden hinzuzugesellen.

Später veröffentlichte George Sand noch zahlreiche Romane, in denen sie die freie Liebe verherrlichte, bis sie 1838 in sozialistisches Fahrwasser geriet. Erst zuletzt wandte sie sich reizenden Dorfgeschichten („La mare au diable“, „François le Champi“, „La petite Fadette“ usw.) zu. Ihre Romane zu-

gunsten der Frauen und der freien Liebe, sowie ihre ländlichen Erzählungen erlangten eine ungeheure Verbreitung.

Es wäre schwer, aus der gesamten literarischen Produktion George Sands ein Fazit zu ziehen. Sie hat Bände auf Bände gehäuft, alle möglichen Gegenstände behandelt und die verschiedensten Systeme entwickelt, aber über das, was dabei herausgekommen ist, hat sie sich selbst (in dem Vorwort von „Mont-Revêche“) wie folgt geäußert: „Ich habe je nach meiner augenblicklichen Laune wenigstens zwanzig verschiedene Ausgänge erfunden, die für scharfe Kritiker ebensoviele widersprechende Lösungen bedeuteten. Nach den einen bewiesen alle zuviel, nach den andern bewies keine genug. Dies hat — ich gestehe es — mich immer mehr überzeugt, daß der eigentliche Zweck eines Romans darin besteht, eine Geschichte zu erzählen, aus der jeder nach seiner Art eine Schlußfolgerung ziehen soll, entsprechend oder entgegen den Empfindungen, die der Verfasser zum Ausdruck bringt.“<sup>101)</sup>

### 15. Das junge Deutschland.

Das Eintreten George Sands und gleichgesinnter Schriftsteller zugunsten der freien Liebe fand auch in Deutschland lauten Widerhall. Hier hatten die Stürmer und Dränger übrigens schon einen Vorläufer gehabt in Wilhelm Heinsie (1749—1803). Dieser hatte den unbedingten, genußlüchtigen Egoismus verherrlicht, der jeden moralischen Maßstab verwirft. In seinem Roman „Ardinghello“ wird alle bisherige „barbarische“ Gesetzgebung verworfen und eine sogenannte platonische Republik improvisiert mit Gemeinschaft der Güter und der Weiber, damit wenigstens Mann und Weib mit ihrer Liebe „heilig“ und frei würden. Da jedoch eine solche Republik noch nicht entstand, so lenkte Heinsie in einem andern Romane „Sibdegard von Hohental“ etwas praktischer ein und vertrat die

<sup>101)</sup> George Sand: *Histoire de ma vie*. Paris 1855. 20 Bände. — *Correspondance*, Paris 1882—1884. 6 Bände. — E. Caro: *George Sand, sa vie et ses oeuvres*. Paris, Hachette, 1888. — W. Karénine: *George Sand, sa vie et ses oeuvres*. Paris 1899. 2 Bände. — Dr. Konrad Wolter: *Alfred de Musset im Urteile George Sands. Eine kritische Untersuchung über den historischen Wert von George Sands Roman Elle et Lui*. Berlin, Weidmann, 1907.

Lehre, man müsse sich doch lieber der Welt einigermaßen anpassen, um desto sicherer den Lebenszweck, Seligkeit auf dem Erdboden, zu erreichen, welche in dem Sinn der Liebe bestehe. So wurde hier die materiellste Sinnlichkeit in lyrischem Taumel zu einem Naturdienst.

Die Vorkämpfer der freien Liebe und der Frauenemancipation stellten natürlich das Weib in den Vordergrund des Interesses. Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zu den Jungdeutschen dominierte im Roman der Mann; er liebte und die Jungfrau wurde geliebt; sein Schicksal erregte den höheren Anteil. Die jungdeutsche Periode bis 1848 stellte dagegen mit einem Mal das Weib in den Vordergrund, das seine Rechte von der Gesellschaft verlangte, und da sie die Gesellschaft verweigerte, so gewährte sie der Roman. Wie die Helden in den Romanen Frauen sind, so waren es auch Frauen, die jetzt die Feder des Romanschriftstellers in die Hand nahmen.

Die Romane der *Jungdeutschen* (1830—1848) waren zumeist wenig erfreuliche Zeitromane. Wie man dem Adel als Stand den Krieg erklärte, nicht den Edelleuten und schönen Gräfinnen, für die das Herz der Jungdeutschen noch immer eine Schwachheit besaß, so setzte man unter dem Einfluß des französischen Sozialismus, des St. Simonismus und der leidenschaftlichen Romane der George Sand die Stellung der Geschlechter in eine neue Beleuchtung. Die Ehe wurde plötzlich ein „Problem“, das neu gelöst werden mußte. Nicht der Mann allein, auch das Weib hatte seine Herzensrechte geltend zu machen. So tauchte als neues Schlagwort die „Emancipation des Fleisches“ auf, die Befreiung der Sinnlichkeit aus den Beschränkungen der Sitte, den Vorurteilen der Philister, den dogmatischen Geboten des religiösen Kultus. Hier entdeckte man einen alten, verschütteten Gedanken in der deutschen Literatur nur von neuem, man fand den Weg zurück zu Heinzes „Ardinghello“, dem Roman der Lüfterheit, und zu der philosophischen „Lucinde“ Schlegels, dem „Roman der bevorrechteten Sittenlosigkeit“.<sup>102)</sup>

Mächtig stieg die Gärung nach der Juli-Revolution. Man verschlang nicht nur George Sand, Alexander Dumas, Eugen

<sup>102)</sup> H. Mielfke, a. a. O., S. 6 u. 78 f.

Sue, sondern man ahnte sie auch nach und suchte sie zu überbieten. Es waren die ersten unregelmäßigen Windstöße einer sozialen Bewegung, die sich seitdem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt organisiert, verstärkt, aber auch geklärt und geläutert hat. Wally die Zweiflerin nahm es nicht nur an Langweiligkeit mit Lelia auf, vor Faustine und ihren Schwestern im Geist behielten Indiana, Valentine und ihr Geschlecht nichts voraus, als den Stempel des dichterischen Genies, das sie geschaffen. Selbst Tieck ging mit „*Vittoria Accorombona*“ unter die Emanzipationspropheten. Die Langeweile, der Übermut, aber auch die Formgewandtheit und die funkelnde Geistreichigkeit der exklusiven Salons spiegelten sich in dem sprachmengenenden Geplauder Semilassos, in Sternbergs Novellen, in den anspruchsvollen Träumereien der Gräfin Hahn-Hahn. Der ganze bunte Jahrmakkt einer mannigfaltigst angeregten, aber unreifen und an Tatlosigkeit bei überfülle formaler Bildung krankenden Zeit gab sich in Immermanns Epigonen und in den Humoresken des Münchhausen ein Stelldichein. Aber auch die ernstesten Gewalten des erwachenden politischen Lebens begannen in der Unterhaltungsliteratur sich zum Worte zu melden. Der Überdruß der gewählten Gesellschaft an sich selbst und dem nicht abreißen den Bildungs-Gerede spiegelte sich in dem reichlich quellenden Strome der Dorfgeschichten, der freilich nicht überall so klar floß wie in der westfälischen Idylle im Münchhausen; und die unklare, aber warme Sehnsucht der vierziger Jahre nach politischer Betätigung, der unruhige, unreife Tatendrang einer gärenden Welt frischer, aber ungeprüfter Kräfte sprach aus den politischen Zeitromanen der König, Schücking, während die Kreise der Europa-Müden sich verwundert die Augen rieben vor den gar nicht idyllischen Gestalten der transatlantischen Bildergalerie, die sich in Sealsfields unvergleichlichen Sittenschilderungen auftat.<sup>103)</sup>

Karl G u ß f o w und Heinrich L a u b e schufen den Zeit- oder Tendenzroman, und ihnen schlossen sich andere Schriftsteller an, die aber heute zumeist vergessen sind. Unter den Vertretern der neuen Schule war G u ß f o w (1811—1878)

<sup>103)</sup> Fr. Krehffig: Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart. Berlin, Nicolai, 1871. S. 7 f.

die machtvollste geistige Persönlichkeit. Seine Zeitromane sind stark tendenziös gefärbt. Er hatte durch seine vielberufene „Wally“ (1835) eine Konfiszierung des Buches und ein Verbot aller seiner künftigen Schriften sich zugezogen, aber als die Preßfreiheit dekretiert war, begann er seine neunbändigen Zeitromane zu schreiben. „Die Ritter vom Geiste“ (1850—51) sind ein ungewöhnlich breites Zeitgemälde, auf dem der Hof, die bürgerlichen Stände und das Volk im Licht der politischen Reaktion dargestellt werden. Julian Schmidt, Fr. Krehffig und andere haben über die Ritter vom Geiste ein vernichtendes Urteil gefällt, das sich wie folgt zusammenfassen läßt: verschwommene Haltlosigkeit der Charaktere, Stumpfheit des sittlichen Urteils, eine lahme weitschweifige Erzählungsweise, die sich bei jeder Gelegenheit in Nebendinge verzettelt und beständig auf der Flucht vor der Entscheidung ist. Der Roman „Der Zauberer von Rom“ (1858—1860, auch neun Bände stark) ist gegen den Katholizismus gerichtet.

Heinrich Laube (1806—1884) vertrat in seinem Romanzhklus „Junges Europa“ die Forderungen des jungen Deutschlands. Später gab er in dem Romanzhklus „Der deutsche Krieg“ (1863—1866) ein umfassendes Bild aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Seine Romane sind heute ebenso veraltet wie die Gukfow's.

Die Gräfin Ida Hahn-Hahn (1805—1880) stellte in ihren Romanen die Ehe als eine für die Frau schwachvolle Fessel dar, bis sie 1849 katholisch wurde und nur mehr Romane mit belehrender religiöser Tendenz schrieb.<sup>104)</sup>

In dem Sturm von 1848 zogen auch talentvoll geschriebene Zeitbilder wie Giseke's „Titanen“, Robert Prutz' „Engelchen“ wenig beachtet vorüber, und selbst eines so trefflichen und beliebten Erzählers wie Theodor Mügge gut angelegte, von den glänzendsten Pointen wimmelnde Zeitnobellen „Der Vogt von Suhl“ und „König Jacobs letzte Tage“ kamen kaum über die vorübergehende Teilnahme eines Zeitungsleser-Kreises hinaus.

<sup>104)</sup> Otto von Schaching: Ida Gräfin Hahn-Hahn. Regensburg, J. Habel, 1903.

## 16. Historische Romane und Zeitromane.

Scotts Romane erschienen schon im Laufe der zwanziger Jahre in zahlreichen deutschen Übersetzungen. Er war bereits so volkstümlich, daß Willibald Alexis<sup>105)</sup> (1798—1871) seine beiden ersten Romane „Balladmor“ (1823) und „Schloß Avalon“ (1827) als freie Übertragungen Scottscher Werke erscheinen ließ. Alexis hatte sich die Vorzüge des schottischen Romandichters soweit angeeignet, daß man die Täuschung erst nach geraumer Zeit entdeckte. Er hatte seine Werke auf gründlichen geschichtlichen Studien aufgebaut und, ohne mit altem Kram zu prangen, die ganze Zeit, die er schilderte, zu beleben gesucht.

Willibald Alexis wagte es, die sandigen Kiefernheiden der bisher von keiner Poesie verherrlichten Mark Brandenburg zum Schauplatz seiner Romane zu wählen. In dem Roman „Der Roland von Berlin“ (1840) schildert er im Rahmen eines Zeitbildes aus dem 15. Jahrhundert die Kämpfe des zweiten Hohenzollern-Kurfürsten mit den Städten Berlin und Cölln, die auf ihre durch den steinernen Roland verkörperte Selbstständigkeit pochten.

Als der Sturm von 1848 vorüber war, erzielte den ersten durchgreifenden Erfolg ein ernster vaterländischer Geschichtsroman, eine Dichtung, die es nicht darauf ab sah, zu zerstreuen, zu schmeicheln, sondern an schwere nationale Verirrungen und Leiden nachdrücklich mahnte, den Lebenden den warnenden Spiegel einer ernstesten, nahe liegenden Vergangenheit vorhielt und in dem Kultus des vaterländischen Gedankens über den Streit der Parteien und die Not des Augenblicks sich rein und kräftig erhob. Es war Alexis' Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ (1852, aus der Zeit vor der Schlacht bei Jena) und dessen Fortsetzung „Hegrimm“ (1854).

Seit 1850 spiegelte sich in vielfachen Darstellungen aus der stürmischen Geburtszeit des neuen Deutschlands die mächtige Gewalt des nationalen Gedankens. Diese Literatur wurde in der schwersten Stunde der hereinbrechenden Reaktion durch ein

<sup>105)</sup> Mit seinem richtigen Namen Wilhelm Häring. Er war der Sproß einer nach Deutschland geflüchteten französischen Familie namens Harenc.

paar Meisterwerke eingeleitet. Die Typen derselben ziehen sich in mannigfacher Verkleidung und wechselnder Beleuchtung, aber kaum verändert im Wesen, durch fast sämtliche Romane dieser Gruppe und erweisen sich auch darin als Kinder des dichterischen Genius und der geschichtlichen Überlieferung. Während Alexis' Romane sich durch Vollkraft des epischen Stromes, Klarheit und Energie der politischen Anschauungen, Einheit der künstlerischen Komposition und Reichthum der Ausführung auszeichnen, gerieten dessen Nachfolger mehr oder weniger auf die Abwege des Anekdoten- und Memoiren-Romans, der historisch-politisch gefärbten Idylle oder des deklamatorischen Leitartikel-Pathos, um von dem Troß der gegen Sprache, Darstellungskunst und Geschichte sich geradezu versündigenden Bücherfabrikanten gar nicht zu sprechen. Aber durch diese ganze Produktion zieht sich die gleiche Grundstimmung: das Bewußtsein des nationalen Berufes, das Vertrauen auf die nicht mehr zu brechende Kraft des deutschen Volksgeistes.<sup>106)</sup>

In Deutschland sind als Vertreter des älteren geschichtlichen Romans noch zu nennen: Karl Spindler (1796 bis 1855), der gegen 100 Bände schrieb, Albert Emil Brachvogel (1824—1878), Ludwig Kellstab (1799—1860), die sämtlich eine gewisse behagliche Breite der Schreibart besaßen und mit Walter Scott eng verwandt sind.

Georg Hefewitz (1819—1874) begann in den vierziger Jahren den revolutionären Tendenzen seine konservativen gegenüberzustellen und in zahlreichen Romanen die Anschauungen poetisch zu verfechten, die er nach 1848 als einer der Herausgeber der Neuen Preussischen Zeitung in der Presse vertrat. Seine vaterländischen Romane bekunden eine leicht angeregte Phantasie und eine weit ausgebreitete historische und kulturhistorische Belesenheit, ermangeln aber der tiefen Begeisterung und der straffen Handlung.

Die unermüdlige Vielschreiberin Luise Mühlbach (1814—1873) hatte mit ihren ersten Romanen aus dem Zyklus über Friedrich den Großen Anklang gefunden, als sie die Leser-

---

<sup>106)</sup> Ueber die Romanliteratur von 1848—1870 vergleiche: Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart. Literar- und kulturhistorische Studien von Fr. Archffig. Berlin, Nicolai, 1871.

welt mit einer Flut von historischen Romanen zu überschwemmen begann, in denen ihre Arbeitsweise immer mehr verflachte und die zuletzt dem Gespött anheimfielen.

Harmlos und zuweilen recht ansprechend waren die komischen Sittenschilderungen *Sackländers* und *Holteis*, die beide den Vorzug besaßen, daß sie nicht in der Studierstube, sondern unter bunten, wechselnden, meist heitern Lebenserfahrungen, im Kontor, auf dem Exerzierplatz oder hinter den Kulissen und auf weiten Reisen in mannigfacher Berührung mit Großen und Kleinen ihre Lehrzeit durchmachten.

Friedrich Wilhelm *Sackländer* (1816—1877), den seine Verehrer sogar den deutschen *Dickens* nannten, schrieb zahlreiche Bilder aus dem militärischen Leben und Treiben, humoristische Erzählungen, sowie den großen sozialen Roman „Europäisches Sklavenleben“ (1854), in dem er das harte Schicksal des nicht von Hause aus mit Glücksgütern gesegneten oder durch besonders lukrative Talente begünstigten Mittelstandes, der sogenannten Proletarier im Frack, schildert.

Karl von *Holtei* (1797—1880) schrieb Schilderungen aus dem Vagabunden-, Künstler- und Handwerkerleben, die wegen ihres liebenswürdigen Humors und ihres zum Teil pikanten Charakters zahlreiche Leser fanden. Neben den gewaltigen und machtvollen Naturen, die im Guten und Schlimmen die Literatur beherrschen und eine große Wirkung ausüben, war K. v. *Holtei* im Eigensten nur ein bescheidenes und stilles Gemüt; aber diese beschauliche Einfachheit hat manchen Seiten seiner Romane eine feine und liebe Stimmung geliehen, die länger dauert und erfreut als all das Gewalttame und Spannende, was ihn mit anderen Schriftstellern verband.<sup>107)</sup>

*Gustav Freytag* (1816—95) schuf in „Soll und Haben“ (1855) den deutschen Kulturroman. Er war der Vertreter des deutschen Bürgertums, denn er schilderte am liebsten die Mittelschichten, den Kaufmann und den Handwerker, sowie den akademisch Gebildeten, während er der Masse der Arbeiter nur geringe Beachtung schenkte, da der Aufschwung der In-

<sup>107)</sup> Paul Landau: *Karl v. Holteis Romane*. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 1. Heft.) Leipzig, M. Giese, 1904.

duſtrie erſt in eine Zeit fällt, wo ſeine geiſtige Entwicklung ſchon ziemlich abgeſchloſſen war. „Soll und Haben“ (1855) zeigt, daß nur die redliche und unermüdlche Arbeit des Bürgers die Quelle des Glücks iſt. Dieſer große Roman war durch die Schilderungen W. G. von Niehls vorbereitet, der in ſeiner „Naturgeſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft“ (1851) eine gründliche und liebevolle Würdigung des deutſchen Bürgertums gegeben hatte.

Das in „Soll und Haben“ begonnene Gemälde deutſchen Bürgerlebens hat Freytag neun Jahre ſpäter durch eine dichterische Schilderung der ſozialen und ſittlichen Beziehungen deutſchen Gelehrtenlebens vervollſtändigt. Die „Verlorene Handſchrift“ (1864) enthält wirkſame Schilderungen, treffliche Gedanken und geiſtreiche Einfälle genug, aber als Ganzes, als Kunſtwerk iſt ſie verunglückt, ein Gemiſch heterogener Beſtandteile von zweifelhafter, wenn nicht geradezu verſtimmender Wirkung.

In den „Ahnen“ (ſechs Bände, 1872—1880) begleitete Freytag ein Geſchlecht durch die verſchiedenen Zeiträume der deutſchen Geſchichte, um gleichzeitig die Schickſale des ganzen deutſchen Volkes zu veranſchaulichen. Die acht Abteilungen des Werkes ſtehen aber in künſtleriſcher Hinſicht nicht auf gleicher Höhe.

Konrad Ferdinand Meyer (1825—1898) wandte ſich der hiſtoriſchen Novelle zu, weil er erkannte, daß ſeine Dichterkraft in der poetiſchen Ausgeſtaltung hiſtoriſcher Stoffe beruhte. Er ſuchte die Menſchen, die unter dem Schutte der Vergangenheit vergraben lagen und hauchte ihnen heißes, feuriges Leben ein. Freilich hatte er eine Vorliebe für leidenschaftliche und dämoniſche Geſtalten, und ſeinen Werken fehlt es nicht an Zügen, die für katholiſche Leſer verlegend ſein müſſen.<sup>108)</sup>

<sup>108)</sup> Vina Frey: C. F. Meyers Gedichte und Novellen. Leipzig, H. Haefſel, 1892. — E. Mauerhof: C. F. Meyer und die Kunſtform des Romans. 2. Aufl. Zürich, Henckell u. Co., 1897. — H. Stickerberger: Die Kunſtmittel in C. F. Meyers Novellen. Burgdorf, Langlois u. Co., 1897. — H. Trog: C. F. Meyer. Baſel, R. Reich, 1897. — B. Zeidler: Zur Novelliſtik C. F. Meyers. Programm. Waidhofen, 1898. — Adolf Frey: C. F. Meyer, ſein Leben und ſeine Werke. Stuttgart, 1899. — Dr. Otto Blaſer: C. F. Meyers

Auch sein Landsmann Gottfried Keller (1819—1890) war ein Meister auf dem Gebiet der Novelle, wo er das Romantische mit dem Realistischen in eigenartiger Weise zu verschmelzen wußte. Er war aber auch einer der hervorragendsten Vertreter des realistischen Romans, soweit dieser sich von einer pessimistischen Verzerrung des Lebens freihält. Sein bedeutendstes Werk: „Der grüne Heinrich“ ist ein Roman, der seiner Anlage und Darstellung nach am ehesten mit Goethes „Wilhelm Meister“ verglichen werden kann.

Keller begann seinen „Grünen Heinrich“ 1847 und veröffentlichte ihn 1854. Das ganze Buch trägt den Stempel der tief erschütterten, zwischen Altem und Neuem fieberhaft schwankenden Zeit, in der es geschaffen wurde. Der Schöpfer des „Grünen Heinrich“ knüpfte an Goethe und Jean Paul, Heine und Hoffmann an, wenn auch seine Religion der Materialismus Ludwig Feuerbachs war.

„Die Leute von Seldwyla“ (1856) zeigen uns Keller als maßvollen Künstler. Der Name Seldwyla ist erfunden, aber, so verrät uns der Dichter, in jeder Stadt und in jedem Dorf der Schweiz ragt ein Türmchen von Seldwyla. Die Welt mit ihren Sonderlingen, Egoisten, Großsprechern, Philosophen, ernstesten und oberflächlichen Naturen, tiefe Leidenschaft und das Groteske, Musterbilder echter Männer und Frauen, besonders starker Frauen, für die der Dichter Vorliebe hegt, die Freude an der Natur und dem Leben, all' dies zeigt uns Keller in lebenswarmen, sorgfältig ausgeführten Bildern.

Humoristischer Übermut lacht aus den „Drei gerechten Rammachern“, glühvolle Tragik erschüttert in der Meisternovelle „Romeo und Julie auf dem Dorfe“.

Das irdische Glück zu genießen, dieser leitende Gedanke von Kellers neuheidnischer Weltanschauung, kommt zur Darstellung in seinen „Sieben Legenden“ (1872). Mit den „Züricher Novellen“ (1878) schuf Keller eine Reihe von Erzählungen, die in seiner engsten Heimat wurzeln. Als echter Dichter verstand er es aber, sich von dem Besonderen zu dem

---

Renaissance-Novellen. Bern, A. Francke, 1905. — August Langmesser: Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß. Berlin, Wiegandt u. Grieben, 1905.

Allgemeinen zu erheben und selbst dort, wo er durch den Stoff genötigt war, gelehrtes Material zu verarbeiten, die Mühe des Suchens nicht merken zu lassen.

In dem Roman „Martin Salander“ (1887) ist der Aufbau mangelhaft, der Schluß nicht befriedigend und zudem stört der belehrende Ton den poetischen Genuß.<sup>109)</sup>

Sensationelle Machwerke lieferten John Metcliffe (mit seinem richtigen Namen Hermann Gödsche, 1815 bis 1878), der sich mit seinem „Sebastopol“ rasch die sensationslüsterne Welt eroberte, und Gregor Samarow (Oskar Meding, 1829—1903), dessen Romane viel gelesen wurden, weil man darin geschichtliche Enthüllungen zu finden glaubte.

Der soziale Tendenzroman fand nach Karl Gutzkow seine hervorragendsten Vertreter in Friedrich Spielhagen, Berthold Auerbach und Levin Schücking.

Friedrich Spielhagen (geb. 1829) ist einer der bedeutendsten neueren deutschen Romandichter. Er schrieb eine Reihe von Zeitromanen vom Standpunkt des freisinnig-demokratischen Bürgertums aus. Spielhagen betont stark den Widerspruch gegen den Adel als privilegierte, zu mühelosem Genuß erz- und verzogene Kaste. Als Dichter zeichnet er sich durch die Gegenständlichkeit und Kraft seiner Naturschilderungen aus. Seinen Ruf begründete er mit den „Problematischen Naturen“ (1860), in denen er die Zeit vor 1848 schildert, sowie deren Fortsetzung „Durch Nacht zum Licht“ (1862). Spielhagen will uns das Goethesche Wort von den „problematischen Naturen“ bestätigen, „welche keinem Verhältnisse genügen, kein Verhältniß genügend finden und so das Leben ohne Genuß und ohne Nutzen verzehren.“ Die Romane „Die von Hohenstein“ und „In Reih und Glied“ (1866) haben als gemeinsame Idee: „Erziehe dich selbst, du deutsches Volk, zur Freiheit und Liebe!“ Die Solidarität der menschlichen Interessen verkündet Spielhagen auch in „Hammer und Amboß“ (1869). In dem Roman „Sturmflut“ (1876) bringt er die Milliardenflut, die sich 1871

<sup>109)</sup> J. Bächtold: G. Kellers Leben. Berlin 1893—1897. 3 Bände. — Ricarda Huch: G. Keller. Berlin, 1904. — Albert Köster: Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen. 2. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1907.

über Deutschland ergoß, in Verbindung mit dem Unglück, das 1874 über die Ostseeküste hereinbrach; beide faßt er als eine Art Gericht auf und bezeichnet als die Ursache den Verfall vonucht und Sitte in allen Klassen der Gesellschaft. Ähnlich ist die Tendenz in „Was will das werden“ (1887) und „Der neue Pharao“ (1889). „Das Sonntagskind“ (1893) ist gegen den Experimentalroman der Naturalisten gerichtet.<sup>110)</sup>

Auch Berthold Auerbach (1812—1882) hat sich an den sozialen Roman herangewagt, aber sowohl „Auf der Höhe“ (1861) als auch „Das Landhaus am Rhein“ (1868) haben nur einen schwachen epischen Faden; der Romandichter kommt neben dem Erzähler von Dorfgeschichten und dem spinozistischen Juden nur selten zu Worte.

Levin Schücking (1814—1883) wußte besonders die eigentümlichen Verhältnisse seiner westfälischen Heimat zu verwerten.

Einen nachhaltigen Eindruck machte Joseph Viktor von Scheffel (1826—1886) mit seinem historischen Roman: „Ekkehard, eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert“ (1855). Der Verfasser belebt hier die bekannten Überlieferungen des Klosters St. Gallen unter Benutzung anderweitigen kulturhistorischen Materials zu einem umfassenden Bilde allemannischen Kloster-, Schloß- und Waldlebens aus der Zeit der Ottonen. Die Färbung des Ganzen ist frei von romantischem Nebel, doch nicht ohne derb-realistischen, echt modernen Zusatz.<sup>111)</sup>

Georg Ebers (1837—1898) führt in seinen historischen Romanen die Leser teils in das alte Ägypten, teils in die deutsche Vergangenheit. Die künstlerische Gestaltungskraft ist durchweg gering; der Verfasser hat zuviel gelehrten Stoff verarbeitet, doch wurden seine Romane wegen der Neuheit des Inhalts viel gelesen.

<sup>110)</sup> Spielhagen: Finder und Erfinder. Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig, 1889. — J. u. H. Hart: Spielhagen und der Roman der Gegenwart. Leipzig, 1882. — G. Karpeles: J. Spielhagen. Leipzig, 1889.

<sup>111)</sup> Johannes Pröbß: Scheffels Leben. Biographische Einführung in die Werke des Dichters. Stuttgart, Adolf Bonz u. Cie., 1907.

Felix Dahn (geboren 1834) schildert in seinem Roman „Ein Kampf um Rom“ (1876) die Blüte und den Untergang der Ostgoten in Italien.

Theodor Fontane (1819—1898) bewährte in seinen Erzählungen echtes Stilgefühl. In den historischen Romanen „Vor dem Sturm“ und „Schach von Wuthenow“ verbindet sich die genaue Kenntnis der Kulturzustände mit der Neigung für absonderliche Lebensläufe und widerspruchsvolle Naturen. In den späteren Berliner Romanen „L'Abultera“, „Cecile“, „Irrungen — Wirrungen“, „Stine“, „Frau Jenny Treibel“, „Die Poggenpuhls“ wird je eine scharf begrenzte, breit ausgemalte Episode in einem für sie geschaffenen Rahmen zu höchster Wirklichkeit und Deutlichkeit entwickelt. Die Meistererschaft in der Spiegelung lokaler Zustände, die Virtuosität der Beobachtung lenkten ihn in den genannten Berliner Sittenbildern immer weiter von den Wegen und Zielen großer Welt Darstellung ab, zu denen er in seinen letzten Romanen „Effi Briest“ und „Der Stechlin“ zurückkehrte. Fontane übte durch seine Berliner Gegenwartsromane sowie durch „Effi Briest“, das Meisterwerk unter seinen modernen Romanen, auf die Romandichter, namentlich die Heimatlidichter, einen anregenden Einfluß aus. Neben ihm standen Wilhelm Jensen und Adolf Wilbrandt im Vordergrund des Interesses. Namentlich war es Adolf Wilbrandt (geboren 1837), der sich in den besten seiner zahlreichen phantasie- und gedankenreichen Romane mit den Zeitproblemen auseinandersetzte.

Paul Heyse (geboren 1830) schrieb elegante Novellen und Romane, denen zumeist ein pikantes Element beigemischt ist.<sup>112)</sup>

Der soziale Roman lag früher vielfach in den Händen der Frauen. Fanny Lewald, Julie Bürow, M. v. Muer, E. Marlitt, E. Polko, D. Wildermuth u. a. wurden zeitweilig viel gelesen, brachten aber keine Werke von dauerndem Werte hervor. Die Fähigkeitste war immerhin noch Fanny Lewald (1811 bis

<sup>112)</sup> Victor Klemperer: Adolf Wilbrandt. Eine Studie über seine Werke. Stuttgart, Cotta, 1907. — Victor Klemperer: Paul Heyse. (Moderne Geister. Herausgegeben von Dr. Hans Landsberg. Nr. 4.) Berlin, Pan-Verlag, 1907.

1889), die bis zum Kriege von 1870 die einflußreichste deutsche Schriftstellerin war. Aber sie war nicht so sehr Künstlerin wie George Sand, sondern sie war immer reflektierend, auch wo sie schilderte und dichtete. Ihren festen Standpunkt hat die Lebensauffassung der Dichterin im Herzen des zu Besitz und Genuß wie zu voller sozialer und bürgerlicher Rechtsgleichheit aufstrebenden Mittelstandes, dem sie durch Geburt, Neigung und Lebenserfahrung angehörte. Sie kämpfte für die Emanzipation der Frauen und für einen Fortschritt durch stetige Arbeit zu freier Sittlichkeit und berechtigtem Lebensgenuß. Sie zählt wie ihr Stammesgenosse Auerbach zu den Jüngeren Spinozas.

Marie von Ebner-Eschenbach (geboren 1830) gibt in ihren Erzählungen feinfühligte Schilderungen aus den Kreisen der Aristokratie wie aus den Hütten der Dörfer.

Auch in der ausländischen Literatur herrschte eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete des historischen Romans und des Zeitromans.

Der Italiener Ugo Foscolo (1778—1827) schrieb einen psychologischen Roman: „Die letzten Briefe des Jacopo Ortis“, der stark mit nationalen Freiheitsideen durchsetzt ist und vielleicht die gelungenste Nachahmung des Goetheschen Werther bedeutet.

Alessandro Manzoni (1785—1873) schenkte seinem Volk den historischen Roman. 1827 veröffentlichte er „I promessi sposi“ („Die Verlobten“), eine Mailänder Geschichte aus dem 17. Jahrhundert, die er vorgab, in einer alten Handschrift gefunden und nur modernisiert zu haben. Der Gegenstand des Romans ist die einfache, rührende Geschichte zweier Liebenden aus einem kleinen Dorfe bei Lecco, deren Vereinigung ein gewalttätiger Lehensherr vergeblich zu hindern sucht. Der historische Hintergrund, die traurige Lage der Lombardei unter spanischer Herrschaft, die fürchterliche Pest des Jahres 1630, sowie all' die Örtlichkeiten, in denen sich die Geschichte abspielt, sind mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und künstlerischer Meisterschaft zur Darstellung gebracht.<sup>113)</sup>

Von den französischen Schriftstellern sei vorerst Emile Souvestre (1806—1854) erwähnt, dessen Werke mit wenigen

<sup>113)</sup> Dr. R. Voßler, a. a. O. S. 145 f.

Ausnahmen zu früh der Vergessenheit anheimfielen, denn er verdient mit Recht auch einen Platz unter den Sittenschilderern. In einzelnen seiner Werke wie „Riche et pauvre“, „Deux misères“, „L'homme et l'argent“, „La goutte d'eau“, „Le Mât de cocagne“ entwickelt er hohe, zuweilen phantastische Pläne. Verschiedene sind auch etwas sozialistisch angehaucht. Souvestre schrieb für die Familienlektüre zahlreiche Novellen und Romane, von denen viele in seiner engeren Heimat spielen, so z. B. seine „Souvenirs d'un Bas-Breton“. Der Stil seiner Bücher, die zumeist einen liebenswürdigen Eindruck machen, ist lebhaft, aber zuweilen tritt die moralisierende Tendenz stark hervor. Oft gibt er geradezu praktische Lebensregeln. Ob er Ereignisse aus der Vergangenheit erzählt oder seine Leser in entlegene Gegenden führt oder das Leben und Treiben seiner Zeitgenossen schildert, immer verfolgt er eine konservative Richtung. Er verherrlicht die Arbeit, die Opferwilligkeit, die Gerechtigkeit, die Zufriedenheit. In allen möglichen Formen wiederholt er immer wieder, daß, wenn die Guten nicht immer äußeren Erfolg haben, den Bösen doch nie das Glück innerer Zufriedenheit zuteil wird und daß das Bewußtsein der erfüllten Pflicht noch immer die sicherste Gewähr für das Glück bietet. Souvestre war ein Idealist; er glaubte zuversichtlich an das Fortschreiten der Menschheit und er verteidigte stets die Ideale gegenüber der Wirklichkeit.<sup>114)</sup>

Henri Murger (1822—1861) schildert humorvoll die Welt der Pariser Studenten, Künstler und Dichter („Scènes de la vie de bohème“, 1848).

Emile Erdmann (1822—1899) und Alexander Chatrian (1826—1890) veröffentlichten gemeinsam unter dem Namen Erdmann-Chatrian Dorfgeschichten aus dem Elsaß und historische Romane patriotischer Tendenz.

Hendrik Conscience (1812—1883), der Begründer der neueren vlaemischen Literatur, schrieb zahlreiche Erzählungen, in denen er teils das damalige Leben seines Volkes, teils die Kämpfe der Niederlande um ihre Freiheit im Mittel-

---

<sup>114)</sup> J. Risch: Emile Souvestres Leben und Verhältnis zur Heimat. Programm. Stralsund 1867.

alter und in der Neuzeit, die Parteikämpfe in den reichen Städten, das Aufblühen des Handels usw. in volkstümlicher Sprache schildert.

Als der Schöpfer des sozialen Romans in England ist Edward Bulwer, später Lord Lytton (1805—1873) anzusehen. In „Nacht und Morgen“ schildert er die Gegensätze des gesellschaftlichen Lebens. Er schuf auch vielgelesene historische Romane („Rienzi, der letzte der Tribunen“, „Die letzten Tage von Pompeji“). Von Charles Kingsley (1819 bis 1875), dem Schöpfer des christlichen und des mystischen Romans, sei der historische Roman „Hypatia“ erwähnt.

Der volkstümlichste Erzähler in England war Charles Dickens (1812—1870). Reich an Güte, Milde und Herzlichkeit, stellte er das Familienleben dar, nicht ohne Sentimentalität, aber auch nicht ohne Humor. Er schöpfte den Stoff zu seinen Romanen aus seiner eigenen Erfahrung und er verschönte durch einen prächtigen Humor selbst das Traurige und Häßliche. Seine Pickwickier sind längst als Typen in die Weltliteratur aufgenommen, und sein „Heimchen am Herd“ zählt zu den klassischen Werken der englischen Literatur. In „David Copperfield“ schildert er ein gutes Stück seines eigenen Lebens.<sup>115)</sup>

Ein anderer Humorist, William Makepeace Thackeray (1811—1863), war ebenfalls ein tiefer Menschenkenner, der sich unter der Maske des Schalks zu verbergen liebte. War Dickens ein Gemütsmensch, so war Thackeray mehr ein Verstandesmensch, der den tragisch-komischen Familien- und Sittenroman sozialer Tendenz ausbaute. Er wurde zuerst durch humoristische Schriften bekannt und erwies sich dann als bitter satirischer Gesellschaftsschilderer großen Stils in dem sogenannten Roman ohne Helden „Vanity Fair“ (1846/48), dem mehrere Sittenromane folgten.

Unter der großen Schar der neueren englischen Romanschriftstellerinnen ist namentlich George Eliot (Pseudonym für Mary Anne Evans, 1819—1880) bemerkenswert. „Silas

<sup>115)</sup> Julian Schmidt: G. Dickens. Eine Charakteristik. Leipzig, 1852. — L. Cazamian, Le Roman social en Angleterre (1830—1850). Paris, 1903.

Marnier“ ist eine Charakterzeichnung eines einsamen Menschen. In der „Mühle am Flüßchen“ („The Mill on the floss“) verband sie biographische Momente mit der spannenden Handlung. „Adam Bede“ zeichnet anziehende Charaktere aus dem englischen Volksleben.

Fruchtbare und beliebte Romanschriftsteller sind außerdem Capt. Marryat („Jacob Faithful“, „Peter Simple“, „Masterman Ready“), Benjamin Disraeli („Vivian Grey“, „Sybil“, „Coningsby“ usw.), William Harrison Ainsworth („Crichton“, „Rookwood“, „Jack Sheppard“), G. F. R. James, Charlotte Bronte (Pseudonym Currer Bell, „Jane Eyre“, „Shirley“, „Villette“), der Fre Charles Lever, Lady Blessington, Miß Martineau, Maria Edgeworth, der Vielschreiber Anthony Trollope, Wilkie Collins, Charles Reade, Thomas Hughes, George MacDonald, Justin McCarthy, Lady Fullerton, William Black, Mortimer Collins, Edmund Yates, Mrs. Oliphant, Miß Braddon, Miß Amelia Edwards, Miß De La Ramé (Ouida) und Miß Rhoda Broughton. Auch Kardinal Wiseman hat seine der Verbreitung des Katholizismus gewidmeten Ideen in Romanform niedergelegt („Fabiola“) und damit den Anstoß für andere gegeben.

Harriet Beecher-Stowe (1812—1896) verfaßte den berühmten Sklavenroman „Onkel Toms Hütte“ (1852), der namentlich durch seine menschenfreundliche Tendenz wirkte.

Der amerikanische General Lewis Wallace (1827 bis 1905) schrieb historische Romane, von denen „Ben Hur“ (1880) aus der Zeit Christi neben „Onkel Toms Hütte“ das gelesenste Buch der amerikanischen Literatur wurde. Auch in Deutschland wurde es viel gelesen; von den verschiedenen Übersetzungen erlebte eine bis 1907 112 Auflagen. Der Erfolg, den Wallace mit seinem „Ben Hur“ hatte, veranlaßte immer wieder jüngere Schriftsteller, dasselbe Genre zu pflegen, und so entstanden zahlreiche pseudo-historische Romane aus der antiken heidnischen oder frühchristlichen Welt.

#### 17. Dorsgeschichten und Heimatkunst.

Karl Immermann (1796—1840) hat mit seinem „Münchhausen“ oder richtiger Hofschulzengeschichte in dem

selben, dem „Oberhof“ (1839) den ersten Anstoß zu der eigentlichen Dorfnovellistik gegeben. Allerdings trat schon vor ihm Jeremias Gotthelf, mit seinem richtigen Namen Albert Biziuz (1797—1854), ein protestantischer schweizerischer Pfarrer, auf, der in seinem „Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf“ (1836) das Bauernleben als eine Welt für sich hingestellt hat. Seine Dorfgeschichten wurden aber in Deutschland erst bekannt, nachdem Auerbach das Publikum für derartige Erzählungen empfänglich gemacht hatte. Die zahlreichen ländlichen Geschichten von Jeremias Gotthelf zeigen einen stark moralisierenden Zug.

Der schleswig-holsteinische Pfarrer Johann Christoph Biernacki (1795—1840) wollte als Erzähler mit den „Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle“ den verderblichen, die Skepsis predigenden Tendenzen des Zeitromans gegenüberreten. Die bedeutendste seiner in diesem Sinne erfundenen Erzählungen „Die Hallig“ erhielt sich jedoch mehr um ihrer lebendigen Schilderungen des einsamen Lebens auf den zerrissenen Eilanden an der schleswigschen Westküste, als um ihres geistigen Gehalts willen.

Adalbert Stifter (1805—1868) bietet in seinen Novellen (Studien, 1844—1850, Bunte Steine, 1853) eine Fülle prächtiger, bis ins kleinste sorgsam ausgeführten Schilderungen aus der Natur und dem Seelenleben. Stifter ist von den Romantikern, vor allem aber von Jean Paul, Hoffmann und Tieck stark beeinflusst worden.

Aber wenn er auch in der Wahl seiner dichterischen Stoffe, in der Anlage der Charaktere, in der Motivierung des Geschehenen und der ganzen Technik seiner Romane und Novellen ein echter Romantiker war, der alle Wunderlichkeiten Jean Pauls, Tiecks und G. E. A. Hoffmanns liebte und ihre seltsamen Neigungen teilte, so unterschied er sich doch von seinen Vorbildern durch einen nach Klarheit des Ausdrucks, Wohlklang und Plastik der Sprache strebenden, besonnenen, schönen Stil, und über sie hinausgehend wurde er der eigentliche Schöpfer der modernen, im engsten Sinne psychologischen Novelle.<sup>116)</sup>

<sup>116)</sup> G. Koch: A. Stifter, Wien 1868. — A. R. Hein: A. Stifter Sein Leben und seine Werke. Prag 1904. — Wilhelm Kosch: Adalbert

Berthold Auerbach (1812—1882) machte durch die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (1843) und spätere Erzählungen die Dorfgeschichte populär. Er hat zwar manche Außerlichkeiten aus dem schwäbischen Volksleben erfaßt, aber er ist nicht in das Gemüt des schwäbischen Volkes eingedrungen. Seine Erzählungen enthalten viel Mache, Reflexion und Sentimentalität, aber wenig Natur. Dennoch ist es ihm zu verdanken, daß die Dorfgeschichte, als willkommene Erholung von dem geistreichen Phrasentum der Salonromane, in den vierziger Jahren nach Immermanns glänzendem Vorgange unbestrittene Triumphe feierte. Man genoß sie wie Schwarzbrot nach süßem Kuchen.

Melchior Mehr (1810—1871) verrät in seinen „Erzählungen aus dem Ries“ einen schlichten, gesunden, aber nie rohen Realismus. Ein frischer, kräftiger, heiterer Ton, von Härte und Süßlichkeit gleich weit entfernt, geht durch diese Darstellungen aus dem Leben eines schwäbischen Gaues. Mehr zeichnet seine reichen Bauern und Söldner (Häusler, Tagelöhner), seine Dorfhandwerker, Schulmeister und Pfarrer durchaus nach der Natur.

Joseph Rant (1817—1897) schrieb schon seit 1843, gleichzeitig mit Auerbachs ersten Dorfgeschichten, Erzählungen aus dem Böhmerwald, anmutig-naive ländliche Charakterbilder.

Erzählungen aus dem Leben der böhmischen Juden schrieb Leopold Kompert (1822—1886). Durch seine liebevollen Darstellungen altjüdischer Sitte und Art geht, ähnlich wie durch seines Stammesgenossen Auerbachs Dorfgeschichten, ein doppelter Zug von eiserner methodischer Härte und von sentimentalem Pathos, der einer reinen poetischen Wirkung nicht immer förderlich ist.

Der Dorfschullehrer Heinrich Schaumberger (1843 bis 1874) schildert in seinen Erzählungen das Volk seiner Heimat, der thüringisch-fränkischen Grenzgaue. Man findet bei ihm keine komplizierten Charaktere, keine unverständenen Frauen, keine ausgeflügelten Spannungseffekte, keine schwie-

---

Stifter und die Romantik. Prager deutsche Studien, herausgegeben von E. v. Kraus und A. Sauer. Heft I. Prag, E. Bellmann, 1905.

rigen Lebensprobleme, wohl aber ein echt deutsches Gemüt und eine reine, hohe Auffassung vom Zweck des Lebens und von den Aufgaben, die einem jeden an seinem Platze gestellt sind und die er erfüllen muß, wenn sein Leben nicht verfehlt, sein Dasein nicht nutzlos gewesen sein soll.<sup>117)</sup>

Die plattdeutschen Erzählungen von Frik Reuter (1810—1874) sind, wie wenige Erscheinungen deutschen Schriftwesens, echte Offenbarungen deutschen Volksgeistes, deutscher Anlage und Sitte und zwar trotz des Dialekts von allgemeiner nationaler Tragweite. Reuters Stärke ist liebenswürdiger, behaglicher Humor, in der besten Bedeutung des Wortes, gereift und zur ganzen Reinheit und Stärke dieser Empfindungs- und Darstellungsweise erhoben durch ein Lebensschicksal, wie nur eine Natur von dieser urwüchsigem Gediegenheit und Verbheit es zum Segen ertragen und verarbeiten konnte.

„Ut mine Stromtid“ (1862—1864, 3 Bände) ist ein großartiges Gemälde niederdeutschen Volkslebens. Man hat dem Werke die Benennung Roman abgesprochen, weil die Komposition der Einheit und Geschlossenheit entbehrt. Demgegenüber sieht Paul Vogel<sup>118)</sup> das Haupterfordernis eines guten Romans, die Einheit eines alles beherrschenden Gedankens, erfüllt. Er bemüht sich, einen künstlerischen Aufbau kapitelweise darzulegen. Da „Ut mine Stromtid“ einen ausgeprägt psychologischen Charakter habe, führe Reuter die Grundidee in erster Linie durch Darstellung und Entwicklung von Persönlichkeiten vor. Die Grundidee erblickt er in der Überwindung und Versöhnung der ständigen Gegensätze innerhalb der menschlichen Gesellschaft auf dem Boden der reinen Menschlichkeit und durch allseitige tüchtige Arbeit, weshalb er die Dichtung genauer als einen echt sozialen Roman bezeichnet.<sup>119)</sup>

<sup>117)</sup> Bergheimer Musikanten-Geschichten. Halle a. d. S., Otto Hendel, 1907. S. III.

<sup>118)</sup> Paul Vogel: Frik Reuter, Ut mine Stromtid. Leipzig, 1902. — Dr. Heinrich Klenz: Erläuterungen zu Reuters Stromtid. Teil I. Leipzig, F. Beyer, 1906.

<sup>119)</sup> Otto Glagau: Frik Reuter und seine Dichtungen. 1866. Neue Auflage. Berlin 1875. — Hermann Ebert: Frik Reuter. Sein Leben und seine Werke. Güstrow 1874. — Adolf Wilbrandt: Frik Reuters Leben und Werke. 1874. (In den Hinstorffschen Volks-

Der Holsteiner Klaus Groth (1819—1899) schrieb plattdeutsche Prosaerzählungen („Vertelln“), von denen „Um de Heid“, „Detelf“ und „Trina“ hervorzuheben sind. Sie gelangten trotz ihrer Vorzüge neben seinen Gedichten des „Quickborn“ nicht zu der Bedeutung und Geltung wie z. B. Hebel's Erzählungen des rheinischen Hausfreundes neben dessen allemanischen Liedern.

Der Frieser Theodor Storm (1817—1888) machte die sonnige Heide und die üppigen Marschen, wie die einsamen Halligen und Watten seiner Heimat zum Schauplatz seiner Erzählungen. Er hatte ein feines Empfinden für das Geheimnisvolle in dem Leben der Natur. Er versteht es trefflich zu charakterisieren und in einem eigenartigen, knappen und anmutenden Stile uns die Tiefen der Natur und des Herzens zu erschließen, lichtvolle, aber auch dunkle Bilder des Lebens zu entrollen.<sup>120)</sup>

Wilhelm Raabe (geboren 1831) schildert uns zumeist das Leben und Treiben in der niedersächsischen Kleinstadt. Seine Vorbilder sind Dickens und Jean Paul; von jenem lernte er die Kunst, poetische Genrebilder zu malen; mit diesem teilte er den Mangel der logischen Komposition und das Sprunghafte der Darstellung, aber auch die Fülle und Tiefe der Gedanken, die erfindungsreiche Phantasie. Sein Erstlingswerk, die „Chronik der Sperlingsgasse“ (1857), ist eine liebenswürdige, wenn auch anspruchslose Dichtung. Auch in seinen späteren Erzählungen, von denen der „Hungerpastor“ (1864) erwähnt sei, erfaßt er mit besonderem Glück das mit innerer Vorzüglichkeit verbundene Bescheidene, Prunklose und Kleine in den Menschen- und Lebensverhältnissen.<sup>121)</sup>

ausgaben). — R. Th. Gaederz: Fritz Reuter-Studien. Wismar 1890. Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. Wismar. I. Band. 1896. 3. Aufl. 1899. 2. Band 1897. 3. Band 1901. — A. Römer: Fritz Reuter in seinem Leben und Schaffen. Berlin 1896.

<sup>120)</sup> P. Schütze: Th. Storm. Sein Leben und seine Dichtung. Berlin 1887. — A. Biese: Th. Storm und der moderne Realismus. Berlin 1888. — W. Dreesen: Romantische Elemente bei Th. Storm. Bonn 1905.

<sup>121)</sup> W. Gerber: Raabe. Eine Würdigung seiner Dichtung. Leipzig 1897. — A. Bartels: Raabe. Leipzig 1901; München 1904. — W. Brandes: W. Raabe. Wolfenbüttel 1901. — W. Jensen: W. Raabe. Berlin 1901.

P. N. Rosegger (geboren 1843) ist einer der gefeiertsten Volkschriftsteller der Gegenwart geworden. Seine Hauptstärke liegt in der Dorfgeschichte, die er, ausgehend von Auerbach und durch eine scharfe Beobachtungsgabe unterstützt, zu eigenartiger Vollendung gestaltete. Wenn er aber über die Grenzen der Dorfnovellistik hinausgeht, versagt ihm die Kraft der Komposition. So wie seine Auffassung des volkswirtschaftlichen Problems oberflächlich bleibt, ist er in religiöser Beziehung von einer inneren Verschwommenheit.<sup>122)</sup>

Dem Pfarrer Heinrich Hansjakob (geboren 1837) gab das Leben der Leute im Schwarzwald Stoff in Hülle und Fülle zu köstlichen Schilderungen. Durch seine Bücher geht der würzige Hauch des Waldes; die Menschen, diese einfachen, prächtigen Waldbleute, erleben keine großen Schicksale. Aber man muß sie lieben und schätzen, wie man den Boden und den herrlichen dunklen Wald liebt, auf und in dem sie leben und arbeiten. Hansjakob ist ein berufener Schilderer der Waldbleute. Alles ist von ihm mit dem Blick eines Poeten angeschaut, und wenn auch manchmal seine Ansichten nicht gerade modern klingen, so ist doch alles, was er sagt, wacker, schlicht und zu Herzen gehend und gesund, wie der Menschenschlag, den er uns kennen lehrt.<sup>123)</sup>

Man würde die Verfasser von Dorfromanen und Dorfgeschichten am besten nach Provinzen einteilen, denn fast in jeder Landschaft, in der das Volksleben noch eine gewisse Eigenart bewahrt hat, erstanden zumeist mehrere Erzähler, die es leicht fanden, durch einige lebendige Sittenschilderungen und volkstümlich lokale Gestalten die überlieferten Motive der Alltagsbellesistik neu aufzuputzen.

Außer den bisher genannten Dichtern seien nur einige der bekanntesten erwähnt.

Erzählungen aus dem bayerischen Volksleben der Alpen usw. schrieben Joseph Lentner (1814—1852), Ludwig Steub (1812—1888), Hermann Schmid (1815—1880),

<sup>122)</sup> A. Svoboda: P. Rosegger. Breslau 1886. — A. Böllmann: Rosegger und sein Glaube. Münster 1903. — Th. Kappstein: P. Rosegger. Stuttgart 1904.

<sup>123)</sup> Heinrich Bischoff: Heinrich Hansjakob, der Schwarzwälder Dorfdichter. Kassel, Georg Weis, 1904.

Maximilian Schmidt (geboren 1832), Ludwig Ganghofer (geboren 1855),<sup>124)</sup> Arthur Schleitner (geboren 1858).

Tiroler Geschichten erzählen Rudolf Greinz, Reimichel (Sebastian Rieger), Hans Schrott=Fiechtl, Richard Bredenbrücker u. a.

Fast jedes deutsche Land hat jetzt seine eigenen tüchtigen Kräfte, so Schleswig-Holstein: Timm Kröger und Helene Voigt=Diederichs, Charlotte Niese<sup>125)</sup>; Hannover: Heinrich Sohnrey; Westfalen: Julius Petri (1868—1894) und Lulu von Strauß; der Westerwald: Fritz Philippi; der Böhmerwald: Anton Schott; die Schweiz Ernst Zahn u. a.<sup>126)</sup>

Auch in Frankreich wurde die Heimatliteratur nicht vernachlässigt. Erdmann=Chatrian, die Schöpfer des elsässischen Dorfromans, wirkten günstig auf den sogenannten Provinzroman ein, dessen erfreulichster Vertreter André Theuriet ist. André Theuriet (1833—1907) verfaßte seit 1870 zahlreiche Provinzromane, die sich durch feinsinniges Naturgefühl und sittliche Reinheit auszeichnen. Er sucht mit Vorliebe die Lothringer Wälder und Dörfer auf, während François Coppée (geboren 1842) aus seiner Vaterstadt Paris, aus Leben und Treiben kleiner Leute seine Stoffe schöpft.

Ferdinand Fabre (1830—1898) schildert in seinen Romanen zumeist die Geistlichkeit und seine Heimat, die Cevennen.

René Bazin (geboren 1853) hat außer anschaulichen Lebensbildern aus der Provinz in verschiedenen Romanen die kirchenpolitischen und sozialen Kämpfe im heutigen Frankreich behandelt.

<sup>124)</sup> Vincenz Chiavacci: Ludwig Ganghofer. Ein Bild seines Lebens und Schaffens. Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp., 1905.

<sup>125)</sup> Hermann Krüger=Westend: Charlotte Niese. Altona=Ottenfen, Chr. Adolff, 1906.

<sup>126)</sup> Lulu von Strauß und Torney: Die Dorfgeschichte in der modernen Literatur. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik, 1906. — Louis Rässer: Die deutsche Dorfdichtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Salzungen, V. Scheermesser, 1907.

Unter den nordischen Erzählern ist der Däne Sophus *Baudix* (geboren 1850) eine der erfreulichsten Erscheinungen. An ihm ist alles liebenswürdig, die bunte und behagliche, von Humor durchblütete Darstellung, die Vertiefung in die Natur, die er als leidenschaftlicher Jäger einzig schön zu schildern weiß, und die Zeichnung der wunderlichen Menschen und schönen Seelen, mit denen er seine Geschichten bevölkert.

### 18. Unterhaltungsromane.

Rudolf *Löpffer* (1799—1846) trat als Novellendichter zum ersten Male 1832 mit der reizenden Erzählung „*La bibliothèque de mon oncle*“ in die Öffentlichkeit. Später schrieb er noch weitere Novellen voll harmlosen Humors.

Prosper *Mérimée* (1803—1870) schrieb zahlreiche Novellen, von denen „*Colomba*“ (1830) und „*Carmen*“ (1847) Meisterwerke sind.<sup>127)</sup>

Neben Balzac fanden sich eine ganze Reihe Schriftsteller auf dem Gebiete der Erzählungskunst: einige, die voller Anstand in echt realistischer Weise Sittenbilder schufen (*Tillier*, *Sandeau*, *Bernard*), andere, denen mit dem Realismus der Darstellung der Idealismus des Herzens abhanden kam und die sinnlichen Reizel und Analleffekte suchten.

Als in den fünfziger Jahren die Begeisterung für *Dumas* und *Sue* nachließ, entstand die Blütezeit der Loretten geschichten, deren hauptsächlichster Träger *Dumas Sohn* (1824—1895), der Verfasser der „*Kameliendame*“, war.

*Jules Verne* (1828—1905) schrieb zahlreiche Romane, in denen er die Leser auf den abenteuerlichsten Fahrten nach dem Monde, um den Mond, nach dem Mittelpunkt der Erde, auf das Eis des Nordpols usw. führte. Er verstand es, seinem Publikum auf diese Weise eine unterhaltende Anschauung von naturwissenschaftlichen Dingen zu vermitteln.

*Sector Malot* (1830—1907) fand stets ein dankbares Lesepublikum für seine zahlreichen Romane. Am bekanntesten wurde sein von der Akademie preisgekrönter Roman „*Sans*

<sup>127)</sup> *Tamisier*: Prosper Mérimée, l'écrivain et l'homme. Marseille 1875. — *Filon*: Prosper Mérimée. Paris, Hachette, 1898.

famille“ (1878, 2 Bände), der 1880 auch ins Deutsche übersezt wurde.

Der Abenteuerroman fand noch eine eifrige Pflege in dem Feuilleton der billigen Blätter (Petit Journal, Petit Parisien).

Jahrzehnte hindurch spielten eine große Rolle die bunten, farbenstrahlenden, lebensfrischen, wenn auch meist derb und auf den Effekt gezeichneten Darstellungen, in denen die täglich wechselnden Verbindungen mit der überseeischen Welt der Abenteuer, der Gefahren, der freien, reichlich lohnenden Arbeit, des entfesselten Individualismus sich spiegelten. Es waren dies die zumeist durch Sealsfields glänzenden Vorgang angeregten Auswanderer- und Abenteuerromane von Ruppins, Talvj (Robinson), Armand, v. Vibra usw. und vor allen Gerstäcker, des unerschöpflichen, nie verlegenen, nie langweiligen Sindbads dieser Reise-, Jagd- und Abenteuerliteratur. Sie gehört wesentlich zur Signatur der damaligen Zeit und ihrer realistischen, in die Weite des bunten, tatsächlichen Lebens hinausstrebenden Neigungen. Sie war dem unternehmenden, erwerbs- und genußlustigen Geschlecht ungefähr das, was die phantastischen Ritterromane, die endlosen chansons de geste den Zeitgenossen der Kreuzzüge leisteten.

Den englischen Seeromanen Coopers (1789—1851) und Marryats (1792—1848) taten es in Deutschland Charles Sealsfield, eigentlich Karl Postel (1793—1864), und Friedrich Gerstäcker (1816—1872) nach.

Gerstäcker war ursprünglich Kaufmannslehrling und Wirtschaftseleve, zog dann auf abenteuerlichen Fahrten durch Amerika und trat 1844 zuerst mit den „Streif- und Jagdzügen durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas“ als Schriftsteller auf. Später machte er noch wiederholt große Reisen, die er mit erstaunlicher Fruchtbarkeit und Gewandtheit für seine Romane verwertete.

Gerstäcker und Sealsfield schloß sich als Dritter Balduin Müllhausen (1825—1905) an, der, ebenfalls ein glänzender Erzähler, den Leser von der ersten Seite an packt.

In England erscheinen jetzt jährlich 1700 Romane, von denen natürlich die meisten lediglich das Unterhaltungsbedürfnis der Menge befriedigen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist aus älterer Zeit nur Charles Brockden Brown (1771—1810) zu nennen, der noch den englischen Gruselroman nachahmte. Liebenswürdig sind die Schilderungen in dem „Sketch-book“ von Washington Irving.

James Fenimore Cooper (1789—1851) schöpfte aus heimatgeschichtlichen Erinnerungen die abenteuerlichen Stoffe seiner Lederstrumpferzählungen; er war gleich heimisch in Urwald und Prärie wie auf dem Schauplatz seiner Seeromane. Die Romane von James Kirke Paulding (1779 bis 1860) schildern das Auswandererleben mit satirischem Beigeschmack.

Nediglich wegen seiner überaus großen Fruchtbarkeit sei der Oberst Prentiss Ingraham (1840—1904) erwähnt, der von 1873 an nicht weniger als 707 Romane geschrieben haben soll.

### 19. Realisten und Naturalisten.

Jede Übertreibung erzeugt eine Reaktion, und so richteten sich die Realisten gegen die Romantiker mit ihrer üppig wuchernden Phantasie, indem sie die Rückkehr zur wahren Natur predigten. Aber auch die Realisten schossen über das Ziel hinaus, indem sie die schlechten Instinkte im Menschen und die Tiefen der Gesellschaft ganz einseitig bevorzugten.

Der realistische französische Roman des 19. Jahrhunderts suchte — im Gegensatz zu einer Romantik, wie sie hauptsächlich durch Victor Hugo, George Sand, Alexandre Dumas vertreten ward — seine Aufgabe darin, das wirkliche Leben, wie es sich in den verschiedenen Ständen, Berufsarten, Altersklassen abspielt, zu erfassen und naturgetreu darzustellen. Er schloß daher von vornherein die Erzählung von Dingen, die nachweisbar unmöglich sich zugetragen haben können (wie z. B. in Dumas' „Comte de Monte-Cristo“) aus; er suchte in den Charakteren, in deren Eigentümlichkeiten er mit Fleiß und Scharfsinn einzudringen bemüht war, Abbilder wirklicher Menschen zu geben und hier vor allem an Stelle der erfindenden Phantasie die Beobachtung und Erfahrung zu setzen. Er suchte weiterhin formal in Satzbau, Ausdruck, Komposition die Extravaganzen und die Nachlässigkeiten der Romantiker durch Klarheit und Einfachheit

zu ersetzen. Wenn auch die Vertreter des Realismus in einzelnen Punkten voneinander abwichen, so war ihnen doch gemeinsam das Bestreben, der Wirklichkeit in der Natur und im Leben nachzugehen und sie in ihren Werken zu verwerten.<sup>128)</sup> Allerdings haftet auch ihnen noch ein gutes Stück Romantik an, und selbst Zola, der krassste Naturalist, ist nicht frei davon.

Der Vorgänger der Naturalisten, *Stendhal* (*Henri Beyle*, 1783—1842) schrieb zwei Romane, die zwar das ganze romantische Beiwerk aufweisen, aber durch die scharfe Beobachtung zeitgenössischer Verhältnisse den Realismus ankündigen: „*Le Rouge et le Noir*“ (1830—1831, 4 Bände) und „*La Chartreuse de Parme*“ (1839, 2 Bände).

Eine neue Ära im Roman eröffnete *Honoré de Balzac* (1799—1850), ein glänzender Sittenschilderer, der in seiner „*Comédie humaine*“ Romantiker und Realist zugleich ist, aber der Vater des modernen Realismus wurde. Schon zu Anfang der dreißiger Jahre, mitten in der Blütezeit des Romantismus, schuf Balzac den realistischen Roman und führte, ausgestattet mit einer unvergleichlichen Beobachtungsgabe und einem feinen Verständnis der Menschen und ihres Treibens, denselben gleich zur Höhe.

Balzac schildert in seiner gewaltigen „*Comédie humaine*“, einem großen Romanzyklus, den er nicht zu vollenden vermochte, die verschiedensten Kreise der französischen Gesellschaft während der Restauration. Er war ein Neuerer, insofern er die Sorgen des materiellen Lebens eingehend schilderte. *Primum vivere, deinde philosophari*. Um leben zu können, muß man aber essen, und um essen zu können, muß man Geld verdienen, arbeiten. Das führte naturgemäß dazu, die verschiedenen Stände und Berufe zu schildern. Balzac ging dabei so weit, daß, wie ein Kritiker sagt, man beinahe Kaufmann sein muß, um „*César Birotteau*“ zu begreifen und beinahe Richter, um „*Une ténébreuse affaire*“ zu verstehen.<sup>129)</sup>

<sup>128)</sup> Dr. Fr. Klindfied: Zur Entwicklungsgeschichte des Realismus im französischen Roman des 19. Jahrhunderts. Marburg, N. G. Elwert, 1891. S. 4 f. — Charles Le Goffic: *Les romanciers d'aujourd'hui*. Paris, Léon Vanier, 1890.

<sup>129)</sup> Ignazio Cantu: *Comento di O. Balzac e delle sue opere*. Milano 1838. — Louis de Loménie: *M. H. de Balzac*;

Gustave Flaubert (1821—1880) erwies sich namentlich in seiner „Madame Bovary“ (1857), der noch mehrere andere Werke, darunter auch der historische Roman „Salamambo“ (1862), folgten, als einer der besten Schüler Balzacs. Er ist „die Personifizierung des Kampfes zwischen einer mächtigen, an die Romantiker erinnernden Phantasie und einer ruhigen klaren Beobachtungsgabe“.<sup>130</sup>) „Madame Bovary“ leitete eigentlich erst den modernen Naturalismus in Frankreich ein. Die Frau des braven Dorfdoktors Bovary ist eine enttäuschte Frau, die zugrunde geht an ihrer eigenen überspanntheit wie an der Unzulänglichkeit des Daseins, in das sie eingeschlossen ist. Sie träumt von Poesie und großen Leidenschaften, aber diese entpuppen sich als triviale Alltäglichkeit und gewöhnliche Sinnlichkeit. Flaubert hatte sieben Jahre an diesem Buch gearbeitet und so ein Werk von unvergleichlichem Ebenmaß geschaffen, dem nur eine leise melancholische Ironie die subjektive Färbung gibt.<sup>131</sup>)

Die beiden de Goncourt (Edmond 1822—1896, Jules 1830—1870) vertraten noch viel mehr jenen Naturalismus, der sich besonders in der Schilderung individueller Krankheitszustände gefällt.<sup>132</sup>.)

par un homme de rien. Paris 1842. — Desnoiresterres (Gustave Le Brissoys): M. de Balzac. Paris 1850. — H. de Balzac. Blois (Paris) 1851. — George Sand: Notice biographique sur H. de Balzac. Paris 1853. — Armand Baschet: H. de Balzac. Essai sur l'homme et l'oeuvre, avec notes historiques par Champfleury. Paris 1852. — L. Gozlan: Balzac intime. Paris 1862, 1885. — Vicomte de Lovenjoul: Histoire des oeuvres de Balzac. 2. édition. Paris 1886. — E. Biré: Honoré de Balzac. Paris, Champion, 1897. — André le Breton: Balzac, l'homme et l'oeuvre. Paris, Colin et Cie., 1905.

<sup>130</sup>) Dr. Klindjick, a. a. O., S. 20. Bourget nennt ihn: un poète romantique et un savant.

<sup>131</sup>) C. Lapierre: Esquisse sur Flaubert intime. Evreux 1898. — Emile Faguet: Flaubert. Paris, 1899. — René Dumesnil: Flaubert, son hérédité, son milieu, sa méthode. Paris, Société française d'imprimerie et de librairie, 1905. — Julie Wassermann: Flaubert. Ein Selbstporträt. Berlin, Osterfeld u. Co., 1907.

<sup>132</sup>) R. M. Meyer: Die Technik der Goncourts. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatur. 99. S. 395 bis 416.

Emile Zola (1840—1902) war der gewaltigste Vertreter des Naturalismus (Rougou-Macquart, 20 Bände), doch enthalten seine Werke neben hervorragenden Partien viel Häßliches und Abstoßendes. Er verlegte sich auf eine peinlich genaue Schilderung des Milieus, das seine zum Teil erblich belasteten Helden beeinflusst. Weniger Mühe und Kunst verwandte Zola auf die Darstellung des seelischen Lebens seiner Personen. Brutalität, Sinnlichkeit und kalte Berechnung, gelegentlich mit Romantik und Sentimentalität untermischt, kennzeichnen seine Romane.

Der Naturalismus hatte mit Zolas „Terre“ (1887) den Höhepunkt erreicht. Fünf seiner Schüler: Kosny, Bonnetain, Descaves, Margueritte und Guichés sagten sich von ihm los.<sup>133)</sup>

Alphonse Daudet (1840—1897) wahrte sich als Künstler ein Stück Schönheit. Er war zwar auch Realist, aber er greift auch in das Gebiet der Phantasie hinüber (Impressionismus und Humor).<sup>134)</sup>

In der naturalistischen Novelle war Guy de Maupassant (1850—1893) Meister.<sup>135)</sup>

Joris Karl Huysmans (1848—1907), eine absonderliche Künstlernatur, wurde, wie Maupassant, durch die „Soirées de Médan“ bekannt. Aus holländischer Familie stammend, gehörte er ursprünglich dem Zolakreise an. Er schrieb bizarre Romane, deren kunstvoller Stil mit vielen archaisitischen Ausdrücken aber der Menge nicht zusagte. Auch er trennte sich 1887 von Zola. Am meisten Aufsehen erregte sein Roman „Là-bas“ (1891), in dem er die wüsten Ausschreitungen des Satanismus schilderte. Pessimist durch und durch, bekehrte er

<sup>133)</sup> R. Wehrmann: Ueber die Technik Zolas. Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. 18, 1. — Benno Diederich: Emile Zola. Leipzig 1898. — Ernst Alfred Bizetelly: Emile Zola. Sein Leben und seine Werke. Berlin, Egon Fleischel u. Co., 1905. — Michael Georg Conrad: Emile Zola. Mit 7 Vollbildern in Färbung und 2 Facsimiles. (Die Literatur. Herausgegeben von Georg Brandes. 28. Band.) Berlin, Bard, Marquardt u. Cie., 1907.

<sup>134)</sup> H. Gerstmann: Alphonse Daudet. Berlin 1883. — H. Lindemann: Alphonse Daudet als Humorist. Leipzig 1896 (Dissertation). — Benno Diederich: Alphonse Daudet. Berlin 1900.

<sup>135)</sup> Edouard Maynial: La vie et l'oeuvre de Guy de Maupassant. Paris, Mercure de France, 1907.

sich 1892, behielt aber auch in seinen neuen Werken seinen manierierten Stil bei.

Die russische Literatur hatte bis 1850 keine kulturhistorische Bedeutung gehabt; erst durch Turgenjew, Dostojewsky und Tolstoi erhielt sie eine solche.<sup>136)</sup>

Iwan Turgenjew (1818—1883) war bei Franzosen und Deutschen in die Schule gegangen; deshalb ward er von den Russen oft als ein Verräter an ihrer Sache angesehen. Seine Technik hat viel Ausländisches, aber seine Weltanschauung und seine Naturauffassung sind russisch. Er war eigentlich ein beobachtender Jäger und konnte sich nur schwer entschließen, zu schreiben, aber wenn er dies tat, so arbeitete er schnell. Turgenjew ist von den drei großen Dichtern verhältnismäßig der objektivste geblieben. Außer seinem „Tagebuch eines Jägers“ (1852) ist der Roman „Väter und Söhne“ (1862) sein Hauptwerk; er ist darin der Schilderer des neuen Rußlands geworden. Seine sozialen Romane sind Dokumente russischer Kultur; sie zeichnen die Symptome und Stadien der Krankheitsgeschichte des Volkes in der Zeit, da es sich zur Genesung durchringt.<sup>137)</sup>

Der grübelnde Psychologe Fedor Michajlowitsch Dostojewsky (1822—1881) war von Anfang an subjektiver Tendenzschriftsteller gewesen. Es geht etwas Krankhaftes durch seine ganze poetische Produktion. Er war der Prophet der politischen Revolution; er glaubt an die russische Weltherrschaft und hat kein Verständnis für die anderen Nationen. Seine Hauptwerke sind „Kaskolnikow“ (deutsch zumeist bekannt unter

<sup>136)</sup> Erwin Bauer, Naturalismus — Nihilismus — Idealismus in der russischen Dichtung. Mit 9 Porträts. Berlin, Hans Küstenöder 1890. — Eugène Melchior Vicomte de Vogüé: Le roman russe. Paris, Calmann-Lévy, 1886. 5. édition, 1904. — Derselbe: Gorkij. Paris, 1905. — Ossip-Lourié: Les romanciers russes du 19. siècle. Paris, Alcan, 1905. — Fürst Sergei Wolkonskij: Bilder aus der Geschichte und Literatur Rußlands. Autorisierte Uebersetzung von H. Hippus. 2. Ausgabe. Gotha, Perthes, 1905. — Dr. H. Brückner: Geschichte der russischen Literatur. Leipzig, Amelang, 1905. — Peter Kropotkin: Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur. Autorisierte Uebersetzung von B. Eberstein. Leipzig, Theodor Thomas, 1906.

<sup>137)</sup> Ernst Borkowsky: Turgenjew. Mit Bildnis. Berlin, Ernst Hofmann u. Co., 1903.

dem Titel „Schuld und Sühne“, 1882) und „Der Dämon“ („Die Besessenen“).<sup>138)</sup>

Lew Nikolajewitsch Tolstoi (geboren 1828) tritt uns als ein Epiker großen Stils entgegen, sowohl in „Krieg und Frieden“, als auch in seinen kleineren Erzählungen aus dem russischen Volksleben. Tolstoi faßte das russische Volk als die Menschheit auf. In seinen Augen ist ein Mann aus dem Volke weiser als all die gelehrten und mächtigen Männer. Daß Tolstoi nicht mehr Künstler sein will, ist ein Selbstmord der grausamsten Art. Er will bekanntlich nur mehr der Christ schlechweg sein, doch hat er sich ein eigenes Christentum nach seiner Art zurechtgelegt und sich immer mehr als Sonderling ausgebildet.<sup>139)</sup>

Zugleich mit Turgenjew hat Dmitrij Wassiljewitsch Grigorowitsch (1822—1900) in seinen Dorfgeschichten das erschütternde Schicksal der russischen Leibeigenen geschildert. Später hat er lebenswahre, humorvolle Erzählungen aus dem Leben der russischen Beamten und der höheren Gesellschaft geschrieben.

Anton Tschchow (1860—1904), der typische Vertreter des russischen Pessimismus, verfaßte zahlreiche Skizzen, die an die Art Maupassants erinnern und ein düsteres Bild der russischen Verhältnisse bieten.

Auch Maxim Gorki (geboren 1868) schrieb zahlreiche realistische Erzählungen aus seiner Heimat.

Die russischen Realisten von Gogol bis zu den jüngsten Nachahmern Dostojewskys und Leo Tolstois sind die Geschichtsschreiber der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Zarenreiche. Die eindringliche Art, mit der sie die Zustände in ihrer Heimat schilderten, wirkte ebenso wie der äußere Erfolg der französischen Naturalisten in hohem Maße anregend auf die deutschen Realisten.

Der Naturalismus hat auch in Deutschland Anhänger gefunden, doch hat man von der Eigenart Zolas zunächst nur

---

<sup>138)</sup> N. Hoffmann: F. M. Dostojewsky. Eine biographische Studie. Berlin, Ernst Hofmann u. Co.

<sup>139)</sup> Biographien Tolstois von Löwenfeld (3. Auflage, 1901), Scuron (1895), Ettlinger (1899), Zabel (1901), Hart (1904).

das Außerliche übernommen. Man schrieb soziale Romane mit breiten Schilderungen des Proletariats und mancherlei pikanten Szenen aus dem Leben und Treiben der höheren Kreise. Von 1885 bis 1889 erschienen in Deutschland die ersten naturalistischen Romane, doch hat von diesen keiner sich behauptet. Die einzigen, die von den damaligen Stürmern und Drängern der Erzählungskunst treu geblieben sind, sind Max Kreker (geboren 1854) und Michael Georg Conrad (geboren 1846).

Max Kreker hat in zahlreichen Romanen und kürzeren Erzählungen das Berliner Leben geschildert und namentlich auch die sozialen Fragen darin darzustellen gesucht.<sup>140)</sup>

Der erste und wertvollste Roman von Hermann Sudermann (geboren 1857), „Frau Sorge“ (1886), blieb bei seinem Erscheinen unbeachtet. Sudermann ist auch als Erzähler schnell ein Opfer seiner billigen Theatererfolge geworden.<sup>141)</sup>

Zu den Spätdecadents zählt Heinz Toboche (geboren 1864), der mit Vorliebe pikante Geschichten aus der Berliner Halbwelt schreibt.

Kellnerinnen und Dirnen, Sozialisten und Anarchisten, Entgleiste und Revolutionäre der verschiedensten Art waren die Lieblingshelden der deutschen Naturalisten, doch hat sich keiner dieser Typen in der Literatur zu erhalten vermocht. Der Naturalismus ist an sich selbst zugrunde gegangen. Das Publikum hatte die ewigen Schnapskeipen, Winkelläden, Armenhäuser, Diebeshöhlen und dergleichen Milieus bald satt.

## 20. Die neuesten Romandichter. — Das Ausland.

Der Naturalismus bedeutet trotz allem Widerwärtigem, das damit verbunden war, einen Fortschritt für die Literatur. Aktueller Stoff, kräftiges Erfassen der Natur, plastische Zeichnung, packende Darstellung, originelle Ausdrucksweise blieben auch fürderhin die charakteristischsten Kennzeichen der modernen Romane. Aber während die Naturalisten nur Wahrheit und

<sup>140)</sup> Julius Erich Klotz: Max Kreker. Eine Studie zur neueren Literatur. 2. Auflage. Leipzig, B. G. Glaser's Nachfolger, 1905.

<sup>141)</sup> Dr. Ida Axelrod: Hermann Sudermann. Eine Studie. Stuttgart, J. G. Cotta, 1907.

Natur gelten lassen wollten, kommt bei den neueren Realisten auch die Kunst mehr zur Geltung.

Vom Naturalismus versielen zwar einzelne in ein anderes Extrem, den Symbolismus, doch hat dieser im Roman weniger Wirkung ausgeübt als in der Lyrik. Die nervösen Romane der Symbolisten konnten ästhetisch nicht befriedigen, und ihr manierierter Stil mit seinen vibrierenden Nuancen wurde langweilig.

Von den Vertretern des naturalistischen Gesellschaftsromans in Frankreich seien noch erwähnt: Marcel Prévost (geboren 1862), Paul Hervieu (1857), Guy (Gräfin Gabrielle de Martel, 1850).

Octave Mirbeau (1850) und Jean Reibrach (1855) sind Naturalisten, die die Leidenschaften und die Natur packend schildern, aber auch vor dem Häßlichen nicht zurückschrecken.

Paul Margueritte (1860) und sein Bruder Victor Margueritte (1862) folgen in ihren Romanen mehr den Goncourt als Zola, obschon sie dessen Brutalität öfters teilen.

Der bedeutendste Vertreter des psychologischen Romans ist Paul Bourget (geboren 1852), der in meisterhafter Form die seelische Entwicklung des Menschen darstellt. Er schreibt Romane aus der modernen eleganten Gesellschaft, in denen natürlich auch recht heikle Situationen vorkommen.

Auch Eduard Rod (1857) hat sich durch Romane, die eine treue Beobachtung des Seelenlebens verraten, viele Leser gewonnen.

Die Romane von Pierre Loti (eigentlich Julien Viaud, geboren 1850) erzählen mit farbenprächtiger, stimmungsvoller Naturschilderung zumeist exotische Liebesgeschichten.

Von den jetzt noch lebenden Realisten ist Anatole France (geboren 1844) am bekanntesten. Er gibt in schöner abgeklärter Sprache mit höchster Kunst treue Bilder aus dem Leben unserer Zeit.<sup>142)</sup>

<sup>142)</sup> Georg Brandes: Anatole France. Berlin, Marquardt u. Co., 1905.

Marcelle Tinahyre (geboren 1872) ist eine der kraftvollsten Vertreterinnen des zeitgenössischen französischen Romans; sie schildert mit Vorliebe das Ringen der Frau mit modernen Ideen (freie Liebe, Mutterchutz usw.).

Von den jungbelgischen Naturalisten sind Camille Lemonnier (1835) und Georges Cefhould (1854) die bedeutendsten.

Im allgemeinen herrscht seit Beginn der neunziger Jahre in der französischen Literatur ein unbeschränkter Eklektizismus. Sämtliche Arten des Romans sind dort vertreten: der prähistorische (J. S. Kosny), der historische (Jeanne Bertheroy), der naturalistische (Octave Mirbeau, Paul Adam, P. Louys), der psychologische (Bourget, Daniel Lesueur), der modern-realistische (die Margueritte, J. Marni, Marcel Prévost, Myriam Harry, Marcelle Tinahyre, G. Réval), der romantisch-idyllische (A. Lichtenberger, Poradowska), der soziale und sozialistische (Lavergne, Barrès, Hervieu, Briey), der feministische (Madame Compain, Prévost, Kosny, Mühlfeld) und der pornographische Schundroman.<sup>143)</sup>

Der dogmatische Naturalismus wurde in Deutschland ziemlich rasch durch einen Realismus überwunden, den man gesund nennen kann und dem nichts fehlt als große, geniale Kräfte. Dafür ist er nicht arm an schönen Talenten, die mit der Weisheit der Beschränkung sich gerade an das Milieu halten, in dem sie selbst erwachsen sind oder das sie durch intimere Beobachtung kennen.<sup>144)</sup> Doch wenn es auch gegenwärtig in Deutschland eine Reihe tüchtiger Romandichter und -Dichterinnen gibt, so dürfte es doch schwer sein, jetzt schon zu bestimmen, welche unter ihnen auch in der Nachwelt fortleben werden.

Richard Voß (geboren 1851) hascht nach Effekten; er liebt das Leidenschaftlich überhitzte und das Grausige. Von seinen zahlreichen Erzählungen gelangen ihm die aus Italien am besten. Voß ist, wie Bartels sagt, der franke Paul Hense, der

<sup>143)</sup> Käthe Schirmacher: Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren. Berlin, Bard, Marquardt u. Co., 1906. S. 119 f.

<sup>144)</sup> Literarisches Jahrbuch. I. 1902. Köln, Horsch u. Beckstedt, 1903. S. 37.

letzte Münchener, bei dem all die Elemente, die die Münchener Kunst bildeten, in Gärung und Fäulnis übergegangen sind.

Vom Grenzgebiet naturalistischer Tendenz und Einseitigkeit fanden sich gesunde und künstlerisch ehrliche Dichter naturgemäß zur Lebensmitte und unbefangenen Lebensdarstellung zurück. Hierher gehören u. a. Wilhelm von Polenz (1861—1903), im „Pfarrer von Breitendorf“ und im „Büttnerbauer“ noch naturalistisch im engeren Sinne, im Roman „Der Grabenhäger“, in der Novelle „Wald“, den Romanen „Thekla Lüdefind“ und „Wurzellocher“ sich in einen frischen Realisten wandelnd. In der Wahl der Sujets ist mit ihm verwandt Georg Freiherr von Ompteda (geboren 1863), dessen erotisch-naturalistische Anfangserzählungen durch die ernstesten Romane „Ehlbester von Geher“, „Philister über dir“ und „Eysen“ und einige tiefinnerliche Novellen überwunden wurden.

Der protestantische Pfarrer Gustav Frenssen (geboren 1863) schrieb zuerst „Die Sandgräfin“ (1896) und „Die drei Getreuen“ (1898). Berühmt wurde er durch „Jörn Uhl“ (1901), der in kurzer Zeit einen beispiellosen Erfolg errang. Es ist ein gemühtiefes, sinnenkräftiges Buch, ein Werk echter Heimatkunst. Der Verfasser schildert niederdeutsches Land und niederdeutsche Art mit feinem Naturempfinden, aber auch ohne die derbe Sinnlichkeit der Bauern zu verhüllen oder zu beschönigen. In vielen Stücken ist Frenssen mit Raabe verwandt: in der sinnigen, behaglich verweilenden Kleinmalerei, in der durch allerlei Einlagen unterbrochenen Erzählweise, in dem gesunden Pessimismus, in der Verlegung des Lebensproblems in die Innenarbeit des Menschen und nicht zuletzt in der Sprache. Seine anheimelnde Stimmungskunst, sein schalkhafter Humor, seine bilderreiche Sprache haben wesentlich zu dem Modeerfolg des „Jörn Uhl“ beigetragen.

Enttäuscht hat dagegen „Hilligenlei“ (1905) und zwar nicht bloß wegen der darin enthaltenen Weltanschauung. Selbst seine Verehrer vermißten die Größe in den Hauptgestalten dieser Dichtung und fühlten sich von dem schwülen Hauch, der durch die Liebeszenen weht, peinlich berührt. Frenssen geht als Theologe seinen eigenen Weg und besonders in „Hilligenlei“ trat es scharf hervor, daß er ganz andere An-

schauungen hat als die protestantischen Kanzel- und Katheder-Theologen.

Otto Ernst (geboren 1862) hat sich als ein feinsinniger Beobachter und Schilderer sowohl in kleinen Erzählungen und Skizzen, als auch in seinem Kindheitsroman „Asmus Sempers Jugendland“ (1905) erwiesen.

Unter den katholischen Schriftstellerinnen schrieb Ferdinande Freiin von Bračel (1835—1905) verschiedene Romane, die wegen ihrer bewegten Handlung viel gelesen wurden. M. Herbert (Frau Therese Reiter, geboren 1859) hat in ihren Novellen und Romanen aus der Gesellschaft ethische Ziele im Auge.

Enrica von Handel-Mazzetti (1871) hat zuerst in „Meinrad Helmpergers denkwürdigem Jahr“ (1900) die kulturellen Zustände Deutschlands um das Jahr 1701 geschildert und sodann in „Jesse und Maria“, einem Roman aus dem Donaulande (1905), einen großen kulturgeschichtlichen Stoff in hinreißender Lebenswahrheit dargestellt; es ist die objektive Widerspiegelung einer mit genialer Phantasiekraft zum Leben erweckten Welt äußerer und innerer Kämpfe und Stürme in den Tagen der gegenreformatorischen Bewegung in den Donauländern.

Von den nordischen Dichtern sei noch der Norweger Bjørnstjerne Bjørnson (geboren 1832) erwähnt, der Bauernnovellen und gesellschaftskritische Erzählungen schrieb, in denen weniger die Handlungen als die Gedanken und Beobachtungen interessieren.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erweiterte sich auch in England der Stoffkreis des Romans immer mehr. Viel gepflegt wird der Sittenroman mit lokaler Färbung, der Zeitroman, der psychologische Roman, der exotische und Seeroman, der Verbrecher- und Detektivroman (eine sich kaum über den Schauerroman erhebende Gattung). Auffallend stark ist die Beteiligung der Frauen an der Romanproduktion. Alle Ideen und Bestrebungen, welche die englische Nation bewegten oder noch bewegen, haben sich der bequemen Form des Romans bedient, um sich dadurch den größtmöglichen Leserkreis zu sichern. Politik und Theologie, tiefsinnige Spekulation und leichtfertige

Mode, See- und Landleben, Geschichte und Reiseschilderung, alles ist in Romane eingekleidet worden. Doch hat sich in der neueren Zeit der sogenannte Sensationsroman, der nur auf Erregung von Sensation, Überraschung und Gaumentizel ausgeht, beinahe zur Herrschaft über alle anderen Richtungen aufgeschwungen.<sup>145)</sup>

Frau Humphry Ward (geboren 1851) wurde schnell bekannt durch ihren freireligiösen Tendenzroman „Robert Elsmere“ (1888, 3 Bände), der in 500 000 Exemplaren Verbreitung fand. Auch ihre andern Romane behandeln meist konfessionelle und soziale Probleme.

Unter den Schriftstellerinnen sind es ferner die auch in Deutschland bekannten George Egerton (1860), Mona Caird und Sarah Grand (1860), die die Frau ganz in den Vordergrund ihrer Werke stellen. Ihre Werke erregten in England solches Aufsehen, daß über die von ihnen aufgeworfenen Fragen ein großer Kampf in englischen Zeitschriften entbrannte. Sie haben unstreitig auf einen Teil der englischen Frauenwelt großen Einfluß ausgeübt. Man kann wohl sagen, daß der Typus der „new woman“ oder „advanced woman“, wie man die moderne englische Frau oft nennt, durch jene Schriftstellerinnen, wenn auch nicht ins Leben gerufen, so doch mit angeregt ist.<sup>146)</sup>

P. M. Sheehan, ein irischer Geistlicher, schildert Volk und Land seiner Heimat, indem er seine Helden im Ringen mit den großen religiösen, nationalen und sozialen Problemen vorführt.

Rudhard Kipling (geboren 1865) wurde berühmt durch seine Jungle-Bücher und andere Schilderungen aus dem englischen Indien. Man hat ihn den Gründer der englischen Romantik der Gegenwart genannt.

Der bedeutendste englische Humoriist unserer Tage ist Jerome K. Jerome (geboren 1859).

<sup>145)</sup> Mademoiselle Blaze de Bury: Les romanciers anglais contemporains, Paris, Perrin et Cie.

<sup>146)</sup> Dr. Ernst Förster: Die Frauenfrage in den Romanen englischer Schriftstellerinnen der Gegenwart. Marburg, N. G. Elwert, 1907.

A. Conan Doyle, ein früherer australischer Arzt, wurde durch seine Detektivgeschichten (Sherlock Holmes) auch im Ausland bekannt. Literarisch höher steht jedoch sein Roman aus dem Rittertum des Mittelalters: „The white Company“. Neben Doyle sind E. J. Cutcliffe S h y n e, der in seinem Seekapitän Kettle einen originellen Typus schuf, und William L e Q u e u r, dessen Roman „Die deutsche Invasion“ auch in Deutschland viel besprochen wurde, am populärsten.

Eine neue Epoche und die Höhe amerikanischer Erzählkunst bedeutet die phantastisch-düstere Schilderungskraft von Nathaniel Hawthorne (1804—1864), dessen drei Meisterromane „Scarlet Letter“, „House of the seven gables“ und „Marble Faun“ erschütternde trostlose Bilder entrollen.

Edgar Allan Poe (1809—1849) behandelt in seinen Erzählungen meist schaurige, übernatürliche Stoffe, die durchweg auf ein krankes Gemüt schließen lassen.

Die meisten Erzählungen des vielseitigen William Gilmore S i m m s (1806—1870), des John Pendleton K e n n e d y (1795—1870) und des Albion Winegar T o u r g e e (geboren 1838) spielen in den Südstaaten.

Francis Bret S a r t e (1839—1902) zeichnete die verschiedensten Typen des wilden Westens und bringt großartige Schilderungen der kalifornischen Landschaften.

Kreolenromane schrieb George Washington C a b l e (geboren 1844).

William Dean H o w e l l s (geboren 1837) pflegte den namentlich in Boston und New-York spielenden Gesellschaftsroman.

Bei Henry J a m e s (geboren 1843) überwiegt die analytische Psychologie.

Francis Marion C r a w f o r d (geboren 1854) schreibt Romane mit buntbewegter Handlung und exotische Erzählungen.

Edward B e l l a m y (1850—1898) wurde durch die sozialistische Utopie „Looking Backward“ (1888, deutsch: „Rückblick aus dem Jahr 2000“, 1890) bekannt, die mancherlei Nachahmungen hervorrief.

Durch den frühverstorbenen Artemus Ward (eigentlich Charles Farrar Browne, 1834—1867) angeregt, wurde Mark Twain der eigentliche Vertreter des drollig-trockenen amerikanischen Humors. Mark Twain (eigentlich Samuel Langhorne Clemens, geboren 1835) besitzt einen grotesken Humor, der dem amerikanischen Charakter mehr zusagt als dem europäischen. Seine Schulbubengeschichte „Tom Sawyer“ bildet ein Gegenstück zu der „Story of a bad boy“ von Thomas Bailey Aldrich (geboren 1836) und entfernter auch zu „Helen's Babies“ von John Habberton (geboren 1842). Feinere Humoristen sind namentlich Oliver Wendell Holmes (1809 bis 1894) und Charles Dudley Warner (1829—1900), während Henry W. Shaw, Charles Leland, Joel Chandler Harris u. a. durch Dialektmischung wirken.

Eine eigentümliche Literatur-Gattung der Amerikaner ist die short story; es sind dies kleine realistische, oft humorvolle Lebensbilder, die sich schon bei Irving und Hawthorne finden und von Frank Stockton, Edward Everett Hale, Sarah Orne Jewett u. a. zu reportermäßiger Knappheit ausgebildet wurden.

Der Amerikaner Upton Sinclair schildert in seinem Roman „The Jungle“ („Der Sumpf“, 1906) die grauenhaften Zustände in den Schlachthäusern und Fleischwarenfabriken Chicagos. Das Werk ist ganz im Stile Zolas geschrieben.

Unter den italienischen Dichtern ist Edmondo de Amicis (geboren 1846) ein Meister der Prosa und gemütvoller Kleinmalerei, ein verständiger Fortsetzer Manzonis.

Verismus nennt man in Italien den künstlerischen Naturalismus, wie er sich nach französischen Vorbildern in den letzten 3 Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geltend machte. Die Hauptvertreter sind Verga, Capuana und Guerrini.

Der Führer der veristischen Schule ist der kraftvolle Sizilianer Giovanni Verga (geboren 1840), dessen „Novelle rustiche“ (Bauernnobellen) mit wunderbarer Schärfe den Charakter des sizilianischen Landvolkes zeichnen. Im übrigen ist die provinzielle Novellistik durch Renato Fucini, Salvatore di Giacomo u. a. vertreten. Die vielgelesenen Romane des Antonio Fogazzaro (1842) stellen eine eigentümliche Mischung von modernem Verismus

und romantischer Schwärmerei dar. Gabriele d'Annunzio (1864), der im Roman wie in der Lyrik und im Drama eine führende Stellung einzunehmen sucht, hat dank einer großen Kenntnis ausländischer Literatur die verschiedenartigsten Elemente (Realismus und Symbolismus) in seinen Werken vereinigt unter der glänzenden Hülle einer sonoren Phrasologie.<sup>147)</sup>

Die spanische Prosaerzählung hat im 19. Jahrhundert eine beachtenswerte Entwicklung aufzuweisen. Die Wiedergeburt national-spanischer Prosadichtung knüpft sich an den Namen einer Frau, Cecilia de Arrom, bekannt unter dem Pseudonym Fernan Caballero (1796—1877). Diese hochbegabte Frau, die väterlicherseits von deutscher Abkunft war, besitzt das bleibende Verdienst, zu einer Zeit, da die Träger der spanischen Literatur noch ganz vom französischen Einfluß beherrscht waren, nachdrücklich die Notwendigkeit einer Rückkehr zu echt nationaler Dichtung betont zu haben. Ihre Romane bilden einen Wendepunkt in der Geschichte der spanischen Prosa-fiktion, weil sie, vom nationalen Geist getragen, ein treues, vom Schleier echter Dichtung unwobenes Abbild der Sitten und gesellschaftlichen Zustände während des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts bieten. Sie hat jene Gattung der Erzählung geschaffen, die man die realistische im vornehmen Sinne des Wortes nennen darf. Sie ist auch Schöpferin der spanischen Dorf-novelle. Hierfür bieten die Romane und Novellen „La familia de Alvareda“, „Elia“, „Lagrimas“, unter den kleineren „Pobre Dolores“ höchst beachtenswerte Belege.<sup>148)</sup>

Der Biscayer Antonio Trueba y la Quintana (1821—1889) lieferte in seinen „Cuentos campesinos“ durch Einfachheit anmutende Erzählungen aus seiner Heimat.

<sup>147)</sup> Dr. R. Voßler, a. a. D. S. 155 f.

<sup>148)</sup> Ferdinand Wolf: Ueber den realistischen Roman und das Sittengemälde bei den Spaniern in der neuesten Zeit, mit besonderer Beziehung auf die Werke von Fernan Caballero. Jahrbuch für romanische und germanische Philologie, I (1859), S. 247—297. — A. Morel-Fatio: Fernan Caballero d'après sa correspondance avec Antoine de Latour. Bulletin Hispanique. Bordeaux. Juillet-Septembre 1901.

Juan Valera (1824—1905) schuf formvollendete Novellen, von denen „Pepita Jimenez“ (1874) in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Jose Maria de Pereda (geboren 1834) hat in den „Escenas montanesas“ vorzüglich gezeichnete Sittenbilder aus seinen heimatlichen Bergen geliefert und auch das Treiben der Hauptstadt in psychologisch feinen, mit Humor gewürzten Schilderungen wiedergegeben.

Der historische Roman hat im 19. Jahrhundert seinen ersten nennenswerten Vertreter in Patricio de la Escosura (1807—1878), der in dem Roman „El Patriarca del Valle“ memoirenartig die revolutionären Bewegungen seines Vaterlandes schildert und für eine Reihe von Schriftstellern vorbildlich wurde. Der bedeutendste Erzähler aus spanischer Vergangenheit ist jetzt Benito Perez Galdos (geboren 1845 auf den Kanarischen Inseln). Dieser ernst und still schaffende Schriftsteller von stark ausgeprägter Eigenart hat die Romane „Dona Perfecta“ und „Gloria“ geschrieben und in „La familia de Leon Roch“ den religiösen Konflikten der Gegenwart seine Aufmerksamkeit zugewendet. Sein Hauptwerk bilden jedoch die bereits 20 Bände umfassenden „Episodios nacionales“ mit ihren trefflichen Schilderungen aus der Zeit der Franzosenkriege und Ferdinand VII.<sup>149)</sup> Perez Galdos ist einer der wenigen unter den spanischen Erzählern, der sich der unerlässlichen Vorbedingung für den historischen Roman, genauer Kenntnis der zu schildernden Verhältnisse und Durcharbeitung des historischen Quellenmaterials, bewußt waren.<sup>150)</sup>

Der spanische Dichter Pedro Antonio de Alarcón (1833 bis 1891) war einer der glänzendsten Erzähler aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von seinen größeren Werken sind zu nennen das an genialen Einfällen reiche, in Stoff und Stil echt spanische Genrebild „El sombrero de tres picos“ (der Dreimaster, nach dem Hugo Wolf seine Oper „Der Corregidor“ komponierte), „El Nino de la bola“ (Manuel Benegas), „La

<sup>149)</sup> L. Louis-Lande: Le roman patriotique en Espagne. Revue des Deux-Mondes. XLVI. (1876), S. 934 ff.

<sup>150)</sup> Dr. Rudolf Beer: Spanische Literaturgeschichte. Leipzig, G. F. Göschen, 1903. 2. Band. S. 138—143.

prodiga“ und vor allem „El Escandalo“ (Das Ärgernis, 1875), in dem die Lösung des Konflikts einem Jesuiten überlassen ist, zu dem der von den Folgen seiner Ärgernisse gehezte, am Rande des Abgrundes stehende Lebemann Fabian in seiner Qual seine letzte Zuflucht nimmt.

Luis Coloma (geboren 1851, 1874 in den Jesuitenorden eingetreten) schrieb eine eingehende Sitten- und Charakterzeichnung der Gesellschaft, besonders der Aristokratie, in seinem Roman „Pequeneces“ (Lappalien, 1891). Er schildert in diesem Roman und in andern Erzählungen das spanische Volksleben der letzten fünfzig Jahre mit allen seinen Tugenden und Fehlern. Der geistliche Beruf hat, wie so oft auf spanischem Boden, die Weltanschauung des Autors nicht eingeengt, sondern vertieft und erweitert. Die „Lappalien“ sind ein Buch von hoher Weisheit, dessen Verbreitung durch die Sucht, die Originale der Konterfeie Colomas zu finden, wesentlich gefördert wurde.

Eine begabte und sehr fruchtbare Schriftstellerin ist Emilia Pardo-Bazan (1851 in La Coruna geboren), deren Romane und Novellen („Pascual Lope“, „Madre naturaleza“, „Adan y Eva“) eine reiche Erfindung verraten, aber nicht von so gesundem Realismus getragen sind, wie wir ihn bei Pereda bewundern.

In Portugal fanden einen reichen Leserkreis Arnaldo Gama's „O Fillo da Baldaia“, die historischen Romane des Carlos Pinto d'Almeida, die zahlreichen Erzählungen des Henrique Perez Eschrich, vor allem die treuen Bilder der gesellschaftlichen Zustände, wie sie Eça de Queiroz (geboren 1845), der Begründer der portugiesischen Naturalistenschule, entwarf, und die reizenden Schilderungen des Landlebens in den Werken des Mediziners Julio Diniz (Pseudonym für Joaquim Guilherme Gomes, 1839—1871): „As pupillas do Senhor Reitor“ u. a. Im ganzen aber hat sich der Roman in Portugal nicht hervorragend entwickelt.<sup>151)</sup>

In der ungarischen Literatur ist noch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zu erwähnen: Joseph Karman (1769 bis 1795), dessen Hauptwerk „Fanni hagyományai“ nach Goethes

<sup>151)</sup> Dr. R. v. Reinhardtstöttner, a. a. O. S. 136.

Werther bearbeitet ist. Im 19. Jahrhundert waren die hervorragendsten Erzähler N. v. Jofika (1794—1865), der spätere Minister J. v. Eötvös (1813—1871), Baron Sigm. Kemény (1814—1875), Moriz Jofai (1825—1904), ein überaus fruchtbarer Erzähler, der nicht weniger als rund 200 Bände schrieb, in denen sich Realismus und Romantismus vermischen. Der Dichter Lajos Tolnai (1837—1902) schildert in zahlreichen Romanen und Novellen das Land- und Kleinstadtleben und (seit 1882) satirisch die Verderbtheit der höheren und mittleren Stände. In neuester Zeit huldigen die Novellisten und Romandichter zumeist dem französischen Naturalismus.

Aus der polnischen Literatur sei Henryk Sienkiewicz (1846) erwähnt, der die vielgelesenen und in viele Sprachen übersetzten historischen Romane „Quo Vadis“ (aus der Zeit des Kaisers Nero), „Die Kreuzritter“, „Feuer und Schwert“, sowie den Gesellschaftsroman „Die Familie Polanski“ schrieb.

In der tschechischen Literatur erblühte der Roman mit A. Světa (Muzakova, 1830—1899), B. Němcová (1820—1862), G. Pflieger Moravský (1833—1875), A. Sabina (1813—1877) und dem Dichter, Erzähler und Humoristen Jan Neruda (1834—1891), dem bedeutendsten Schriftsteller der realistischen Periode. In neuester Zeit zeigt der Roman eine bedeutende Entwicklung in seinen verschiedenen Gattungen (Novellen, historische, Gesellschafts- und Volksromane) bei Blček, Káiz, Klostermann, Herites, Arbes, Trebizský, Jirásek, Mrštík usw.

Bei den Türken nimmt die volksmäßige Unterhaltungsliteratur, ähnlich wie unter den Arabern, einen breiten Platz ein; zumeist sind Persien und Arabien die Quellgebiete. So finden wir türkische Versionen des Papageienbuchs (des Tuti-Name), Humajun-Name (Bantschatantra, die „Geschichte von den vierzig Beziern“ des Scheikh-Sade). Auch fehlt es nicht an original-westtürkischen Erzeugnissen dieser Art, wie die Schwänke des Meisters Nasr-ed-din.<sup>152)</sup>

In Japan klingt der altklassische Roman im ältesten Vertreter, dem Märchen von der Mondjungfrau, Taketori-

<sup>152)</sup> Dr. M. Haberlandt, a. a. O. 2. Teil. S. 100.

monogatari („Geschichte des Bambushackers“),<sup>153)</sup> an den abendländischen Melusinen-Stoff an. Der moderne Roman gliedert sich in 3 Gruppen: historischer Roman (bedeutendstes Werk: Tschiuschingura, „Bund der treuen Vasallen“), Liebesroman, Volksroman (wie die deutschen Volksbücher).

\* \* \*

Nach diesem Überblick über die Geschichte des Romans bei den verschiedenen Völkern<sup>154)</sup> haben wir in erster Linie das

<sup>153)</sup> Deutsch von R. Lange, 1879.

<sup>154)</sup> Von Literaturgeschichten wurden hauptsächlich benutzt: A. F. C. Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 26. Auflage. Marburg, N. G. Elwert, 1905. — Wilhelm Lindemanns Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 8. Auflage, herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger. Freiburg i. Br., Herder, 1906. — Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands von Josef Freiherrn von Eichendorff. Neu herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Kosch. Rempten, Jos. Kösel, 1906. — Dr. Heinrich P. Junker: Grundriß der Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Auflage. Münster i. W., Heinrich Schönningh, 1902. — Dr. Karl Weiser: Englische Literaturgeschichte. 2. Auflage. Leipzig, G. F. Göschen, 1906. — Für einzelne Angaben wurden benutzt die Konversationslexika von Pierer, Brockhaus und Herder.

Außer den bereits in den Anmerkungen erwähnten Werken sind zu vergleichen: D. L. B. Wolff: Allgemeine Geschichte des Romans von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit. Jena 1841, 2. Auflage 1850. — P. D. Huet: Essai sur l'origine des romans. Paris 1669, 6. édition 1865. — A. Chassang: Histoire du roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. 2. édition. Paris 1862. — John Dunlop: The history of fiction; being a critical account of the most celebrated prose works of fiction from the earliest Greek romance to the novels of the present age. London 1814, 3 Bände. 4. Auflage. London 1876. Deutsch unter dem Titel: Geschichte der Prosadichtungen oder Geschichte der Romane, Novellen, Märchen u. s. w. Aus dem Englischen übertragen und vielfach vermehrt und berichtigt sowie mit einleitender Vorrede, ausführlichen Anmerkungen und einem vollständigen Register versehen von F. Liebrecht. Berlin 1851. — Nicolai: Entstehung und Wesen des griechischen Romans. Berlin, Calvary und Co., 1867. — Felix Bobertag: Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. Bd. 1—2, Breslau und Berlin, 1876—1884. — Ant. Schönbach: Studien zur erzählenden Literatur des Mittelalters. 5 Bände. 1899/1902. —

Wesen des Romans, speziell sein Verhältnis zum Epos, zu behandeln, worauf dann Inhalt und Form einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen sind.

---

Joseph Freiherr von Eichendorff: Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum. 2. Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1866. — C. Heine: Der Roman in Deutschland von 1774—1778. Halle 1892. — R. Fürst: Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrhundert. Halle, W. Niemeyer, 1897. — Friedrich Spielhagen: Beiträge zur Theorie und Technik des Romans. Leipzig, L. Staackmann, 1883. Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik. Leipzig, L. Staackmann, 1898. — A. Rehorn: Der deutsche Roman, Köln 1890. — H. Mielle: Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. 3. Aufl. Braunschweig, C. A. Schwetsche und Sohn, 1898. — Dr. M. Schian: Der deutsche Roman seit Goethe. Görlitz, Rudolf Dülfer 1904. — H. Gerschmann: Studien über den modernen Roman. Königsberg, W. Koch, 1894. — Richard Graf Du Moulin Eckart: Der historische Roman in Deutschland und seine Entwicklung. Berlin, Verlag der Deutschen Stimmen, 1905. — Emile Perret: Le Roman. Etude morale. Moyen-âge, 17. siècle, 18. siècle, 19. siècle. Paris, Fischbacher, 1892. — Paul Morillot: Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. Lectures et esquisses. Paris, G. Masson, 1894. — Eugène Gilbert: Le roman en France pendant le 19. siècle. 2. édition. Paris, Plon-Nourrit et Cie., 1896. — Barbey d'Aurevilly: Le roman contemporain. Paris, Lemerre, 1902. — Alexander Büchner: Französische Literaturbilder. Frankfurt a. M., Verlag für Kunst und Wissenschaft, 1858. 2 Bände. — H. Körting: Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. 2. Auflage. Berlin 1886—91. 2 Bände. — Emile Zola: Le roman expérimental. Paris, Charpentier, 1880. Les romanciers naturalistes. Paris, Charpentier, 1881. Der naturalistische Roman in Frankreich. Uebersetzt von V. Berg. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1893. — E. Roschwitz: Die französische Novellistik und Romanliteratur über den Krieg von 1870/71. Berlin, W. Gronau, 1893. — D. Masson: British novelists and their styles: being a critical sketch of the history of British prose fiction. Cambridge, 1859. — W. Forsyth: Novels and novelists of the 18. century. London 1871. — Cross: The development of the english novel. London und New-York 1900.

---